41/77 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

ALLtägliches

Vor 20 Jahren erster Sputnikstart

Nervensache

Sportpsychologisches zwischen Start und Ziel

Gekiebitzt

In Mecklenburg und Estland

FREIE Welt ★ HEUTE

★ INHALT

		Seite
Weltraum:	Warum war der erste Sputnik eine Kugel? Ehrwürdige Wissenschaftler experimentierten mit Tennisbällen.	4
Nachrichtenmagazin		12
Literatur:	Wie bekannt, wie unbekannt ist Sowjetliteratur in der BRD?	16
	Juri Bondarew über Prinzipien der sowjetischen Literatur	40
Sport:	Was ist ein Trainingsweltmeister? Psychische Stabilität ist trainierbar.	18
Tourismus-Ratgeber		24
Memoiren:	„Zwischen Hörsaal und Klinik" von Frauenarzt Prof. Dr. Helmut Kraatz	26
Geschichte:	Vom Smolny zum Winterpalais	28
FW-Leseraktion:	Auf den Spuren sowjetischer Diplome	30
Preisausschreiben:	Humoriges und Satirisches '77/78	32
Fernsehen:	A. Tolstois „Der Leidensweg" als Fernsehserie	34
Kalenderblätter		35
Humor und Satire		36
Utopische Erzählung:	Tiere verteidigen ihren Planeten	38
Kinderserie:	Wie der Schwätzer Nimmerklug berühmt wird und warum er sich fortwährend zankt und verträgt.	41
Rätsel		42
Freundschaftsgesellschaft:	Kongreß in Moskau	45
Leserforum		46
Wirtschaft:	FW-Besuch im Eisenbahnversuchsring des RGW	48
Partnerbeziehungen:	Was hat der Schweriner Schloßgeist mit der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu tun?	50
Zum Titelbild:	Der Kosmonaut Viktor Gorbatko beim Wasserlandungstraining mit Signalfackel Foto: TASS	

REDAKTION: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 2440, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Politik und Wirtschaft: Wolfgang Scheel ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

3. 10. 1977

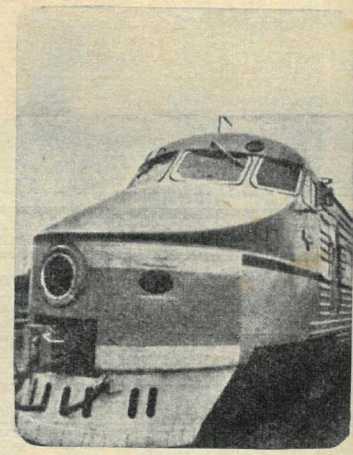
★ MOSKAUER MOMENTE

Tipptopp

Saubergemacht wird oft in Moskau. Auf schönes Wetter hoffen die Hauptstädter besonders am 15. Oktober. Denn an diesem Tag startet ihr großer Subbotnik zum Revolutionsfeiertag. Die Maschinenbauer vom „Wladimir Iljitsch"-Werk haben die Aktion angeregt. Und aus Dutzenden anderen Fabriken, Institutionen und allen Stadtbezirken kam inzwischen die Zusage: Wir machen mit! Viele werden die freiwillige Schicht an ihrem Arbeitsplatz im Betrieb leisten. Zehntausende andere aber treffen sich im Zentrum und in den Wohngebieten zum Einsatz. Grünanlagen, Parks, Boulevards, Straßen, Plätze und Uferpromenaden bekommen eine zusätzliche Verschönerungskur. Ganz besonders tipptopp soll die Metropole sein, wenn die vielen Gäste kommen. ✲

DDR-Ehrung

Der Botschafter der DDR, Harry Ott, überreichte kürzlich dem Moskauer Stahlinstitut den Orden „Banner der Arbeit". 183 Spezialisten unseres Landes haben hier kürzlich ihr Studium beendet, 70 DDR-Bürger sind zur Zeit dort. ✲



Einsteigen, bitte!

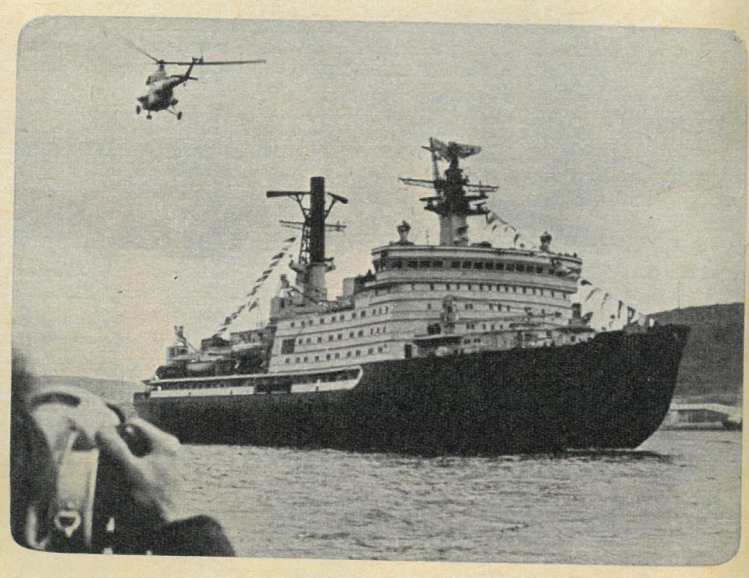
Immer schneller und bequemer kann man reisen, z.B. auf dem Schienenweg zwischen Moskwa und Newa. Der ER 200 — kurz vor dem Einsatz — wird künftig nur dreieinhalb Stunden für die 650 Kilometer lange Eisenbahnstrecke Moskau-Leningrad brauchen. Erfreulich für die Passagiere: Sie sind rund 90 Minuten früher als bisher am Ziel. Der neue Schnellzug auf der außerordentlich stark befahrenen Strecke zwischen Hauptstadt und Metropole des Nordens hat eine Geschwindigkeit von 200 km/h. ✲

Lohnender Rundblick

Die Stadt schmückt sich zum großen Feiertag. Auch umfangreiche Restaurierungsarbeiten an historisch wertvollen Bauwerken des Kreml gehören dazu. Für die Erhaltung der Architekturdenkmäler in der sowjetischen Metropole, so lautete eine aktuelle Information, werden im laufenden Fünfjahrplan 90 Millionen Rubel ausgegeben. So wird der Blick vom Spasski-Turm des Kreml, aus luftiger Höhe, immer reizvoller. ✲

Heute mal Zirkus ...

Ein Feuerwerk artistischer Spitzenleistungen ist das neue Programm im Moskauer Staatszirkus, das gerade Premiere hatte. „Akrobaten mit Bären", die Raubtierschau von Ljudmilla und Wladimir Schewtschenko und erstmals eine Dressur seltener Meerestiere, exzellente Jongleure, Musik-Clowns und mit neuem Repertoire die talentierten Seiltänzer Tatjana Markowa und Wladimir Stichanowski. — Attraktionen am laufenden Band, unter der Kuppel und in der Manege. Eine Jubiläumsschau sowjetischer Zirkuskunst. ✲



★ IM FOTO

Nur ein paar Schritte

von diesem Raumschiff-Modell entfernt ist jetzt eine interessante Schau zum Thema Rundfunk und Fernsehen in der Sowjetunion zu sehen. Im Pavillon „Radioelektronik" auf dem Gelände der Volkswirtschaftsausstellung kann man sie besichtigen. Vorgestellt werden in breiter Palette vor allem solche technischen Konsumgüter aus der UdSSR-Produktion wie Farbfernseher, Schwarz-Weiß-Apparate, Musiktruhen, Rundfunkempfänger, Kassetten- und Radio-Recorder, Tonbandgeräte, Plattenspieler ... Insgesamt erhält der Besucher hier einen Überblick über die Entwicklung der sowjetischen Nachrichtenmittel und Fernmeldetechnik in den vergangenen sechs Jahrzehnten. ✶

„Arktika" hinter Glas

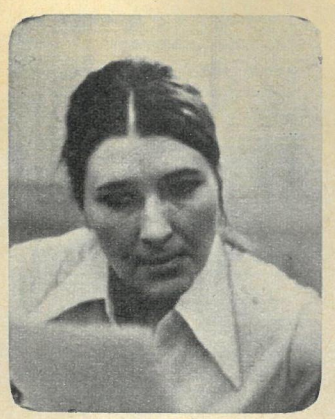
Die aufsehenerregende Fahrt des Atomeisbrechers „Arktika" zum Nordpol kann man jetzt noch einmal miterleben – auf Karten und Fotos in den Vitrinen der Moskauer Ausstellung „Die Seeflotte der UdSSR". Auch von Iwan Papanin wird hier erzählt, dem Leiter der ersten sowjetischen wissenschaftlichen Forschungsstation „Nordpol 1", die 1937/38 durchs Eis des arktischen Ozeans driftete, und von Waleri Tschkalow, der 1937 den ersten Langstreckenflug Moskau–Nordpol–Portland (USA) unternahm. ✶

Herbst in Holz

Laien- und Berufskünstler stellen sich mit ihren Arbeiten zur Zeit im Pavillon „Arbeit und Erholung" auf der Volkswirtschaftsausstellung in Moskau vor. Der Leningrader Viktor Wolkow, von Beruf Artist, schuf diese Holzskulptur „Spätherbst".

★ FÜR SIE

Regen beim Abschied



Grüße aus Minsk zum 7. Oktober

Viel Interessantes werden Sie, liebe Leser, auch in diesem Heft vom deutsch-sowjetischen Freundschaftsalltag finden. Zum Beispiel über die enge Partnerschaft zwischen dem Bezirk Schwerin und der Estnischen SSR. Und auch die folgenden Zeilen gehören dazu. Noch vor wenigen Tagen stand ich mit einer 30köpfigen Studiendelegation – Funktionäre unserer Freundschaftsgesellschaft aus den belorussischen Partnerbezirken Potsdam und Frankfurt – auf dem Minsker Bahnhof. Und plötzlich sagt Gennadi so unter seinem Schirm hervor: „Regen beim Abschied, das ist ein gutes Zeichen. Auch der Himmel ist traurig, daß gute Freunde wegfahren." Gennadi Juskewitsch. Vor neun Jahren hatte FREIE WELT über sein Leben berichtet. Über den 13jährigen Partisanenkundschafter, dessen Mutter von den Faschisten gehenkt wurde und der von einem deutschen Kommunisten zu seinem 16. Geburtstag ein zerlesenes deutsch-russisches Wörterbuch geschenkt bekam.

Dank Dir für das gute Wort! Ja, ich weiß – all die anderen, die wir kennenlernten, hätten es auch gefunden. Die Kirow-Werker zum Beispiel, die uns zuerst von einem bevorstehenden Jubiläum berichteten. Am 7. November 1978 sind es genau 50 Jahre, daß Ruhlaer Arbeiter ihnen eine gestickte Fahne überreichten, ein gleiches Geschenk entgegennahmen, es schützten und 1945 auf ihr Rathaus pflanzten. Und daß die Ruhlaer heute mit schöner Regelmäßigkeit zu Besuch kommen. Sicher auch die jetzt über 70jährige Jewgenija Serkowa, die wir mit soviel Beifall bedacht hatten – Teilnehmerin des Bürgerkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges. „Grüßt mir Konrad Wolf, wenn Ihr könnt. Er war mein Regimentskamerad."

Kleine Randgeschichten? Mich haben sie stolz gemacht. Daß wir nach nur 28 Jahren Republik solche Freunde haben! Ich fragte Gennadi, was er uns zum Geburtstag unseres Staates wünscht. „Viel, viel Glück", sagte er. „Und als Garantie für dieses Glück, daß unsere Freundschaft weiter so gedeiht."

Es soll immer regnen beim Abschied, Gennadi.

Ina Stritzke

Ina Stritzke

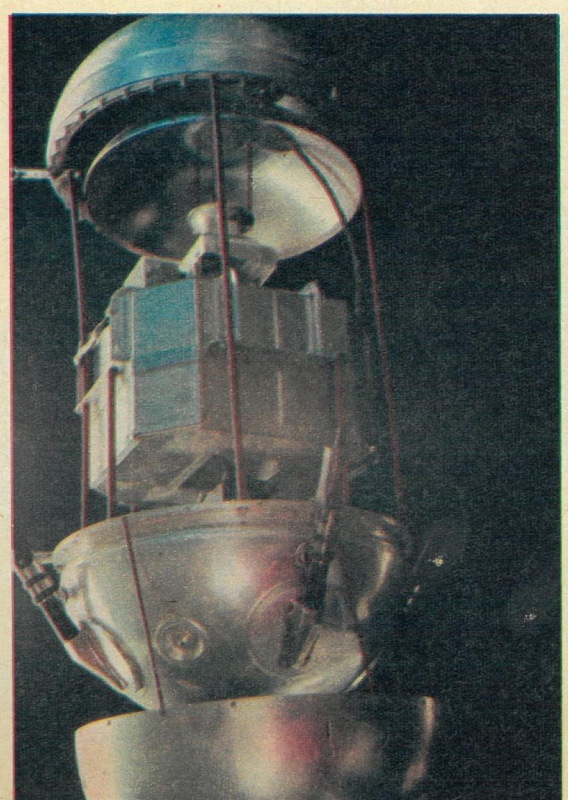
Ein Tennisball steht Pate für
die Maschine des Jahrhunderts,
für den ersten von Menschenhand
geschaffenen Himmelskörper.

Ein Ball, der von der vierten
Etage eines Treppenhauses
fällt, bringt die
Konstrukteure auf eine Idee.

Die Kugel wird zur Idealform
der ersten Flugapparate, die
in den Kosmos vorstoßen.
Die Kugel – Modell für den
ersten Sputnik, der das Tor
zum Weltraum öffnet.
Die Kugel – Hülle für den
ersten Sendboten zum Mond.
Die Kugel – Vorbild für das
erste Raumschiff, mit dem der
Mensch unseren Planeten umkreist.
Sputniks Funkstimme, in zwei
Halbkugeln verpackt (Bild unten),
meldet sich im Herbst 1957
erstmals aus dem All.
Am 4. Oktober vor 20 Jahren
eröffnet so die Sowjetunion
das Zeitalter der Raumfahrt.

Der rote Mond

Ein dokumentarischer Bericht
von Karl-Heinz Eyermann



Der rote Mond: **KUGELN...**

Im Herbst 1957 hat die Erde einen zweiten Mond. Einen roten, einen künstlichen, modelliert in der UdSSR. Kugelförmig, mit einem Durchmesser von achtundfünfzig Zentimetern und dreiundachtzig Kilo schwer. Und deutlich sichtbar seine Bahn am Himmel. Vernehmbar durch das Piep-Piep seiner Funkstimme.

Am 4. Oktober um 22 Uhr 28 Minuten 02 Sekunden wird der erste künstliche Erdsatellit gestartet. Am Vorabend des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution schlägt die Sowjetunion ein neues Kapitel der Wissenschaft und Technik auf. Die Erben des „Vaters der Kosmonautik" Konstantin Ziolkowski verwirklichen einen Menschheitstraum: den Vorstoß ins Weltall. An diesem 4. Oktober 1957 wird die Raumfahrt von der Utopie zur Wirklichkeit. Der erste sozialistische Staat der Welt dokumentiert seine Rolle als führende Wissenschaftsmacht. Sputnik wird zum Weltwort wie Sowjet und Kolchos...

TASS verbreitet am Sputnik-Tag eine Botschaft: „Der erfolgreiche Start des ersten vom Menschen geschaffenen Erdsatelliten bedeutet einen wertvollen Beitrag zum Schatz der Wissenschaft und Kultur der Welt. Künstliche Erdsatelliten werden dem Weltraumflug den Weg bereiten, und es hat den Anschein, als werde die gegenwärtige Generation Zeuge sein, wie die befreite und bewußte Arbeit des Menschen der neuen sozialistischen Gesellschaft selbst die kühnsten Träume der Menschheit verwirklicht."

Heute, am Vorabend des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution, zieht die sowjetische Raumfahrt Bilanz aus zwei Jahrzehnten:

Über 1190 Raumflugkörper trugen sowjetische Raketen ins Weltall.

Mehr als 1100 Erdsatelliten starteten von Kosmodromen der UdSSR zu ihren vorgesehenen Umlaufbahnen.

49 interplanetare Stationen gingen auf ferne Forschungsreisen. 30 bemannte Raumschiffe mit sowjetischen Kosmonauten umkreisten unseren blauen Planeten.

Sputniks gehören inzwischen zum sowjetischen Alltag, sind zu einem unentbehrlichen Instrument der Forschung und der Volkswirtschaft geworden. An jedem dritten Tag des Jahres erhält heute die Erde einen neuen roten Mond. Ohne Schlagzeilen, von der Presse mit wenigen Zeilen vermerkt.

Wir schildern drei Episoden aus der an Ereignissen und Leistungen reichen Raumfahrt der UdSSR, die Geschichte machten und Meilensteine auf dem Wege der Erforschung des Weltalls setzten.

„Damals schworen wir uns, wir werden einen Sputnik bauen." Sergej Pawlowitsch Koroljow (im Bild links) beim Start der ersten sowjetischen Flüssigkeitsrakete im Sommer 1933.

Der 12. April 1961: Juri Gagarin vor dem Start in Baikonur. Gleich beginnt der Vorstoß des Menschen in das Weltall.

P. S. vom Genossen S. P.

„Er fällt vertikal. Er bleibt stabil!" so schallt es durch das Treppenhaus eines vierstöckigen Forschungsinstituts. Über das Treppengeländer schauen erwachsene Männer stundenlang zu, wie Tennisbälle immer wieder von der obersten Etage nach unten fallen. Einer klebt vor jedem neuen Wurf ein Stückchen Knetmasse auf die leichte Kugel, um einen Schwerpunkt zu finden, bevor es zum freien Fall kommt. Dann mißt man genau den Auftreffpunkt auf dem Flur im Parterre, markiert ihn durch ein Kreidekreuz. Solange, bis der Ball senkrecht zwischen dem Treppengeländer nach unten saust.

So entscheidet man im Konstruktionsbüro des „Raketenchefs" Sergej Pawlowitsch Koroljow, nach den Anfangsbuchstaben seines Vor- und Vaternamens nur Genosse S. P. genannt, den wissenschaftlichen Streit über das Projekt „P. S.".

Diese beiden Buchstaben sind die Abkürzungen für perwi sputnik, für erster Erdsatellit. Koroljow wählt nach vielen Studien, Berechnungen und Entwürfen die Kugel als Gestalt für P.S. Mit dem Fall des Balles entdeckt man auf einfache Weise die Lösung für eines der kühnsten Vorhaben in der Geschichte der Technik. Die Kugelform bietet in der Anfangsphase der Raumfahrt viele Vorteile für den Vorstoß in unergründete Regionen. Sie besitzt das maximale Aufnahmevolumen aller Körper in der Raketenspitze, sie ist im Orbit leicht zu stabilisieren, und sie ermöglicht eine sichere Rückkehr von Raumschiffen und Rückkehrsatelliten auf ballistischer Bahn zur Erde.

Für Koroljow ist es klar, daß die Kugel nur der Ausgangspunkt ist. Die Formenvielfalt von Flugkörpern wird möglich sein, wenn man über perfekte Lageregelungs- und Orientierungssysteme, Manövriertriebwerke und Trägerraketen mit stärkeren Schubkräften für große Nutzlasten verfügt. Dann wird die Phantasie der Konstrukteure nicht mehr durch Grenzen eingeengt, die dem Flugzeugbauer die dichten Atmosphärenschichten setzen.

Im Sommer 1957 wird das sphärische Weltall-Gerät auf den Prüfständen in Baikonur getestet. Die Techniker, die an der Erprobung teilnahmen, nennen die Kugel, wenn sie unter sich sind, längst S.P. Als Koroljow sich von der Generalprobe für den Start des Sputniks auf dem Kosmo-

Ergebnis des „Sojus 22"-Unternehmens im September 1976: ein Bild von mehreren tausend Multispektral-Fotos, aufgenommen von sowjetischen Kosmonauten mit einer vom VEB Carl Zeiss Jena gebauten Kamera.

Die Erde im Objektiv einer Handkamera: Fotograf Waleri Bykowski, Kommandant des Raumschiffes „Sojus 22" während des von der UdSSR und der DDR gemeinsam durchgeführten Raumfahrt-Unternehmens „Raduga".

Der Kommandant in der kugelförmigen Orbitalstation: Waleri Bykowski, aufgenommen von Bordingenieur Wladimir Axjonow.

drom in der kasachischen Steppe überzeugt, verspricht sich der verantwortliche Ingenieur: „Wir können S.P. bald in den Orbit schießen. S.P. liegt in der Montagehalle bereit und funktioniert einwandfrei. Wir haben die Möglichkeit, noch einen zweiten S.P. zusammenzubauen."

Koroljow hört sich das an, ehe er mit Nachdruck sagt: „Alles richtig. Nur S.P. — das bin ich. Der Sputnik aber ist P.S. Ich bin gegen eine solche Verwechslung. Mit allem anderen bin ich einverstanden."

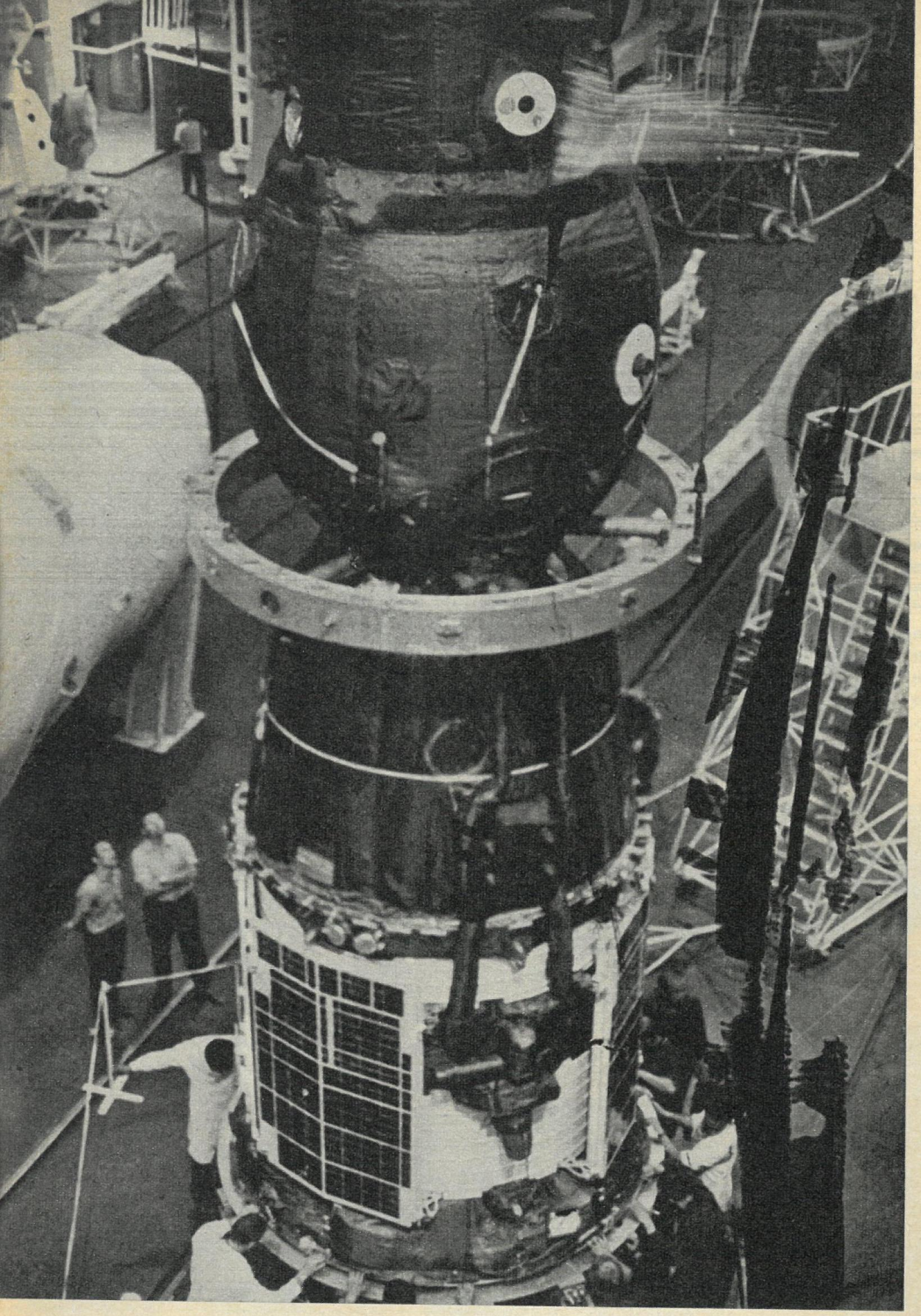
Koroljow liebt dieses Wortspiel nicht, ebensowenig wie seinen Beinamen, den er hinter dem Rücken gehört hat: Vater der Sputniks. Schließlich sind Hunderte fähiger Köpfe, alte Raketenpioniere und junge Wissenschaftler, an dem Projekt unmittelbar beteiligt. Er koordiniert nur ihre Arbeit, den Bau des Raumflugkörpers und der Meßstationen, die entsprechend der vorausberechneten Umlaufbahn auf dem Territorium der UdSSR errichtet werden.

Der Sputnik hat viele Väter. Einer ist Koroljows Freund Michail Klawdijewitsch Tichonrawow, der die erste sowjetische Flüssigkeitsrakete konstruierte, die sie gemeinsam am 17. August 1933 gestartet hatten. Damals, als dieses zweieinhalb Meter lange Geschoß auf eine Höhe von 400 Meter flog, sprachen sie im Taumel der Freude von Satelliten und Raumschiffen. Und Koroljow schwor sich: „Das will ich erleben. Vielleicht, Michail Klawdijewitsch, fliegen wir beide selbst noch ins Weltall."

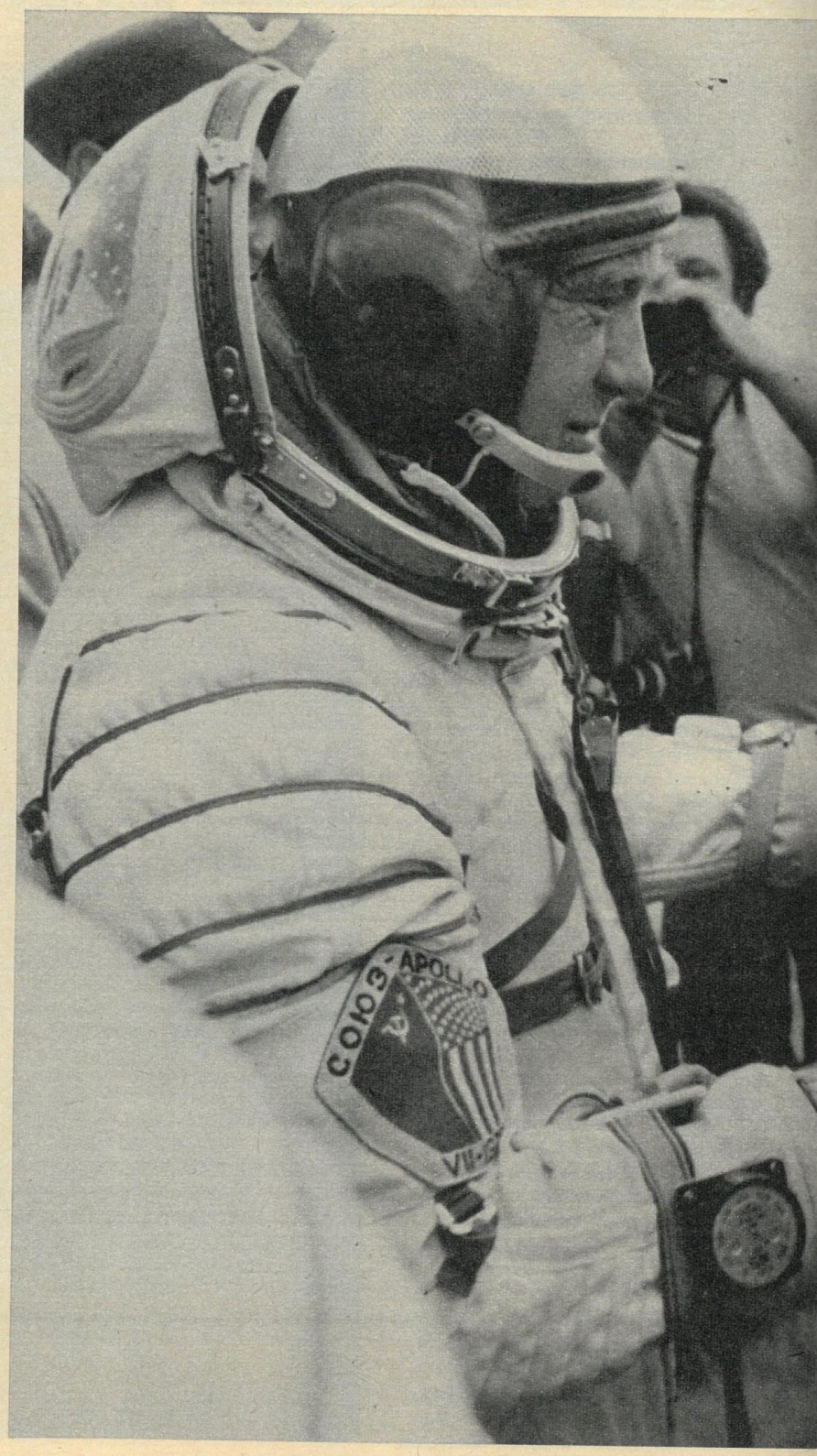
Fortsetzung Seite 8

Die ersten MKF 6-Bilder aus dem All: von der „Sojus 22"-Besatzung während ihres DDR-Besuches im Oktober 1976 an den Generalsekretär des ZK der SED, Erich Honecker, überreicht.

Der rote Mond: **KEGEL...**



In der Montagehalle von Baikonur: Ein „Sojus"-Raumschiff mit seiner kegelförmigen Kommandokabine, die eine Rückkehr mit aerodynamischen Steuerungsmanövern ermöglicht, wird startklar gemacht. Bisher umkreisten 22 bemannte und über 20 unbemannte „Sojus"-Raumschiffe den Erdball.



Ein Dankeschön den Raumschifferbauern: Alexej Leonow schreibt es nach seinem zweiten Raumflug auf den Rückkehrkegel von „Sojus 19".

Koroljows Freund aus der Pionierzeit der Raketentechnik beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Sputnik-Studien. Im Juli 1948 begründete Tichonrawow auf der Jahresversammlung der Akademie für Artilleriewissenschaften, wie durch die bisherigen Fortschritte der sowjetischen Raketentechnik die erste kosmische Geschwindigkeit erreicht und ein Erdsatellit in eine Umlaufbahn befördert werden kann.

Von 1950 bis 1955 leitet Tichonrawow eine Wissenschaftlergruppe, die eine Theorie für Sputnikflüge entwickelt. Am 30. August 1955 findet im Kabinett des Generalsekretärs der Akademie der Wissenschaften der UdSSR eine Sitzung statt, auf der der Stand der Raketentechnik und die Möglichkeiten von Raumflug-Unternehmen erörtert werden. Die Teilnehmer beschließen, unter Leitung von M. W. Keldysch eine Expertengruppe zu bilden, die das Programm der Experimente für die ersten künstlichen Erdsatelliten entwerfen soll.

Koroljow schreibt Ende 1955 einen Brief an das Zentralkomitee der KPdSU, in dem er darum bittet, das Tichonrawow-Kollektiv in das von ihm geleitete Konstruktionsbüro für Raketenbau einzugliedern: „Genosse Tichonrawow ist einer der ältesten Raketenleute in der Sowjetunion, die Ziolkowskis Ideen fortführen. Seine Beteiligung an den Projekten unserer Organisation für die Schaffung eines Sputniks könnte in entscheidender Weise der Sache dienen." Am 30. Januar 1956 beschließt der Ministerrat der UdSSR, alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um bis 1958 einen künstlichen Erdsatelliten ins All zu schicken. Der Probestart wird für 1957 festgelegt. Die Tichonrawow-Gruppe wird in das Konstruktionsbüro von S. P. Koroljow übernommen. Bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR wird eine Kommission gebildet, die Sondervollmachten erhält, um diesen Plan in kürzester Zeit zu verwirklichen. Den Vorsitz übernimmt M. W. Keldysch, als Stellvertreter fungieren Koroljow und Tichonrawow. Im Koroljow-Kollektiv entwirft man einen fast anderthalb Tonnen schweren Forschungssatelliten mit der klassischen Kegelform einer Raketenspitze (dieser Flugkörper wird als Sputnik 3 am 15. Mai 1958 gestartet). S.P. schlägt vor, parallel dazu einen Satelliten kleinerer Abmessungen und Masse zu projektieren. Koroljow drängt darauf, einfache ingenieurtechnische Lösungen zu suchen. Neues kompliziert zu konstruieren, das kann ein phantasieloser Ingenieur, sagt er. Neues einfach zu bauen, das beweist Talent. So kommt es zu den Versuchen mit dem Tennisball, um die optimalen Stabilisierungsmöglichkeiten für einen solchen Flugkörper zu finden, und zur Bezeichnung P.S. Schließlich wandelt Koroljow das P.S. für ersten Sputnik in den Begriff „einfachster Sputnik" ab (prostejschij sputnik).

Die Experimente mit der Kugelform bewähren sich. So beginnt man bereits im November 1956 mit Berechnungen für Raumschiffe mit kugelförmiger Besatzungskabine, die spä-

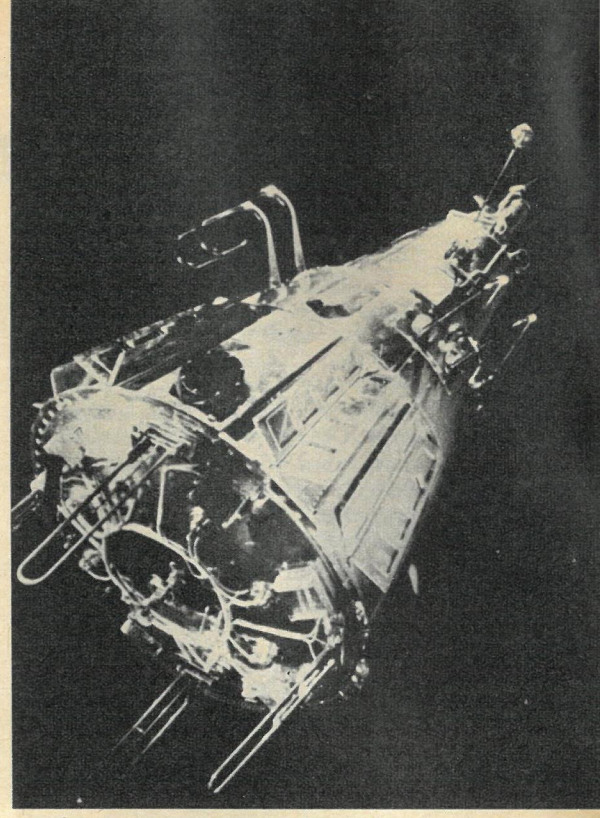
ter in die Konstruktion von Gagarins „Wostok“ und Leonows „Woßchod“ einmünden.

Am 1. Juli 1957 veröffentlicht die „Prawda“ einen Artikel des Akademiepräsidenten Nesmejanow unter dem Titel „Das Problem der Schaffung eines künstlichen Erdsatelliten“, in dem es heißt: „Im Ergebnis der vieljährigen Arbeit sowjetischer Wissenschaftler und Ingenieure sind jetzt die Raketen und alle erforderlichen Apparaturen und Geräte geschaffen worden, durch die das Problem eines Sputniks für wissenschaftliche Zwecke entschieden werden kann.“ Das ist die halboffizielle Ankündigung für den bevorstehenden Sputnikstart. Zu diesem Zeitpunkt wird P.S. in Baikonur bereits getestet.

Diejenigen, die P.S. bauen und starten, wissen, daß der Sputnik eine Umwälzung in der Forschung einleitet. Ihr Ausmaß und ihre Folgen können sie nur ahnen. In der westlichen Welt wird es zu einem Sputnik-Schock kommen: Betroffenheit und Ernüchterung wechseln mit verbohrter Arroganz. Konteradmiral Rawson von der US-Navy erklärt zum Sputnik: „Er ist ein Stück Eisen, das fast jeder aufsteigen lassen kann!“ Der Kommandant des Raketenschießplatzes Cape Canaveral, General Donald Yates, sagt noch drei Tage nach dem Sputnik-Start: „Mir ist offiziell nichts über den Start eines Satelliten bekannt.“

Diese unqualifizierten Äußerungen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die US-Militärs von der „Politik der Stärke“ verlassen fühlen. Da reagieren die Journalisten des „Daily Mirror“ schneller. Reuter meldet am 11. Oktober 1957: „Seit dem heutigen Tage trägt die große Londoner Tageszeitung ‚Daily Mirror‘ nicht mehr den Untertitel ‚Größte Zeitungsauflage der Erde‘, sondern ‚Größte Zeitungsauflage des Weltalls‘!“

Über den ersten künstlichen Erdsatelliten wird viel herumgerätselt. In Wirklichkeit aber gibt es kein Sputnik-Geheimnis. Die Partei der Bolschewiki, die im Oktober 1917 ein neues Kapitel der Weltgeschichte aufschlug, eröffnete auch der Wissenschaft und Technik neue Perspektiven, auch zu dieser Pioniertat ...



Der dritte Sputnik: 1958 gestartet, kegelförmig und mit vielen Forschungsgeräten ausgerüstet.

Als die ersten Sputniks ihre Bahn um die Erde ziehen, arbeiten bereits mehrere Konstruktionsbüros und Wissenschaftsinstitute an Projekten für große Forschungssatelliten und Raumflugkörper, die für volkswirtschaftliche Aufgaben genutzt werden können. Nachrichten-, Wetter-, Navigations- und Erderkundungssatelliten bereichern bald das Arsenal der Raumfahrttechnik.

Mit Hilfe von „Molnija“-Satelliten wird ein neues Kommunikationssystem aufgebaut, das heute über 800 000 Quadratkilometer des sowjetischen hohen Nordens und Fernen Ostens erfaßt. Bis zum Herbst 1977 startete die UdSSR 66 Nachrichtensputniks. Mit Hilfe von „Meteor“-Satelliten gelingt es, exakte und langfristige Wetterprognosen zu stellen. Die Schiffahrt profitiert von diesem Sputnik-System und verringert die Fahrzeiten um sieben Prozent. Bis zu diesem Herbst wurden in der Sowjetunion über 30 Wettersatelliten auf Erdumlaufbahnen gebracht.

Von Satelliten aus wird heute nach neuen Rohstoffquellen gefahndet. Berechnungen ergaben, daß allein die Beschleunigung der geologischen Erkundungsarbeit um fünf Prozent der sowjetischen Volkswirtschaft alljährlich einen ökonomischen Nutzen von zwei Milliarden Rubel bringt ...

Ich komme von keinem fremden Planeten

„Pojechali! Es geht los!“ Die Stimme des ersten Kosmonauten aus dem Raumschiff „Wostok“ dringt über Funk in den Kommandobunker von Baikonur, in dem Sergej Pawlowitsch Koroljow am Morgen des 12. April 1961 um 7 Uhr 07 durch Drehung des Zündschlüssels den Start der dreistufigen Trägerrakete auslöst und Schubkräfte von zwanzig Millionen Pferdestärken freisetzt.

„Pojechali!“ Die Stimme des Kosmonauten klingt ruhig. Juri Gagarin hört das Dröhnen der Triebwerke,

Fortsetzung Seite 10

Der rote Mond: **KOMBINATIONEN...**

spürt das Schütteln der Rakete. „Alles normal. Befinden gut."
Koroljow steht am Periskop und verfolgt den Aufstieg der Rakete. Er zwingt sich zur Gelassenheit und spricht betont langsam ins Mikrofon: „Juri Alexejewitsch. Wir alle wünschen Ihnen einen guten Flug. Alles normal."
Um 7 Uhr 12 Brennschluß der letzten Raketenstufe. „Wostok" schwenkt in die Umlaufbahn ein.
Um 7 Uhr 22 sichtet Gagarin die Inselgruppe von Hawaii. Eine halbe Stunde später nähert sich „Wostok" bereits dem afrikanischen Kontinent, und um 8 Uhr 25 wird das Rückkehrmanöver eingeleitet.
Die Reibungshitze wächst in den dichteren Atmosphärenschichten auf über 10 000 Grad Celsius an und verwandelt die Metallkugel in einen Feuerball. In der Pilotenkabine zeigt das Thermometer konstant 20 Grad an. Die Flammen, die auf das dicke hitzebeständige Spezialglas der Bullaugen schlagen, blenden den Kosmonauten.
Dann erschüttert ein Stoß das Raumschiff. Der Fallschirm entfaltet sich, und „Wostok" pendelt langsam herab. Die Flammen sind verlöscht. Gagarin erkennt ein vertrautes Fleckchen Erde durch das Fenster, die Wolga und Saratow. Vor sechs Jahren flog er hier als Flugschüler. „Wie in einem Märchen", sagt er später. „Dort, wo ich den ersten Schritt machte, kehre ich aus dem Weltall zurück."
Um 10 Uhr 35 setzt die „Wostok"-Kugel auf einem frischgepflügten Feld des Kolchos „Leninscher Weg" in der Nähe des Dorfes Smelowka auf. Gagarin klettert aus dem Raumschiff. Ganz in der Nähe sieht er eine alte Frau und ein kleines Mädchen. Anna Tachtarowa blickt erschrocken auf und faßt ihre sechsjährige Enkeltochter fest um die Schulter. Gagarin begreift, daß er in seinem orangefarbenen Skaphander eine Erklärung schuldig ist: „Ich bin einer von euch. Einer von euch! Ich komme aus dem Weltraum. Ich muß sofort telefonieren. Wo bin ich?" Die Frau sieht das Lächeln: „Sie sind wirklich von da oben gekommen? Wollen Sie etwas Milch trinken?" — „Ja, wirklich aus dem Weltraum, stellen Sie sich vor", entgegnet Gagarin und weiß nicht, ob man seinen Worten glaubt.
Vom Nachbarfeld kommen die Kolchosbauern Iwan Rudenko und Wassili Kosatschenko gerannt. Mit ihnen ein paar Traktoristen. Einer hat ein Kofferradio in der Hand: „Das ist Juri Gagarin!" In wenigen Minuten stürmt eine Menschenmenge über den Acker von allen Seiten auf das Raumschiff zu. Die ersten Fotoapparate klicken, bevor das Bergungskommando mit Hubschraubern landet und Wachposten vor der von Hitze gezeichneten blauschwarzen Kugel Aufstellung nehmen.

☆

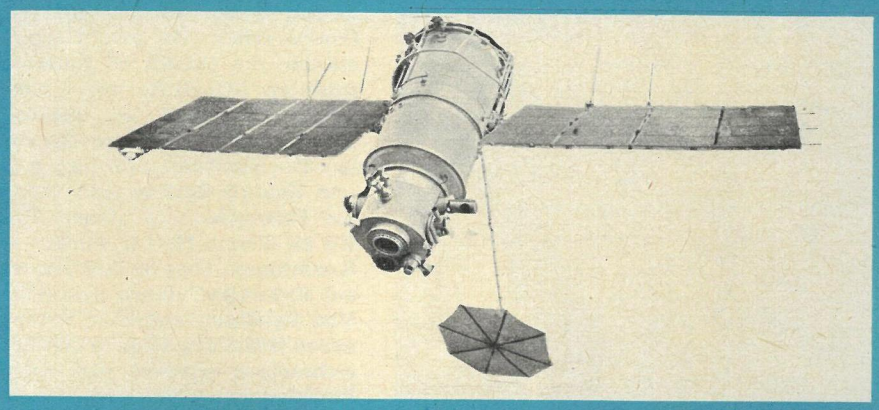
Juri Gagarin umkreiste unseren Erdball in der „Wostok"-Konstruktion, die sich in der Form an das Vorbild des Sputniks anlehnte. Dem „Kolumbus des Weltalls" folgten bisher 38 sowjetische Kosmonauten in den Orbit. Zwei von ihnen dreimal, dreizehn zweimal. Nach „Wostok" starteten 29 bemannte Raumschiffe und fünf Orbitalstationen. Die Kugelform der Raumschiffe wich dem Kegel und vielen anderen geometrischen Konfigurationen. Große Laboratorien stiegen auf ins All, Kosmonauten führten darin Wochen und Monate dauernde wissenschaftliche Experimente durch.
Gagarins 108-Minuten-Flug und seine Erdumkreisung waren eine Pioniertat der sowjetischen Wissenschaft und Technik, so wie der Start von Sputnik.
Mehrere tausend Erdumkreisungen absolvierten bisher sowjetische Kosmonauten. Viele Milliarden Rubel Nutzen brachten bisher die „Sojus"-„Salut"-Unternehmen der Volkswirtschaft der UdSSR. Orbitalstationen im Dienste der Forschung, Technik, Industrie und Landwirtschaft sind das erklärte Ziel der sowjetischen Kosmonautik.
Der KPdSU-Generalsekretär, Leonid Breshnew, formulierte die Mission der Kosmonauten:

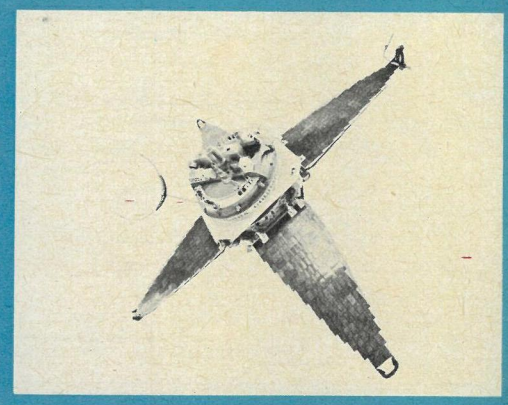
„Unser Land verfügt über ein breitangelegtes Raumfahrtprogramm, das auf viele Jahre berechnet ist. Wir gehen unseren Weg, wir gehen ihn folgerichtig und zielstrebig. Die sowjetische Kosmonautik löst immer schwierigere Aufgaben. Vom ersten Sputnik, vom historischen Flug des Kosmospioniers Juri Alexejewitsch Gagarin, vom Aufstieg des Menschen in den freien Weltraum sind wir jetzt zu einer neuen Etappe der kosmischen Forschung gelangt. Die sowjetische Wissenschaft betrachtet die Schaffung von Orbitalstationen mit austauschbaren Besatzungen als die Hauptstraße des Menschen in den Weltraum."

Als der Mensch zum Sputnik wurde

„Also geh, Aljoscha." Beljajew lächelt unter dem weißen Raumfahrerhelm und nickt Leonow aufmunternd zu, die Kabine zu verlassen. Dann hilft er ihm, sich aus dem engen Konturensessel zu lösen, den Klimatornister mit dem Sauerstoffvorrat auf den Rücken zu schnallen und die Luke zu öffnen.
„Auf baldiges Wiedersehen, Pawel." Leonow verschwindet mit ein paar Bewegungen wie ein Schwimmer durch die kreisrunde Öffnung in der Schleusenkammer und verriegelt die hermetisch abdichtende Stahlklappe hinter sich. Nun ist der Kommandant von „Woßchod 2" Pawel Beljajew nur noch über Funk mit seinem Copiloten Alexej Leonow verbunden.
Das geschieht am Morgen des 18. März 1965 während der zweiten Erdumkreisung des achten bemannten Raumschiffes der UdSSR.
Die Außenluke der Schleusenkammer öffnet sich um 11 Uhr 32 Minuten 54 Sekunden Moskauer Zeit auf Knopfdruck. Leonow steckt den Kopf in den freien Weltraum. „Pawel, Pa-

Formenvielfalt der Raumflugkörper, die unseren Erdball umkreisen

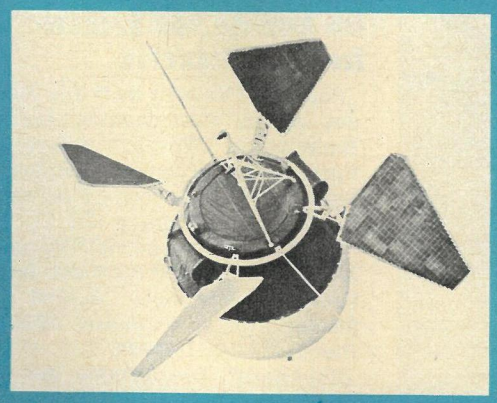


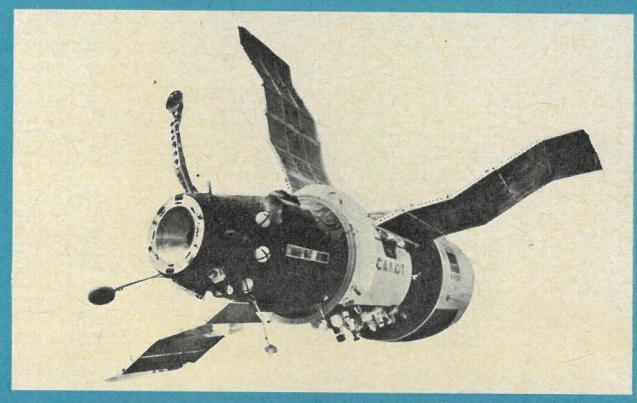


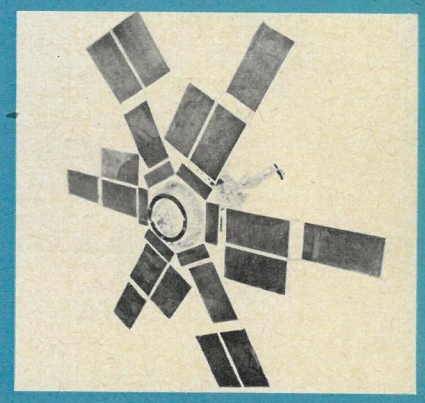
Wettersatellit vom Typ „Meteor" (oben) und der bisher größte Forschungssputnik „Proton 4" mit über 17 Tonnen Masse (unten).

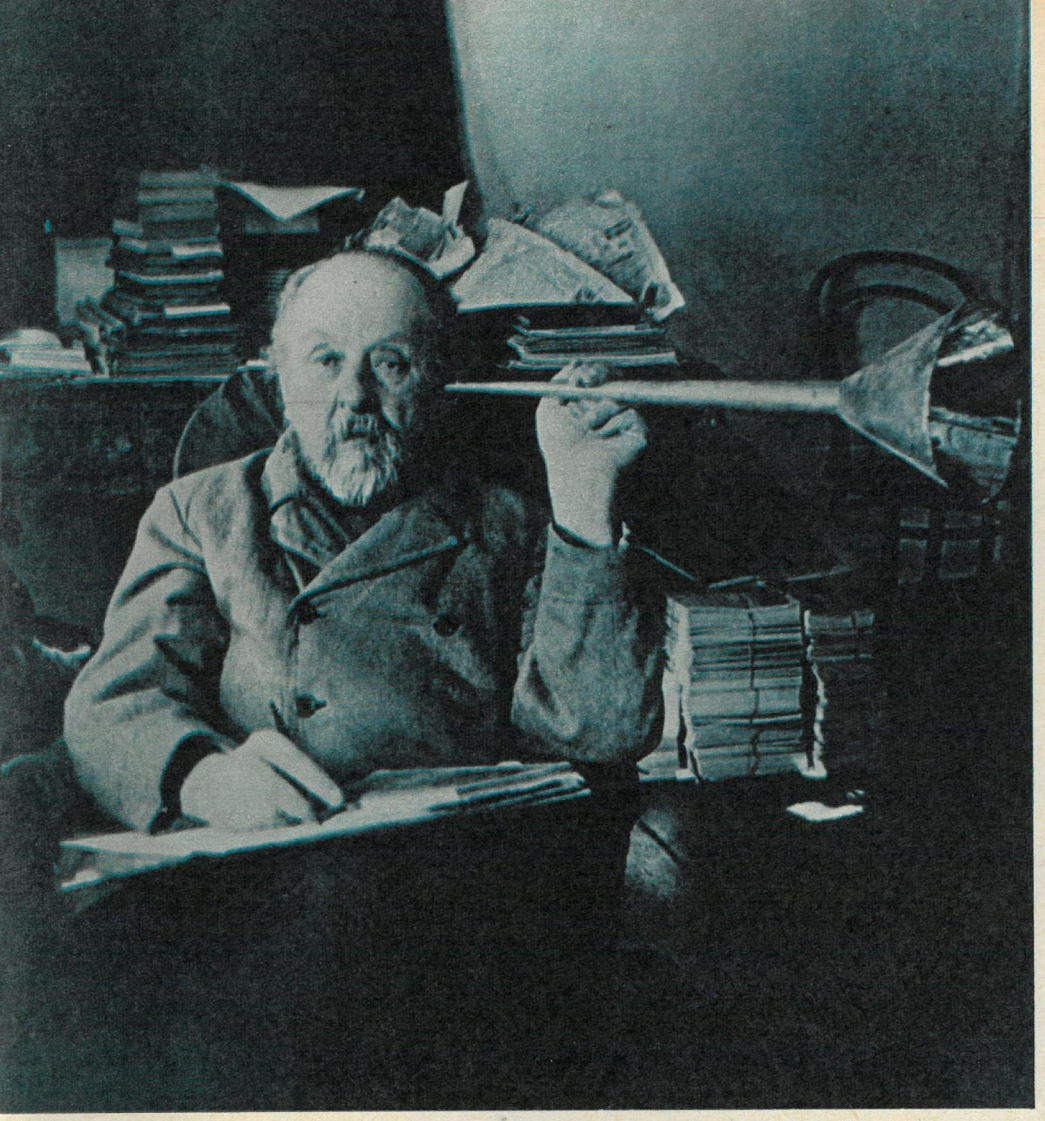
Orbitalstation „Salut" (unten) – das Ziel der „Sojus"-Transportschiffe.

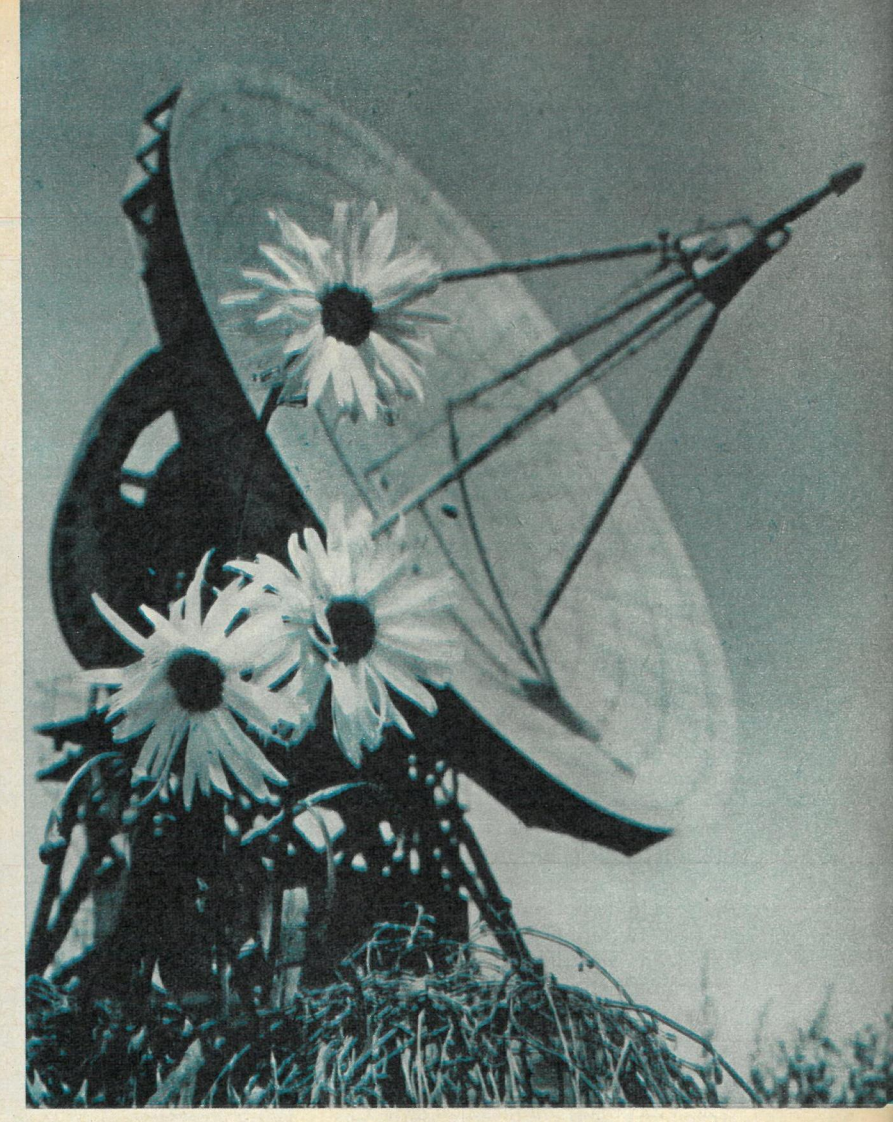
Sonnenforschungssatellit „Prognos" (oben) und Nachrichtensatellit vom Typ „Molnija 2" (unten).











„Vater der Kosmonautik": Konstantin Ziolkowski übergab sein Werk dem ersten sozialistischen Staat. „Alle meine Arbeiten über die Luftfahrt, das Raketenwesen und den interplanetaren Verkehr übergebe ich der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht – den wahren Führern des Fortschritts der menschlichen Kultur. Ich bin sicher, daß sie dieses Werk erfolgreich zu Ende führen."

wel! Sie ist wirklich rund!" Der Kosmonaut sieht auf die Erdoberfläche mit ihrer Krümmung. Unter ihm der Stiefel Italiens und die Schüssel des Mittelmeeres. Leonow drängt hinaus, aber der Kommandant hält ihn zurück: „Warte, Aljoscha. Es ist noch nicht so weit." Er erinnert ihn daran, daß er erst über der Krim die Schleusenkammer verlassen soll — in zwei Minuten.

Das Raumschiff passiert Simferopol. „Jetzt geh, Aljoscha." Um 11 Uhr 34 Minuten 51 Sekunden verwandelt sich zum ersten Mal ein Mensch in einen Sputnik. Leonow schwebt frei im Weltraum, nur durch eine Nabelschnur aus Versorgungsleinen mit „Woßchod 2" verbunden. Mit einer Geschwindigkeit von siebeneinhalb Kilometern pro Sekunde fliegt er über unseren Planeten hinweg. Dem Kosmonauten kommt es vor, als drehe sich die Erde nur langsam unter ihm vorbei. Er nimmt den Deckel vom Objektiv der Kamera, die ihn filmen soll, und wirft ihn mit Schwung von sich. „Pawel, eben habe ich einen kleinen Sputnik gestartet." Fünfmal stößt sich Leonow vom Raumschiff ab. Das erste Mal ganz vorsichtig, nur auf Armreichweite. Dann bis auf die ganze Länge des Verbindungskabels von fast fünfeinhalb Metern. Er zieht sich mit einem Ruck der Leine zurück und stößt an das Raumschiff, das durch den Aufprall ins Schwanken gerät. „Was machst du da, Aljoscha?" Beljajew mahnt zur Vorsicht.

Leonow macht als Sputnik die ersten Schritte im All und schlägt als Mond Purzelbäume über dem Kaukasus und über dem Ural.

„Aljoscha, es ist Zeit, wieder einzusteigen!" Der Kommandant hält sich genau an das Flugprogramm. Um 11 Uhr 47 Minuten klettert Leonow wieder in die Schleusenkammer. Über Kamtschatka ist der erste Spaziergang im Weltraum zu Ende.

Für den Bewegungsablauf des sowjetischen Kosmonauten gibt es noch keinen Begriff. Später werden Wissenschaftler für die neue Art der Fortbewegung das Wort „Leonowieren" vorschlagen.

Siebeneinhalb Jahre liegen zwischen dem Start von Sputnik 1 und „Woßchod 2". Als die UdSSR den ersten künstlichen Stern im Herbst 1957 an den Himmel hing, erhielt Alexej Leonow gerade seine Lizenz als Pilot für Strahlflugzeuge und träumte davon, bald die Schallmauer zu durchstoßen. Sputnik weckte neue Träume. Kosmonaut wollte er werden, doch diesen Wunsch behielt er vorläufig für sich.

Im Oktober 1959 wird er zu einer medizinischen Spezialuntersuchung nach Moskau beordert. Dort lernt er Juri Gagarin kennen.

☆

Ein Jahrzehnt muß Alexej Leonow auf seinen zweiten Start ins All warten. Jahre der Ausbildung und Weiterbildung. Studium — Diplomingenieur. Flugtraining und Kennenlernen neuer Raumschifftypen. Das alles liegt zwischen März 1965 und Juli 1975. Alexej Leonow wird Kommandant von „Sojus 19" für das gemeinsame Experiment mit „Apollo", das erste internationale Raumfahrt-Unternehmen mit Kosmonauten und Astronauten.

Die von der UdSSR seit dem Sputnikstart geradlinig verfolgten Raumfahrtprinzipien, das All für wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Aufgaben als Sphäre friedlichen Zusammenwirkens auch zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung zu erschließen, mündete in das „Sojus"-„Apollo"-Projekt, für das Alexej Leonow ausgewählt wurde.

Nach seinem zweiten Raumflug wird Alexej Leonow zum Generalmajor befördert und zum Kommandeur der Kosmonauten-Abteilung berufen. In sein Raumflieger-Korps kommen nun auch Kosmos-Kandidaten aus anderen sozialistischen Ländern, die sich gemeinsam mit sowjetischen Kosmonauten auf Expeditionen in den Orbit vorbereiten, die zwischen 1978 und 1983 erfolgen sollen.

Als der Mensch zum ersten Mal die Fesseln der Erdanziehung sprengte, als Juri Gagarin unseren Planeten umkreiste, wandten sich das ZK der KPdSU, das Präsidium des Obersten Sowjet und der Ministerrat der UdSSR an die Völker der Welt: „Uns Sowjetmenschen, die den Kommunismus aufbauen, fiel die Ehre zu, zuerst in den Kosmos vorzustoßen. Die Siege bei der Eroberung des Weltalls zählen wir nicht nur als Errungenschaften unseres Volkes, sondern der gesamten Menschheit. Mit Freude stellen wir sie in den Dienst aller Völker, im Namen des Fortschritts, Glücks und Wohles aller Menschen auf der Erde. Unsere Errungenschaften und Entdeckungen stellen wir nicht in den Dienst des Krieges, sondern in den Dienst des Friedens und der Sicherheit der Völker."

Fotos: APN, Axjonow, Bykowski, Paszkowiak, TASS

Weltraumkontrolle: Die Bodenstationen der UdSSR empfangen jetzt ständig Informationen von mehreren hundert sowjetischen Raumflugkörpern.

Staatsbesuch ▸

Mehr als nur Nachbarn...

Von Prag nach Berlin fährt man mit dem Auto nicht länger als viereinhalb Stunden. Von Plzeň nach Gera oder von Dresden nach Usti braucht man sogar noch weniger. So ist es kein Wunder, wenn sich jährlich mehr als 6 Millionen Bürger unserer Länder besuchen. Jedoch liegen die Wurzeln für die Brüderlichkeit unserer Völker vor allem in der Einheit der Ziele, auf die wir gemeinsam unsere Kraft richten, die übereinstimmen mit den wirtschaftlichen Aufgaben der Länder des entwickelten Sozialismus, wie sie auch von den Parteitagen der KPČ und der SED beschlossen wurden.

Als Korrespondent des „Rudé Právo" in der Deutschen Demokratischen Republik erlebe ich täglich die ständige Entwicklung unserer Zusammenarbeit und ihr hohes Niveau. In der vergangenen Woche zum Beispiel besuchte ich den Betrieb „Pneumant" Fürstenwalde. Eine Brigade der sozialistischen Arbeit aus dem ČKD Prag stellt hier einen Kessel fertig, durch dessen Einsatz die Produktion der neuen Radialpneumatik erhöht wird. Damit der Kessel vor Einbruch des Winters in Betrieb genommen werden kann, muß man wirklich mit jeder Stunde wirtschaften. Mit ehrlicher Selbstverständlichkeit verschoben deshalb die tschechoslowakischen Monteure die Heimreise zu ihren Familien. Die erfolgreiche Inbetriebnahme ist für sie nicht weniger wichtig als für die Fürstenwalder Arbeiter. Noch ein anderes Beispiel aus der Fülle. Ich war Zeuge, als Vertreter unseres Landmaschinenbaues Agostroj in Leipzig die Goldmedaille für einen sechsreihigen Kartoffelpflug erhielten. „Das ist auch euer Erfolg", würdigten sie den Anteil der Fachleute aus der DDR.

Heute beträgt der Außenhandelsanteil der Produktion, der im Rahmen der Verträge über Spezialisierung und Kooperation fixiert ist, ein Viertel des Gesamtvolumens beider Länder. Zum Ende des Fünfjahrplanes wird er mehr als ein Drittel ausmachen.

Einen starken Impuls für die weitere Entwicklung der traditionellen Freundschaft unserer Völker, die mit Klement Gottwald und Wilhelm Pieck begann, geben immer die Treffen unserer höchsten Repräsentanten. Sie festigen nicht nur die gegenseitigen brüderlichen Beziehungen und die Einheit der Länder der sozialistischen Gemeinschaft — sie dienen auch der weiteren Sicherung des Friedens in Europa. Dazu trägt auch dieser Besuch des Generalsekretärs des ZK der KPČ und Präsidenten der ČSSR, Gustáv Husák, in der DDR und sein Treffen mit dem Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates, Erich Honecker, maßgeblich bei.

Vitězlav Havlíček

Herzliche Begrüßung durch Berliner Bauarbeiter

Gemeinsame Ehrung der sowjetischen Helden in Berlin-Treptow

Begegnungen ▸

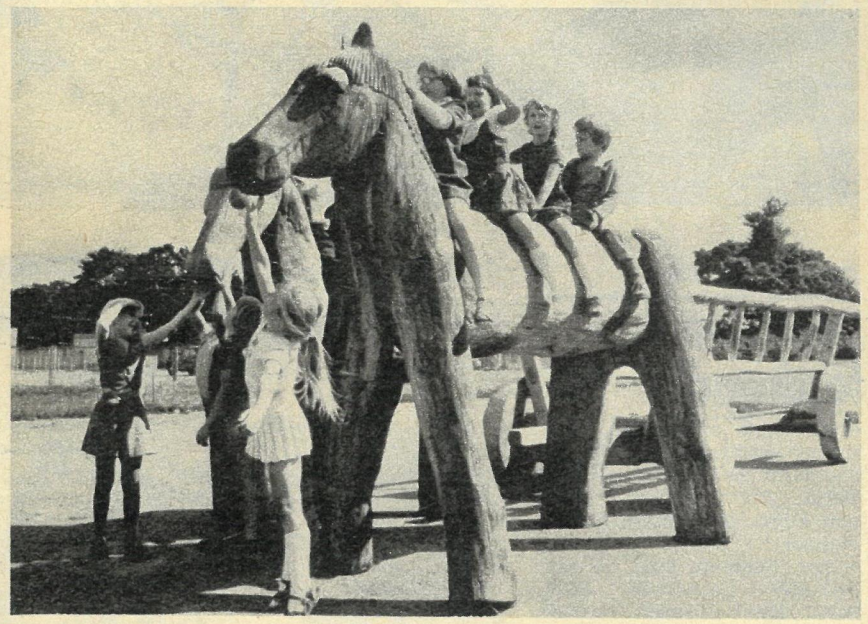
Nordhalbkugel am Samowar

Es ist schon eine Tradition geworden. Zwei- bis dreimal im Jahr treffen sich Vertreter der Polargebiete der UdSSR, Schwedens, Norwegens und Finnlands zu den Tagen des Friedens auf der Nordhalbkugel. Seit 15 Jahren kommt man abwechselnd in den Teilnehmerländern zusammen. Dieses Foto erreichte uns aus Murmansk, der Stadt des letzten Treffens. Mehr als 1500 Teilnehmer aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens waren gekommen. Ihr Anliegen auch diesmal: mitzuhelfen, die polaren Gebiete in ein Territorium der Freundschaft und des dauerhaften Friedens zu verwandeln. Und darüber wurde in Konferenzen diskutiert, bei Besuchen in Murmansker Industriebetrieben und in den Kollektivwirtschaften. Sie trafen sich am Samowar und bei einer großen festlichen Demonstration, informierten sich bei den sowjetischen Gastgebern über die Arbeitserfolge der sowjetischen Werktätigen. Und sie berieten, wie die Öffentlichkeit dieser Länder die Beschlüsse von Helsinki mit durchsetzen kann. Höhepunkt war der gemeinsame Aufruf an alle Menschen der nördlichen Halbkugel, die Aktionen für Frieden und Sicherheit mit ganzer Kraft zu unterstützen.

S. Maistermann

Ausstellung ▸

Der Test der Besitzer



Noch ehe die VIII. Kunstausstellung der DDR ihre Pforten für den Besucherstrom geöffnet hatte, war eines der ersten Exponate bereits im Test. Die kleinen Elbestädter nahmen von diesen originellen, tonnenschweren Pferden und Wagen Besitz und stellten fest, daß es sich auf ihnen prächtig spielen lasse. Ein erstes Lob also für Günter Schumann aus Zwenkau bei Leipzig, der sie geschaffen hat. Seit dem 1. Oktober sind sie nun in der Abteilung für Angewandte Kunst am Fučik-Platz zu bewundern.

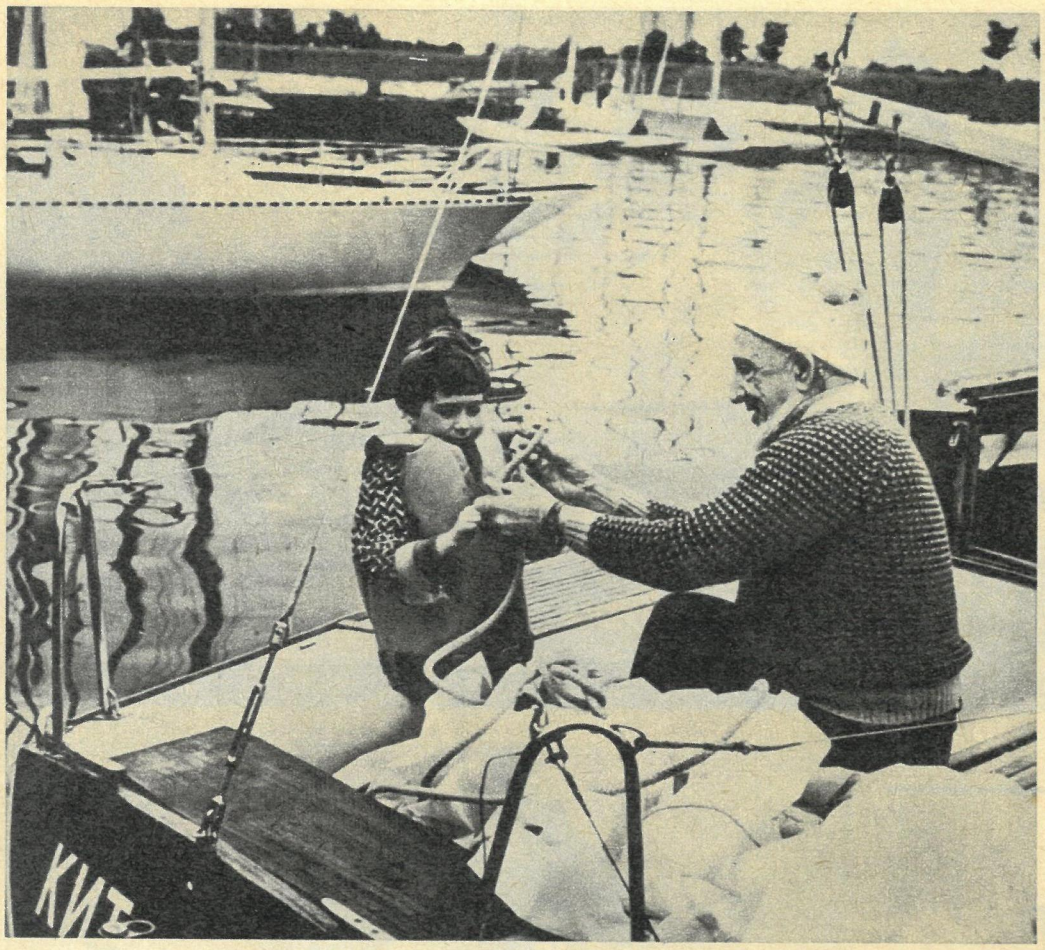
◂ Westsibirien

Schwimmende Moor-Karawane

Taiga – irgendwo zwischen Ob und Ural. Dröhnend „schwimmen“ PS-Karawanen auf dem Asphaltband mitten durchs Moor. „Die Russen sind in den westsibirischen Sümpfen versunken“, spotteten westliche Journalisten vor einigen Jahren, als die Erschließung jener Erdölfelder begann, die heute zu den international bedeutendsten zählen. Straßen, Gleise, Pipelinerohre haben die Landkarte der Gegend seit damals verändert. Jüngste Meldung dieser Tage aus dem Gebiet Tjumen: Beim Bau des Schienenstrangs zum Polarkreis ist Kilometer 90 erreicht. Insgesamt müssen 700 Kilometer Gleise verlegt werden – von Surgut am Ob bis Urengoi im hohen Norden, wo aussichtsreiche Erdgasvorkommen lagern. Kein Spaziergang für die Männer. Bis Jahresende wollen sie bei Kilometer 150 sein ...

A. Guber, APN

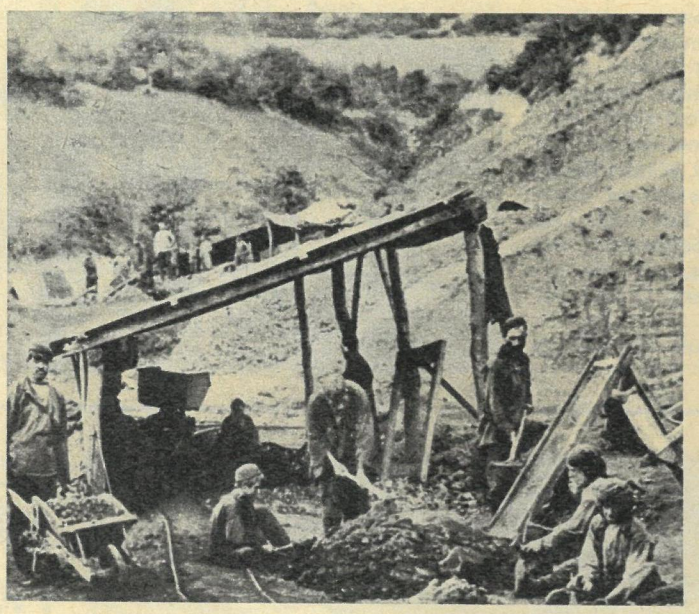
Leonid Breshnew vor der Verfassungskommission: **Der Entwurf wurde durch die kollektiven Erfahrungen von Millionen Sowjetmenschen bereichert. Sie betreffen insbesondere die Rolle der**



▲ Noch im Hafen

Seebären-Nachwuchs

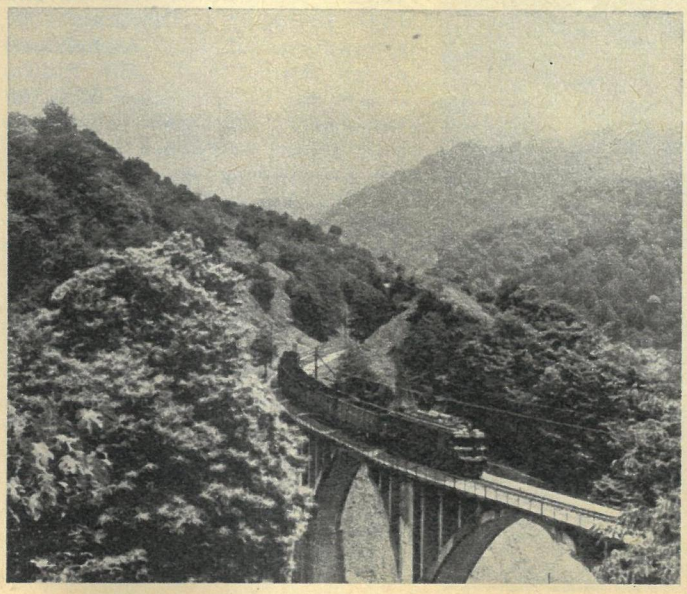
Früh muß sich üben, wer später einmal ein richtiger Seemann sein möchte. Wie Tolja, der hier im Hafen von Riga den besten Lehrmeister — seinen Großvater — hat. Seeleute sind gefragt in der Lettischen SSR. Schließlich nimmt diese Unionsrepublik zum Beispiel im Fischfang den dritten Platz unter den Republiken ein. Und nicht nur Küstenfischerei wird betrieben. Seit mehr als 20 Jahren geht es von hier aus auf Hochseefang. Dazu muß man einen zünftigen Schifferknoten vorweisen können.



▼ Aus Riga

Flotte „Silhouett"

Piraten-Look ist der derzeitige Schlager in der Jugendmode aus Riga: Lederweste und Bluse — kombiniert mit Streifen-Hose oder -Rock. Die Idee zu dieser kessen Herbstmode kommt aus der Produktionsvereinigung „Silhouett" in der lettischen Hauptstadt. Modelle aus der Kollektion zeigen hier Natalja, Skaidra und Maruta. Sie empfehlen die kessen Kombinationen besonders jungen und schlanken Mädchen.



◀ Georgien ▲

Zweimal Tschiatura

Das Erz von Tschiatura wurde schon im vorigen Jahrhundert abgebaut — in harter Knochenarbeit mit primitivsten Mitteln (Foto oben). Heute erstrecken sich hier die mit moderner Technik ausgerüsteten Gruben und Betriebe des Kombinats „Tschiaturmanganez", rollen Züge aus dem georgischen Revier (links) zu den großen Stahlwerken des Landes. Nahe liegt die Stadt der Bergarbeiter mit ihren hellen Hochhäusern und Sportstätten, dem Kulturpalast, den Klubs und Bibliotheken.

Kurz berichtet

SUDSEE IN KIEW

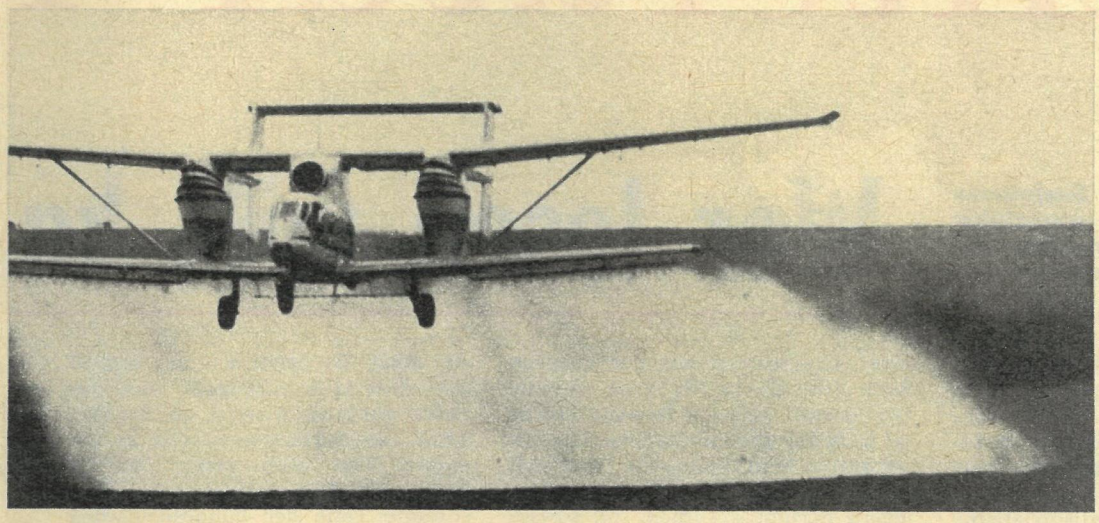
Tropische Pflanzen von Südseeinseln sind die neueste Attraktion in der Sammlung des ukrainischen Instituts für Botanik in Kiew. Wissenschaftler der Forschungseinrichtung haben die seltenen Exemplare — darunter einige bisher unbekannte Pflanzen — von einer 105 Tage dauernden Schiffsexpedition durch die Inselwelt Ozeaniens mitgebracht. Insgesamt enthält die Sammlung jetzt über eine Million Pflanzen aus aller Welt.

SPUTNIKSTADT

Wladiwostok erhält eine Sputnikstadt. Sie wird rund 30 Kilometer vom Zentrum der Metropole am Stillen Ozean in eine landschaftlich reizvolle Waldregion hineingebaut. Das neue Viertel wurde für 200 000 Bewohner projektiert.

AM BALATON

... sollen die Naturschutzzonen bis 1980 beträchtlich erweitert werden — vor allem im Gebiet des Nordufers und des Bakonygebirges. Dabei geht es in



◂ Die M 15

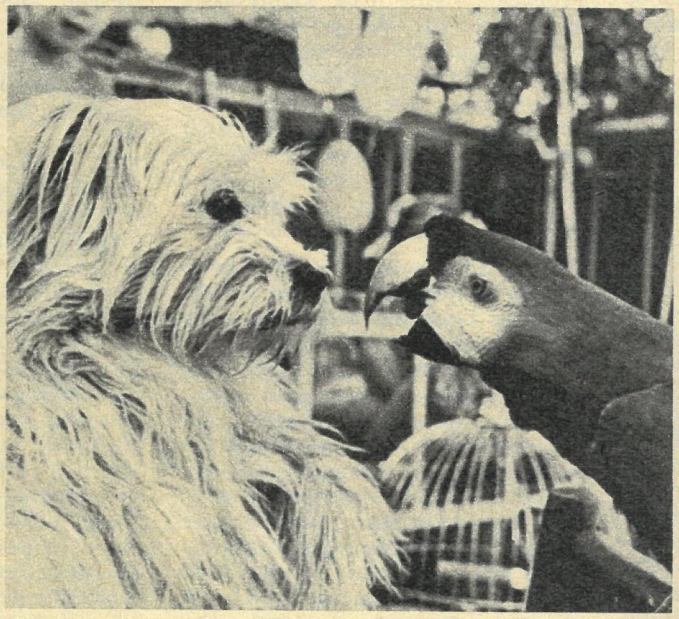
Neu in der Luft

Säen, Düngen und Schädlingsbekämpfung aus der Luft sind schon längst keine Neuheiten mehr. Doch auch hier sind Qualität und Effektivität Trumpf. Diese M 15, die über zwei Tonnen Chemikalien an Bord nehmen kann, wurde von polnischen und sowjetischen Spezialisten entwickelt und im Flugzeugwerk Mielec (Wojewodschaft Szczecin) gebaut. Die ersten Testflüge sind erfolgreich absolviert.

◂ Museumsbesuch

Gesiegeltes

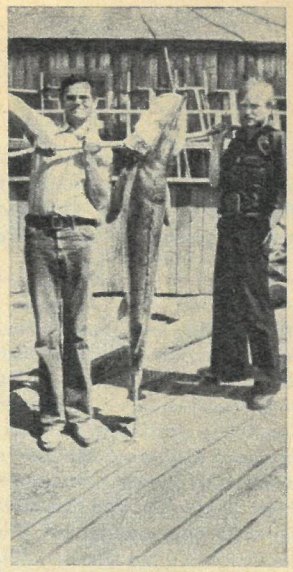
60 wertvolle alte Siegel gehören zu einer Sammlung, die in den Archiven der westböhmischen Metropole Plzen aufbewahrt wird. Das älteste datiert Anfang des 14. Jahrhunderts. Es ist aus Bronze, hat einen Durchmesser von 84 mm und galt damals als offizielles Siegel der Stadt. Kostbar sind auch die Siegel der Handwerksgilden aus dem 17. Jahrhundert.



▲ Im Duett

Charly und Chapa

Ganz Ohr ist Chapa, der Hund, wenn sein Freund Charly, der Papagei, erzählt. Der Kamerad kann ja immerhin fast hundert Wörter. Die beiden leben einträchtig zusammen im Heim des Taschkenter Rentners Mansur Atabekow, mit Dutzenden anderen Papageien und Singvögeln.



▲ Wie war's in

Chabarowsk?

Ganz schön anstrengend, wie das Foto unschwer beweist. Aber anstrengendschön zugleich. Der 8-Stunden-Nonstopflug mit der IL 62 von Moskau. Das Wandeln in fernöstlicher Montagssonne, während in Berlin noch Sonntag war. Sternstunde der Reise war unser Aufenthalt bei den Fischern vom Amur. Der 160pfündige Hausen übrigens, den Lothar Willmann und ich zu stemmen versuchen, ist für dortige Verhältnisse ein ausgesprochen niedliches Exemplar. Wie die Chabarowsker mit „kleinen Fischen" verfahren und die großen Brocken des Alltags bewältigen, darüber später mehr.

Fritz Jahn, Reporter

erster Linie um die Bewahrung landschaftlicher und kulturgeschichtlicher Werte in der Seeregion, die Sicherung störungsfreier Brutplätze für seltene Wasservögel und die Erhaltung botanischer Kostbarkeiten.

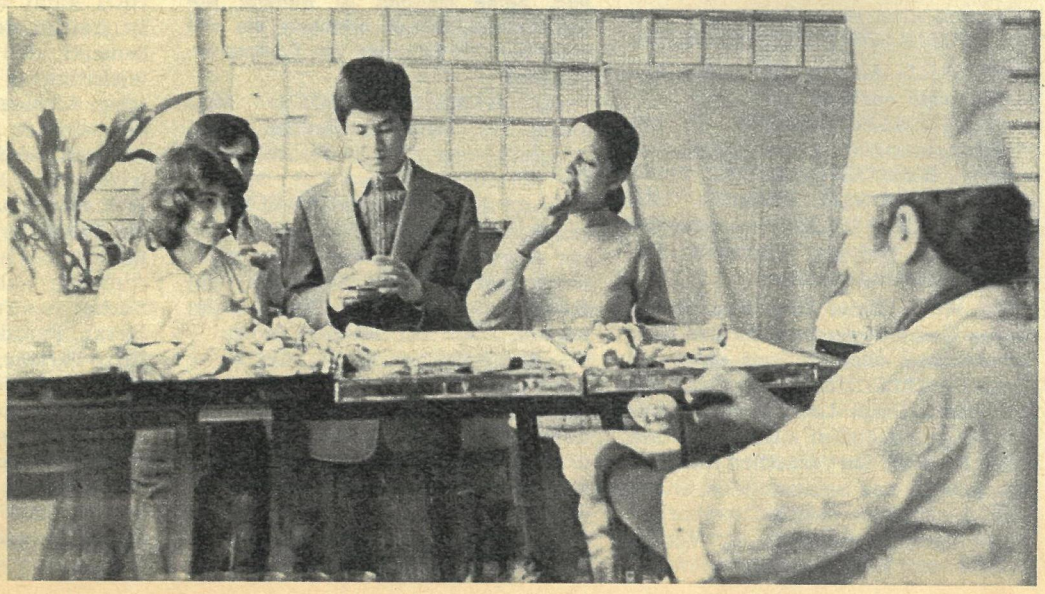
FORSCHUNGSZENTREN

Elf neue Forschungslaboratorien werden gegenwärtig mit Hilfe der RGW-Länder in der Mongolischen Volksrepublik aufgebaut. Sie sollen zur Weiterentwicklung aussichtsreicher Zweige der Wissenschaft und Technik in der MVR beitragen.

Mittagspause ▸

Baku-Trio international

Studieren macht Appetit. Im Café ihres Studentenwohnheimes erfrischen sich hier Vertreter dreier Kontinente, künftige Erdölspezialisten ihrer Länder: Safda Asisowa aus Aserbaidshan, Wu Chan Tschijong aus Vietnam und Dora Mendosa, eine junge Kubanerin.



Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski; Fotos: I. Utkin, N. Ignatjew, M. Matschawarian, R. Schamsutdinow, W. Lisizin, M. Datikaschwili, N. Kuleschow, N. Granowski, L. Willmann, D. Steinberg, A. Paszkowiak, ZB/TASS, CTK, ZB/CAF.

Sowjetliteratur i

Es ist unübersehbar: Das Interesse nach Literatur aus der Sowjetunion wächst in der ganzen Welt. Und das Verlangen, Werke sowjetischer Autoren zu lesen, läßt sich auch in der BRD nicht mehr ignorieren. Auf welche Weise versucht wird, in der BRD dieser Tendenz zu begegnen und

Wer lesen will, ka

FREIE WELT: Genosse Professor, in diesen Tagen, da die KSZE Nachfolgekonferenz in Belgrad beginnt, ist es sicher angebracht, danach zu fragen, wie die Beschlüsse von Helsinki, was den Kultur- und Literaturaustausch anbelangt, in der BRD verwirklicht werden. In welchem Umfange wird Sowjetliteratur in der BRD herausgegeben? Wie stark ist das Interesse an dieser Literatur beim westdeutschen Leserpublikum?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Zweifellos kann man von einem zunehmenden Interesse sowohl beim Publikum als auch bei Verlagen sprechen. Man muß auch sagen, daß es eine öffentliche Diskussion über Sowjetliteratur gibt. Und das nicht mehr nur, wie vor einigen Jahren noch, unter den linken, demokratischen Kräften. Die Diskussion ergreift jetzt auch die großbürgerliche Presse. Vor Monaten veröffentlichte die Zeitung DIE ZEIT beispielsweise einen solchen Disput, an dem sich so bekannte BRD-Schriftsteller wie Heinrich Böll, Alfred Andersch und der Kölner Slawist Wolfgang Kasack beteiligten. Ihr Thema: Wie bekannt und wie unbekannt ist Sowjetliteratur in der BRD? Alfred Andersch stellte die These auf, Sowjetliteratur sei nahezu unbekannt. Das stimmte sicherlich, aber gerade in den letzten Jahren ist eine stärkere Verbreitung von Sowjetliteratur sichtbar. Wolfgang Kasack hat an seinem Institut eine Untersuchung durchführen lassen, wieviel deutschsprachige Titel sowjetischer Belletristik in den Jahren 74 bis 76 in der BRD, in Österreich und der Schweiz herausgekommen sind. Es waren 103 Titel. Vor einiger Zeit wurde zwischen der sowjetischen Urheberrechtsorganisation WAAP und dem Bertelsmann-Verlag München ein Generalabkommen über die Herausgabe von Sowjetliteratur in der BRD abgeschlossen. Seit vergangenem Herbst erscheint bei Bertelsmann eine neue Reihe mit dem Titel: NEUE SOWJETISCHE PROSA.

FREIE WELT: Können Sie einige Titel und Autoren nennen?

Prof. HEXELSCHNEIDER: In der Reihe erscheinen beispielsweise Aitmatows WEISSER DAMPFER, Trifonows UNGEDULD, Rasputins LEB UND VERGISS NICHT, es erscheinen Werke von Salygin, Abramow, Below, Bykau und anderen.

FREIE WELT: Sicher kann man daraus keinen Gesinnungswandel bei den Antikommunisten aller Couleurs ableiten?!

Prof. HEXELSCHNEIDER: Ganz gewiß nicht. Diese Leute weichen natürlich grundsätzlich nicht von ihrem alten Kurs ab. Sie versuchen nur, sich der jeweils neu entstandenen Situation anzupassen. Sowjetliteratur ist durch ihren progressiven, auf Veränderung der Menschen zielenden Inhalt und durch ihre hohe künstlerische Aussagekraft längst zu einem festen Bestandteil der Weltliteratur geworden. Man kann heute an sowjetischer Literatur nirgends mehr vorübergehen.

Deshalb wendet die antisowjetische Propaganda eine neue Kampftaktik an, indem sie die selbstverständlichsten, in sowjetischer Literatur behandelten menschlichen Lebensäußerungen, wie sie von allen Schriftstellern der Welt dargestellt werden, als Symptome des Widerstandes oder des gesellschaftlichen Unbehagens gegen sozialistische Lebens- und Denkweise umdeutet.

FREIE WELT: Insofern sind die Interessen der Antikommunisten und die der normalen Leser von Sowjetliteratur in der BRD sehr unterschiedlich.

Prof. HEXELSCHNEIDER: Ich würde sagen, sie haben ganz gegensätzliche Ausgangspositionen. Die antisowjetische Propaganda faßt Sowjetliteratur als Stimmungsbarometer auf. Das hat zu einer ganzen Richtung innerhalb der „Sowjetologie" geführt, der sogenannten soziologischen Erforschung der Sowjetliteratur. In den USA arbeiten Teams, die die Sowjetliteratur daraufhin abklopfen, was es an Problemen innerhalb der sowjetischen Gesellschaft gibt. Auf diese Weise hofft man eventuell Anknüpfungspunkte für den Einsatz psychologischer Kampfmittel, ideologischer Diversion, der psychologischen Kriegführung zu gewinnen. Aber für den normalen Leser, der einfach wissen will, wie es wirklich ist, stehen natürlich ideelle Probleme der Sowjetliteratur deshalb im Vordergrund, weil die Sowjetliteratur, wie gute Literatur überhaupt, hervorragend geeignet ist, Klischees zu zerstören.

FREIE WELT: Der Leser in der BRD, der zur Sowjetliteratur greift, will also Wahrheit. Seine Neugier ist weniger auf ästhetischen Genuß orientiert als viel mehr auf das Erkennen von Zusammenhängen?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Man kann das selbstverständlich nicht generalisieren. Aber soviel steht fest: Der normale BRD-Leser, der Sowjetliteratur zur Hand nimmt, will Manipulationen durchbrechen, er will sich ein eigenes Bild machen, das nicht durch vorgefertigte Schemata und Klischees geprägt wird. Doch für ihn kommt noch ein Moment hinzu – die Krisenerscheinungen, die Krise der imperialistischen Gesellschaft weckt in wachsendem Maße das Bedürfnis nach Alternative. Man sucht überall und kommt gewissermaßen zwanglos auch auf die Literatur des realen Sozialismus. Das Bedürfnis nach wahrheitsgetreuer Information auf der einen Seite und das Suchen nach Alternativen auf der anderen Seite sind, glaube ich, nicht unwichtige Stimuli. Aber die Sowjetliteratur ist auch für großbürgerliche Verlage attraktiv. Man kann, das hat sich mittlerweile bei kapitalistischen Verlegern herumgesprochen, mit sowjetischen Büchern gute Geschäfte machen.

FREIE WELT: Und bestimmte Kreise innerhalb der Bourgeoisie möchten damit politische Glaubwürdigkeit demonstrieren.

Prof. HEXELSCHNEIDER: Ich möchte in diesem Zusammenhang an den Moskauer Vertrag zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik Deutschland erinnern. Im Gefolge dieses Vertrages wurde auch ein Kulturabkommen abgeschlossen, in dem sich beide Seiten verpflichteten – ganz im Geiste der später unterzeichneten Schlußakte von Helsinki –, die Literatur des anderen Volkes stärker als bisher zu verbreiten. Die Literatur muß helfen, Menschen und Völker einander näher zu bringen.

Diese hohen Ideale sind eigentlich auch im Kulturabkommen festgeschrieben, und es ist klar, daß dies praktische Konsequenzen haben muß. Ich erwähnte dieses Generalabkommen zwischen WAAP und Bertelsmann. Es gibt eine Reihe von anderen Beispielen: die Beziehungen zwischen dem sowjetischen Schriftstellerverband und dem Verband der Schriftsteller der BRD, der rege Austausch von Delegationen mit der bayerischen Gesellschaft zur Förderung der Kultur der UdSSR.

FREIE WELT: Was verstehen BRD-Verlage eigentlich unter Sowjetliteratur?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Der vorhin zitierte Kölner Slawist Wolfgang Kasack behauptete, entgegen der Auffassung von Alfred Andersch, Sowjetliteratur sei nahezu unbekannt, wer Sowjetliteratur lesen will in der BRD, kann lesen. Diese Behauptung ist freilich demagogisch, wenn man bedenkt, daß das Interesse für Sowjetliteratur bei den imperialistischen Ideologen sich keineswegs auf die wirklich wertvollen Werke von Autoren beschränkt, die in der Sowjetunion leben und arbeiten. Man gibt sehr häufig als Sowjetliteratur die Texte der sogenannten Dissidenten aus. Sie haben wesentlich höhere Auflagen als beispielsweise die Bücher von Trifonow, Aitmatow oder Bykau. Paradox scheint es, daß viele BRD-Verlage, die sehr Verdienstvolles für die Verbreitung sowjetischer Literatur im eigentlichen Sinne leisten, wie etwa Luchterhand oder Hanser, zugleich sich nicht scheuen, ihr Geschäft mit Solschenizyn, Bukowski und anderen zu machen. Diese Parallelität zeigt die ganze Kompliziertheit der Entwicklung in der BRD. Sie zeigt, wie der Begriff Sowjetliteratur gebraucht oder genauer mißbraucht wird, um das Geschäft des Antikommunismus zu besorgen. Das alles ändert freilich nichts an der Tatsache, daß bestimmte Teile der bundesdeutschen Leserschaft zu verstehen beginnen, die Spreu vom Weizen zu sondern.

FREIE WELT: Wie war das eigentlich früher? Gibt es nicht eine Tradition in den gegenseitigen Beziehungen der deutschen und russischen Literatur?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Russisch-deutsche Literaturbeziehungen gibt es seit dem achtzehnten Jahrhundert. Ich nenne hier nur als Namen Gottsched, Herder und im beginnenden neunzehnten Jahrhundert Goethe, die Freunde und Mittler der sich entwikkelnden russischen Nationalliteratur waren. Das setzt sich im neunzehnten Jahrhundert fort. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erreicht diese Entwicklung ihren Höhepunkt: Die russische Literatur tritt als Massenerscheinung in das Bewußtsein des Lesers. Das ist die Zeit, in der die Werke Turgenjews, Tolstois, Dostojewskis und etwas später die des jungen Gorki in Deutschland veröffentlicht werden. Es hat kaum einen deutschen Schriftsteller von Rang gegeben, der sich nicht mit russischer Literatur beschäftigt hat. Und das ist auch nach der Oktoberrevolution nicht anders. Aber man muß auch sehen, daß es verschiedene Traditionen gibt: eine reaktionäre, eine liberale, eine demokratische. Dann mit Beginn der organisierten Arbeiterbewegung eine proletarische. Marx und Engels verfolgten die russische Literatur sehr aufmerksam. Dann vor allem die Linken – Rosa Luxemburg hat den vielleicht wichtigsten Essay über russische Literatur als Vorwort zu der von ihr verfertigten Übersetzung von Wladimir Korolenkos GESCHICHTE MEINES ZEITGENOSSEN geschrieben. Karl Liebknecht hat sich über russische Literatur geäußert, Clara Zetkin, später Hermann Duncker und Wilhelm Pieck. Der Malik-Verlag sei erwähnt, der geradezu eine Zentralstelle für die Herausgabe sowjetischer Literatur in der Zeit der Weimarer Republik war. Die wichtigsten Werke der sowjetischen Literatur wurden in dieser Zeit von Kommunisten und Demokraten herausgebracht. Und natürlich begann damit auch die erbitterte Auseinandersetzung um diese neuartige, ungewöhnliche Literatur. Sie nahm ihren Fortgang bis hin zum Faschismus und endete zunächst einmal bei den Bücherverbrennungen.

FREIE WELT: Bücherverbrennungen – natürlich in veränderter Form – diese Linie setzte sich in der BRD fort. Kam nicht nach dem Kriege erst einmal die

n der BRD?

nn lesen?

die Sowjetliteratur im Sinne antisowjetischer Propaganda zu entstellen, zu verfälschen und spekulativ im Geiste des Antibolschewismus auszulegen – darüber sprach unser Mitarbeiter Helmut Zemke mit Prof. Dr. sc. phil. Erhard Hexelschneider von der Karl-Marx-Universität Leipzig.

ganze Sowjetliteratur in Westdeutschland auf den Index?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Die antisowjetische Staatspolitik der Adenauerregierung ließ anfangs Sowjetliteratur überhaupt nicht zu. Später, in den Jahren 1955 bis 1963, erschienen dann in der BRD nur 126 Werke der russischen und sowjetischen Literatur. Davon größtenteils Turgenjew, Puschkin und besonders Dostojewski. 1971 wurden nur etwa 2,9 Prozent der gesamten Übersetzungsliteratur in der BRD aus dem Russischen übertragen. Alfred Andersch formulierte das so: „Russisches fand nicht statt... Von 1945 bis 1958 tauchte weder ein einzelner sowjetischer Autor noch die moderne Literatur der Sowjetunion als Ganzes am Horizont unseres Denkens auf."

Tatsächlich ist es so, daß Literatur aus der Sowjetunion als gesellschaftliche Erscheinung erst nach 1958 relevant wurde. Mit dem Erscheinen von Boris Pasternaks DOKTOR SCHIWAGO und dann mit dem beginnenden Solschenizyn-Rummel erwachte aber auch – allerdings von den Initiatoren unbeabsichtigt – das Interesse für die wirkliche Sowjetliteratur.

Ein Übersetzer aus der BRD sagte folgendes: „Wir wählen unsere Adoptivrussen so aus, daß sich unser Rußlandbild verengt und verzerrt. Der Weg eines Sowjetbürgers in unsere Schlagzeilen, an unser Ohr und unsere Brust führt über die Repression. Ein Russe muß gesessen haben, so wie ein Deutscher einst gedient haben mußte." Ein anderes Zitat: „Ein sowjetischer Autor, will er den Westen erobern, muß eins von beiden sein: entweder verboten oder schon länger tot. Ein guter Russe ist entweder ein Vertreter des „Samisdat" (der handschriftlich zirkulierenden Machwerke, die Red.), ein Illegaler oder jemand, der vor einem halben Jahrhundert schrieb." So liest man es in Klappentexten und Kulturberichten. Hier ist eigentlich etwas Bezeichnendes für die kulturpolitische Szenerie in der Bundesrepublik Deutschland gesagt.

FREIE WELT: Das gilt auch für die unmittelbare Gegenwart?

Prof. HEXELSCHNEIDER: In den letzten zwei Jahren zeigen sich Veränderungen, aber sehr zögernd. Die retardierenden Momente sind nach wie vor der Antikommunismus und die Furcht, daß die Sowjetliteratur den BRD-Leser mit ihrer Wahrhaftigkeit und künstlerischen Aussagekraft überzeugen könnte. Die bekannte sowjetische Literaturwissenschaftlerin Tamara Motyljowa aus Moskau hat einmal einen sehr markanten Satz geprägt, der die Dinge vielleicht etwas vereinfacht, aber doch die Grundposition verdeutlicht. Sie sagte: „Freunde der Sowjetliteratur sind gleichzeitig auch Freunde der Sowjetunion und umgekehrt." Wenn man eine solche Faustregel als Orientierung nimmt, lassen sich schon einige Linien der Rezeption, einige Richtlinien, wie Sowjetliteratur interpretiert wird, feststellen. Es gibt heute in der Bundesrepublik eine Reihe von Wissenschaftlern und Publizisten, Slawisten, die bemüht sind, ein wahrheitsgetreues marxistisches Bild der Sowjetliteratur zu zeichnen. Ich nenne hier in erster Linie solche bekannten Literaturkritiker wie Friedrich Hitzer und Elvira Högemann-Ledwohn, beide tätig an der Münchner Zeitschrift KÜRBISKERN. Diese Autoren machen sich außerordentlich verdient um die Verbreitung von Sowjetliteratur in der BRD und setzen sich zugleich mit antisowjetischer Interpretation von Werken der Sowjetliteratur auseinander.

Elvira Högemann-Ledwohn unterzog die antisowjetischen Pamphlete Solschenizyns einer kritischen Analyse. Friedrich Hitzer stellte unlängst in einem Sonderheft von KÜRBISKERN multinationale Sowjetliteratur vor, ein Phänomen, dem sich bürgerliche Kritik nur sehr zögernd, und wenn, dann von nationalistischen Positionen aus, nähert.

Eine zweite Richtung, man könnte sie als bürgerlich-humanistische Richtung charakterisieren, umfaßt Wissenschaftler, Publizisten, Kritiker. Sie bemüht sich, ein reales Bild der Sowjetunion und ihrer Literatur zu entwerfen, ohne daß sie sich mit dieser Literatur identifiziert. Eine dritte Richtung orientiert sich auf die formale und strukturelle Entwicklung der Sowjetliteratur. Diese rein ästhetische Untersuchung betrachtet jede Art von politischem Einfluß auf die Literatur als ihrer Entwicklung schädlich. Eine andere ist die soziologische Methode, die die Literatur zur reinen Informationsquelle herabwürdigt. Sowjetliteratur ist nur dort interessant für die Anhänger dieser Methode, wo sie Aufschluß gibt über innere Zustände, wo sich Ansatzpunkte ergeben für imperialistische Diversion. Um diese Art der „Literaturerforschung" bemüht sich vornehmlich die Zeitschrift OST-EUROPA, das Organ der „Gesellschaft für Osteuropakunde". Das sind die sogenannten Sowjetologen oder Ostforscher, wie etwa der langjährige, man könnte fast sagen Nestor der Ostforschung, Klaus Mehnert, oder Jürgen Rühle, der sich gegenwärtig im bundesdeutschen Fernsehen mit Wärme der „Dissidenten" annimmt. Diese Leute betreiben nicht nur interne Forschungen, für die sie beispielsweise das gesamte Spionagearchiv von Radio Liberty ausnützen, sie treten zugleich auch als Multiplikatoren in den Massenmedien auf.

FREIE WELT: Diese Aktivitäten bremsen natürlich den Prozeß der Verständigung, der Annäherung der Menschen und der Völker mittels Literatur.

Prof. HEXELSCHNEIDER: Das bremst nicht nur, das behindert überhaupt, weil diese von mir als soziologisch-ideologisch bezeichnete Methode die wirklich einflußreichste ist. Das ist, fast könnte man sagen, eine Mafia, die die Massenmedien und die großbürgerlichen überregionalen Zeitungen beherrscht. Ich nenne ein Beispiel: Friedrich Hitzer hat in der „Serie Piper" den auch bei uns gespielten und vieldiskutierten MANN VON AUSSERHALB von dem sowjetischen Dramatiker Ignati Dworetzki herausgegeben. Dem Abdruck des Stückes fügte er die kritische Auseinandersetzung mit diesem Stück in der Moskauer Literaturzeitschrift WOPROSSY LITERATURY bei. Dieses Buch hat kaum eine Resonanz in der überregionalen Presse gehabt. Die Taktik des Totschweigens ist auch eine solche Methode der Pressemafia. Alfred Andersch machte diesen Tatbestand deutlich, indem er sagte: „In sowjetischen Angelegenheiten handelt es sich nicht um den Wechsel von Moden, sondern um die stets aktuelle und genau kalkulierte Reproduktion des Kalten Krieges."

FREIE WELT: Was verbirgt sich hinter dem Begriff Oppositionsliteratur – literarische Opposition?

Prof HEXELSCHNEIDER: Zunächst einmal nimmt man alles, was antisowjetisch ist, für die sowjetische Literatur in Anspruch. Da in der Sowjetunion selbstverständlich nichts Antisowjetisches erscheint, stürzt man sich also auf Leute, die außerhalb der Sowjetunion tätig sind. Zugleich ist man aber immer wieder bemüht – sicher ohne Erfolg, doch die Bemühung bleibt –, eine innersowjetische Opposition aufzubauen. Man versucht Schriftsteller als Opposition hinzustellen, die ihrem Wesen nach eigentlich nur bestimmte Erscheinungen des sowjetischen Lebens kritisch einschätzen und dabei mit einer hohen Zuspitzung arbeiten. Ihre parteiliche sozialistische Grundhaltung wird ignoriert, obwohl sie doch das Wesentliche ist. Man greift auf Autoren zurück, über deren Werke sich in der Sowjetunion heiße Diskussionen entzündet haben. Die MOSKAUER NOVELLEN beispielsweise haben einen Trifonow-Boom in der BRD zur Folge. Und Tendrjakows NACHT NACH DER ABSCHLUSSFEIER erscheint den kalten Kriegern als Indiz für oppositionelle Haltung. Man versucht auch solche Autoren auszunutzen, die sich mit den sogenannten ewigen Themen wie Liebe, Tod, Natur beschäftigen, und sieht darin ein Ausweichen vor der sozialistischen Wirklichkeit. Dabei wird unterschlagen, daß auch jene Themen in der sowjetischen Literatur nicht losgelöst von sowjetischer Realität, daß sie im Geiste des Sozialismus behandelt werden. Ganz anders die sogenannte Oppositionsliteratur. Sie ist durchweg ohne jeden künstlerischen Wert und ist offen und eindeutig gegen die Grundlagen der Sowjetordnung gerichtet. Einige sind beispielsweise dafür, daß sich die Zustände in Richtung auf den sogenannten „menschlichen Sozialismus" entwickeln. Andere, wie Solschenizyn, leugnen überhaupt die historische Notwendigkeit der sozialistischen Gesellschaft, sie betrachten die durch die Oktoberrevolution eingeleitete progressive Evolution als eine Fehlentwicklung. Solche Werke entwerfen ein Zerrbild des sowjetischen Lebens.

FREIE WELT: Es wird in den Massenmedien der Bundesrepublik immer mal wieder beklagt, wie wenig BRD-Literatur in der Sowjetunion erscheint. Ist diese Klage gerechtfertigt?

Prof. HEXELSCHNEIDER: Keineswegs. Die Sowjetunion steht bekanntlich laut UNESCO-Statistik an der Spitze der Übersetzungsländer. F. J. Degenhardts Roman ZÜNDSCHNÜRE hatte 1975 eine Startauflage von 650 000 Exemplaren. Aufgrund des schon erwähnten Generalabkommens zwischen WAAP und dem Bertelsmann-Verlag verkaufte der BRD-Verleger Lizenzen für die Werke von Uwe Timm, Richard Hiepe, Martin Walser und Wolfgang Koeppen. In einer hohen Auflage erschien Bernt Engelmanns GROSSES BUNDESVERDIENSTKREUZ. Autoren wie Heinrich Böll, Erich Kästner, Wolfgang Borchert, Günter Weisenborn, Siegfried Lenz, Joseph Reding, Max von der Grün, Hans Erich Nossak, Alfred Andersch, Paul Schallück, Carl Zuckmayer, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt gehören zu den bekanntesten und meistgelesenen deutschsprachigen Schriftstellern in der Sowjetunion.

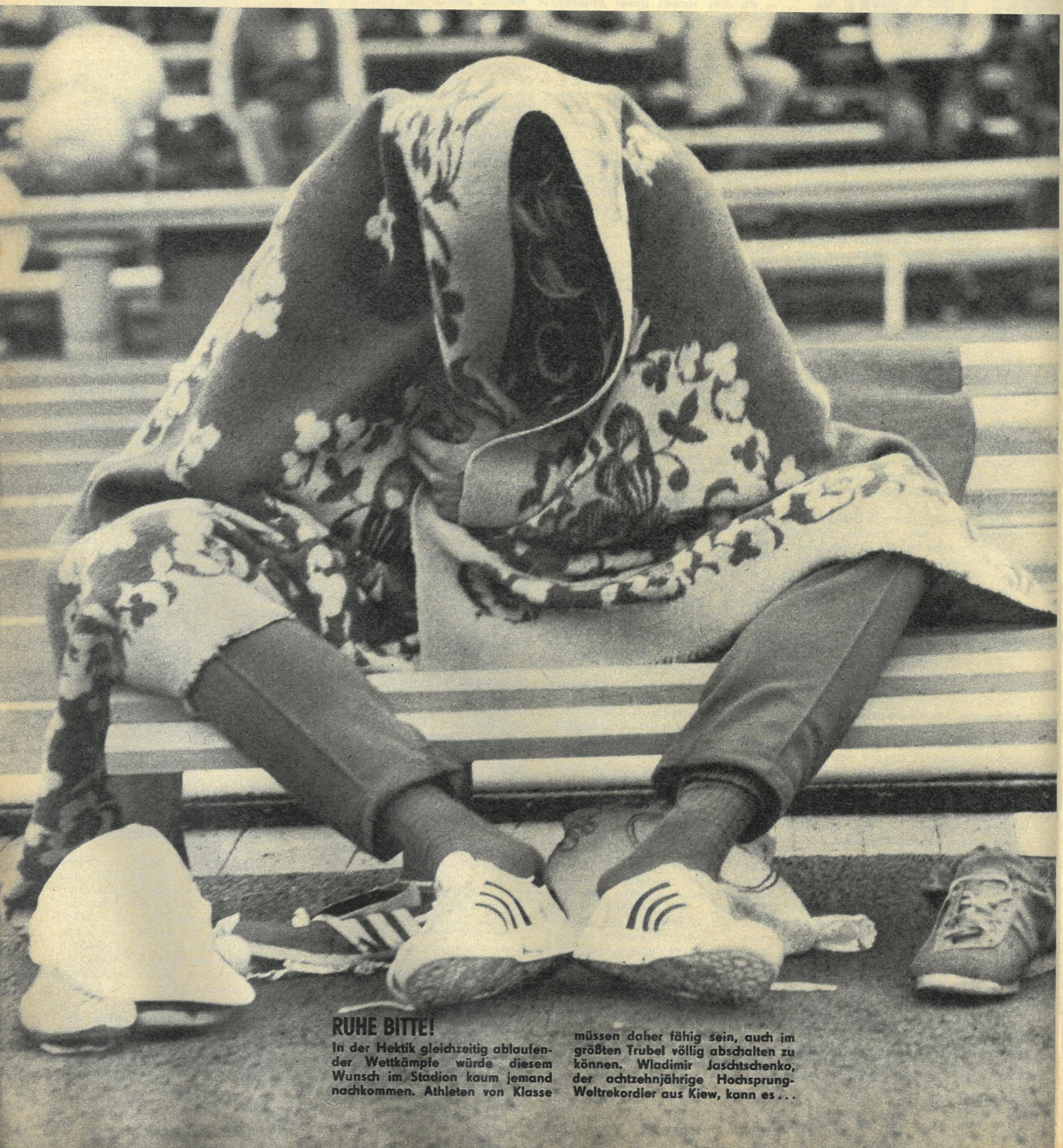
Man redet in der BRD von Nachholebedarf, den wir angeblich im kulturellen Austausch nach Helsinki haben sollen. Nimmt man aber die Tatsachen, so zeigt sich, wer wirklich im Nachtrab ist, sowohl (um beim Beispiel Sowjetliteratur zu bleiben) hinsichtlich der Titel, der Auflagenhöhe, vor allem jedoch hinsichtlich der Wirksamkeit auf den Leser. Wir jedenfalls nicht.

FREIE WELT: Wir danken Ihnen, Genosse Professor, für dieses aufschlußreiche Gespräch.

Foto: Volkmar Billeb

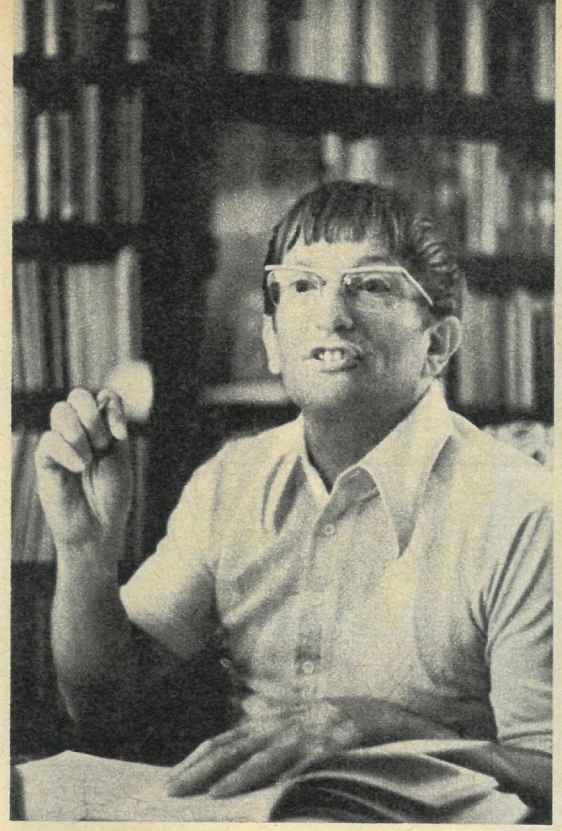
Oh, diese Nerven ... Zwischen Trubel und Tränen ... Kann man psychische Stabilität trainieren? Gut

RESERVEN IN DEN



RUHE BITTE!

In der Hektik gleichzeitig ablaufender Wettkämpfe würde diesem Wunsch im Stadion kaum jemand nachkommen. Athleten von Klasse müssen daher fähig sein, auch im größten Trubel völlig abschalten zu können. Wladimir Jaschtschenko, der achtzehnjährige Hochsprung-Weltrekordler aus Kiew, kann es ...



konzentriert ist halb gewonnen ... Was ist ein Trainingsweltmeister?

NERVEN ?

Sportliche Höchstleistungen sind nicht allein vom körperlichen und technischen Ausbildungsstand eines Athleten abhängig. Sie erfordern mehr denn je den Einsatz aller geistigen Kräfte und moralischen Qualitäten. Im Wettkampf entscheidet die Persönlichkeit, und oft hängen Sieg oder Niederlage gerade davon ab, wer im entscheidenden Moment über die größeren psychischen Potenzen verfügt. Darüber sprach FREIE WELT-Mitarbeiter Karlheinz Friedrich mit dem Sportpsychologen Prof. Dr. Paul Kunath (oben) von der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig.

Dank moderner Fernsehtechnik sitzen wir heute überall gleichsam mit in der Arena. Wir schauen den Athleten ins Gesicht, sehen ihre Startvorbereitung, ihre Erregung und Konzentration, die Anspannung aller Kräfte, wir teilen ihre Siegesfreuden oder ihre Enttäuschung nach unerwarteten Niederlagen. Die Leistungen der Weitenjäger, Ballartisten und virtuosen Techniker unter den Bewegungskünstlern faszinieren, und man ertappt sich dabei, daß einem selbst als Zuschauer am Bildschirm bei dramatischen Momenten das Herz schneller schlägt. Was mag in solchen Augenblicken in den Athleten selbst vorgehen?

Prof. Kunath: „Die sportliche Leistung hängt von vielen Faktoren ab, zuallererst von den erworbenen Bewegungsvorstellungen und -erfahrungen, vom Entwicklungsstand der konditionellen Eigenschaften Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit sowie den koordinativen Fähigkeiten Gewandtheit und Geschicklichkeit, außerdem von technisch-taktischen Kenntnissen und Erfahrungen. Doch das alles kennzeichnet nur die B e f ä h i g u n g für eine bestimmte sportliche Leistung. Ob sie im Wettkampf zum gegebenen Zeitpunkt tatsächlich realisiert werden kann, das wird entscheidend auch von zahlreichen Persönlichkeitseigenschaften mitbestimmt, von moralischen Qualitäten, vom Charakter sowie von der psychischen Stärke der Athleten, die in konkreten Wettkampfsituationen zum Zünglein an der Waage werden können.“

Fortsetzung Seite 20

CHANCE DAHIN!

In den entscheidenden Situationen kommt es im Sport oft auf Bruchteile von Sekunden an. Nur wer sich in diesen Momenten ganz in der Gewalt hat, besitzt Aussicht auf Erfolg. Haare raufen hilft dann nichts mehr, wenn man, wie hier Joachim Streich, einen Strafstoß durch mangelnde Konzentration verschossen hat ...

KONZENTRATION:

Ein guter Start beim Sprint – von Olympiasieger Waleri Borsow (Foto links Mitte) bestens demonstriert – ist der halbe Sieg. Diese Phase, eine im Training gefestigte und automatisierte Bewegungsfolge, muß im Wettkampf unter starken psychischen Belastungen reproduziert werden. – Sekunden vor der Kür: Irina Derjugina (unten), eine der weltbesten Leistungsgymnastinnen, turnt schon in Gedanken ihre Übung.

FEHLSCHLÄGE:

Leichte Siege werden seltener im Leistungssport. Favoritenstürze wird es immer geben. Eine Sekunde der Unkonzentriertheit am Stufenbarren brachte 1972 Olga Korbut, hier mit Trainerin Polina Astachowa (rechts), um eine „sichere" Mehrkampfmedaille. – Vorbei auch die Chance für den bulgarischen Gewichtheber Kolew (rechts unten), Gold zu erobern.

Im olympischen Hochsprungfinale von Montreal traf der Top-Favorit Dwight Stones (USA) auf einen jungen Mann, der ihm die große Schau stahl: Jacek Wszola, ein „Herr Unbekannt" aus der VR Polen, 18 Jahre alt, unbekümmert, einer der großen Überraschungssieger dieser Spiele. Stones haderte mit dem während des Finales einsetzenden Regen, den kein Hochspringer leiden kann, und er meinte hinterher, die Pfützen hätten ihn geschlagen. Wszola ließ sich davon nicht beirren. Er sagte sich: Der Regen hilft weder dir noch mir. So siegte er, und Stones, der Weltrekordler, blieb bei 2,21 m hängen und mußte sogar noch dem Kanadier Greg Joy (2,23 m) die Silbermedaille überlassen. Was half Stones wenig später der neue Weltrekord von 2,32 m? Die olympische Chance, die erst in vier Jahren wiederkehrt, war dahin.

Vier Jahre — im Sport heute eine Ewigkeit!

Favoritenstürze und Außenseitersiege wird es immer geben. Denken wir an das Ausscheiden David Rigerts (UdSSR) auf der olympischen Gewichtheberbühne in München. Der Inhaber aller Weltrekorde scheiterte an der Anfangslast von 160 kp. Eine Sekunde der Unkonzentriertheit am Stufenbarren brachte auch Olga Korbut damals um eine sichere Mehrkampfmedaille. Das Mädchen, das mit dem „Korbut-Flickflack" eine Weltneuheit am Barren präsentierte, versagte ausgerechnet an diesem, ihrem stärksten Gerät. Zur gleichen Zeit, als sie bittere Tränen vergoß, lagen sich die sowjetischen Basketballer vor Freude in den Armen. Sie hatten ein Kunststück vollbracht: Drei Sekunden vor dem Schlußpfiff der Finalbegegnung UdSSR—USA hatte es eine Spielunterbrechung gegeben. Es stand 50:49 für die USA. Es ging um Silber oder Gold. Drei Sekunden Spielzeit noch, die der sowjetischen Mannschaft für die siegbringende Aktion genügten. Wiederanpfiff, langer Paß vor den USA-Korb und krönender Abschluß durch Alexander Below — 51:50! War das Glück? Zufall? Eine Verkettung besonderer Umstände?

Prof. Kunath: „Fest steht, daß die sowjetischen Spieler eine allerletzte Chance zum Sieg durch die Anspannung aller Kräfte nutzten. In einer Situation, die sie nicht vorhersehen konnten, hielten sie die richtige taktische Disziplin ein. Der Sieg hätte nicht errungen werden können, wenn er nicht mit dieser Konsequenz angestrebt worden wäre, wenn nicht alle Spieler mit höchster Konzentration bis zum Schlußpfiff gekämpft hätten. So reichten drei Sekunden, um olympisches Silber zu vergolden!"

Die Schachlin-Pose

Jede Sportart hat ihre spezifischen Anforderungen, auf deren Bewältigung sich die Athleten im Training einstellen. In technischen Disziplinen, etwa im Turnen, Wasserspringen, beim Eiskunstlauf, bei Würfen und Sprüngen in der Leichtathletik gilt es, eine im Training gefestigte und automatisierte Bewegung mit hoher Feinkoordination im Wettkampf zu reproduzieren. Sich steigern heißt hier: sich zur Ruhe zwingen. Unter den Turnern gilt heute noch der frühere Olympiasieger und Weltmeister Schachlin als „Superlativ der Konzentration". Wenn er vor der Kür dastand, in der berühmten „Schachlin-Pose", das Gesicht vom Gerät abgewandt, dann turnte er schon in Gedanken, die konkrete Wettkampfsituation völlig ignorierend. Doch einmal hat man ihn weinen sehen, 1960 in Rom. Von draußen hatte er zugeschaut, wie der Japaner Ono, sein größter Rivale, die letzte Übung turnte. Als die Wertung erschien, wußte Schachlin, daß er gewonnen hatte, wenn auch nur mit 0,05 Punkten Vorsprung. Da erst wich die ungeheure Spannung, Schachlin, der „Eiserne", konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Kann man psychische Stabilität trainieren?

Prof. Kunath: „Gewiß, wenn es gelingt, den Ursachen für die Instabilität auf die Spur zu kommen. Das ist oft nicht einfach und hängt mit den individuellen Besonderheiten der Persönlichkeit des Athleten zusammen. Bekanntlich gibt es im Sport auch sogenannte Trainingsweltmei-

Reserven in den Nerven?

ster, die im Wettkampf meist weit unter ihren Möglichkeiten bleiben, etwa weil sie es nicht lernen, ihrer übermäßigen Erregung Herr zu werden. Wir kennen verschiedene Formen der individuellen Anwendung des autogenen Trainings, doch die Fähigkeit, sich selbst auch in schwierigsten Situationen zu beherrschen, seine Emotionen zu steuern, erwirbt der Athlet nicht von heute auf morgen. Es ist ein vielschichtiger pädagogischer Prozeß, bei dem auch dem Trainer und dem Mannschaftskollektiv eine wichtige Aufgabe zufällt. In den Arbeiten sowjetischer Autoren, die auf dem Gebiet der Sportpsychologie Pionierarbeit geleistet haben, wird den Problemen der Steuerung des Verhaltens große Aufmerksamkeit geschenkt. So schreibt Kutschewski in dem 1976 von Michael J. Saraf in Moskau herausgegebenen Sammelband ‚Sport und Persönlichkeit': ‚Sport ist ein Bereich streng reglementierter Beziehungen zwischen den Menschen. Die Regeln des Wettkampfes sind bis ins kleinste festgelegt, auch ihre Einhaltung steht unter strenger Kontrolle. Eine Persönlichkeit, die zum Sport gelangt, gerät in einen scharf regulierten Lebensbereich der Gesellschaft. Das diszipliniert die Persönlichkeit, lehrt die Notwendigkeit der Erfüllung von Verhaltensnormen und -regeln in der Gesellschaft und entwickelt die Fähigkeit, das eigene Verhalten sogar in den kritischsten Situationen zu kontrollieren.' Ein anderer Autor, V. D. Gontscharow, sieht im Sport ‚eine mit nichts anderem zu vergleichende Möglichkeit, den Menschen in den extremsten, kompromißlosesten Situationen zu untersuchen und alle Seiten seines Charakters aufzudecken'."

Doch die Charakterzüge werden im sportlichen Wettkampf nicht nur erkennbar, sondern im Prozeß des Trainings auch entwickelt.

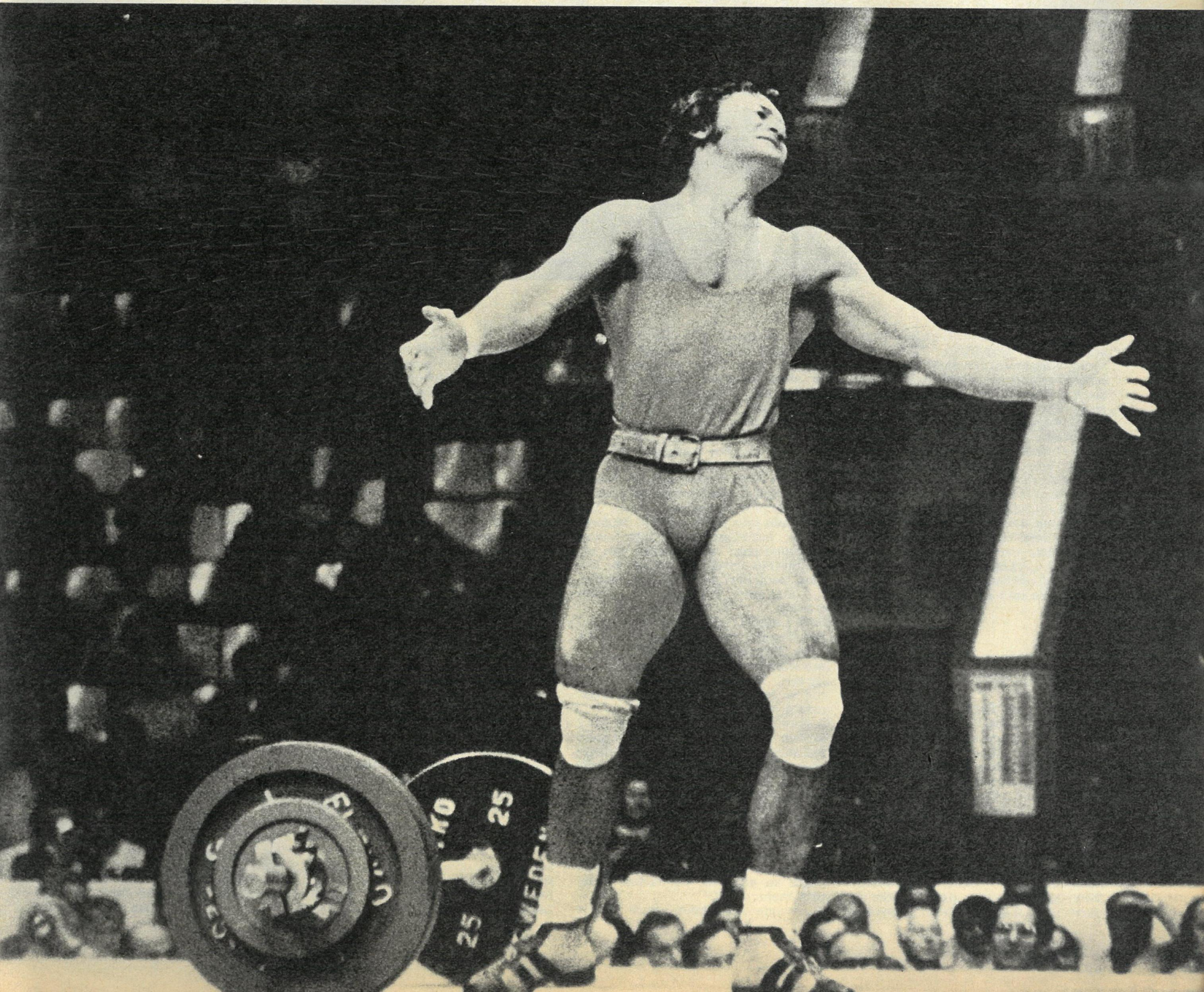
Läufer mit der „Uhr im Kopf"

Prof. Kunath: Darin sehen wir ja gerade den großen erzieherischen Wert des Sports, daß sich nicht nur die für die Bewältigung der spezifischen Anforderungen im Wurfring, im Ruderboot, auf dem Spielfeld oder am Reck notwendigen Eigenschaften ausformen, sondern daß in diesem Prozeß auch moralische Qualitäten entwickelt werden, die zu unserem sozialistischen Menschenbild gehören: Verantwortungsbewußtsein gegenüber gesellschaftlich bedeutsamen Anforderungen, Parteilichkeit und Konsequenz bei ihrer Durchsetzung, Disziplin, Zielstrebigkeit, Ehrlichkeit, Fähigkeit zur Selbsteinschätzung und ein hohes Anspruchsniveau gegenüber schwierigen Aufgaben."

Mit zunehmender Leistungssteigerung erhöhen sich zugleich auch die Anforderungen an die intellektuellen Fähigkeiten der Athleten. Wer mehr beobachtet, rascher kombiniert, Situationen besser überschaut, Informationen schneller verarbeitet und zweckmäßigere Entscheidungen trifft als seine Gegner, hat größere Aussicht auf den Sieg.

Prof. Kunath: „Es gibt Läufer, die gewissermaßen ‚die Uhr im Kopf' haben, die an der Schrittfrequenz des Gegners oder an dessen Atemgeräusch spüren, ob er langsamer wird oder seine Reserven für einen

Fortsetzung Seite 22



Angriff mobilisiert. Die Hochleistungsschwimmer empfinden über die Druckrezeptoren der Haut den Wasserwiderstand so differenziert, daß sie auf Grund ihrer Trainingserfahrung die Schwimmgeschwindigkeit ziemlich genau angeben können. Die spezifische Wahrnehmungsfähigkeit ist bei hochtrainierten Athleten in kaum vorstellbarem Maße ausgeprägt. Doch das alles würde nicht ausreichen, ohne die im Training erworbenen Steuerungseigenschaften, mit denen der Sportler seine Handlungen bestimmt und reguliert. Sie wirken wie Verhaltensmuster, die in konkreten Tätigkeiten gelernt und in vergleichbaren Anforderungssituationen immer wieder angewandt werden."

Grimmers Wachsschlacht

Wer also im Training lernt, hart gegen sich selbst zu sein, anstrengungsbereit, anpassungs- und durchsetzungsfähig, der wird auch in außergewöhnlichen Wettkampfsituationen bestehen oder sich sogar steigern können. Ein prägnantes Beispiel dafür lieferte 1971 Skiweltmeister Gerhard Grimmer bei einem 50-km-Lauf am Holmenkollen, eine der größten „Wachsschlachten" in der Geschichte des Skilanglaufs. Morgens am Start herrschten Minusgrade, doch als die Sonne durch die Wolken brach, änderten sich schlagartig die Bedingungen. Zu Beginn der zweiten Schleife lag ein kilometerlanger Steilhang hinter dem Stadion in der prallen Sonne. Der Pappschnee ließ die Läufer mehr rückwärts rutschen als vorankommen. Viele gaben auf, unter ihnen zahlreiche Läufer der Weltelite. Andere wachsten um und rannten nun gegen den Berg an. Grimmer kalkulierte, daß im Wald, wo die Sonne nicht hinschien, andere Bedingungen herrschen mußten, daß dort oben sein Brett wieder „laufen" müßte. Also quälte er sich, ohne umzuwachsen, den Berg hinauf, größtenteils im Grätenschritt. Er behielt recht und gewann das Rennen mit 6:21 min Vorsprung vor dem Zweiten.

DDR-Langlauf-Verbandstrainer Hannes Braun nannte diese Leistung „den Sieg einer ausgeprägten Anpassungs- und Umstellungsfähigkeit, gepaart mit hoher Kampfmoral", und er erzählt sie jüngeren Läufern gern als Beispiel.

Gustav Adolf Schur, einer der ganz Großen des Radsports, erinnert sich, daß seine Taktik oft von psychologischen Überlegungen beeinflußt wurde: „Das Psychische war eine scharfe Waffe. Wenn du am Berg noch im Sattel geblieben bist, wo die anderen schon im Wiegetritt hochstrampelten, hat das seinen Eindruck nie verfehlt. Natürlich tat's weh, aber du hast gelächelt — und keiner wagte zu glauben, du hättest nicht noch mehr drauf."

Das wagte auch keiner von Waleri Brumel zu glauben, als 1964 in Tokio die Olympischen Spiele begannen. Er, der Olympiazweite von Rom 1960, inzwischen Weltrekordler mit 2,28 m, hatte wenige Wochen vor den Spielen seine Form eingebüßt. Nur Eingeweihte in der eigenen Mannschaft wußten das. Arzt, Masseur und Trainer waren sich einig, daß Waleris seelisches Gleichgewicht nicht gestört werden durfte. Niemand sollte von dem technischen und psychischen Tief erfahren, das am Vorabend der Spiele mit einem Trainingsergebnis von 2,03 m geradezu deprimierend ausfiel. „Uns war klar", schreibt der Psychologe Gontscharow, „daß Waleri Brumel dieses Mal seinen Konkurrenten gegenüber nur moralisch im Vorteil sein würde. Wir rechneten auf seinen Willen, seine Selbstbeherrschung und seine Fähigkeit, unter jeglichen Bedingungen einen Wettkampf bestreiten zu können." Da eine alte Verletzung am Knie sich wieder bemerkbar gemacht hatte, galt es, bei minimalem Kraftaufwand und minimaler Anzahl von Versuchen den Wettkampf zu überstehen. Brumel schaffte das schier Unmögliche. Bei 2,14 m kam die kritische Phase. Der Amerikaner Rambo, am Ende Dritter, meisterte die Höhe im ersten Anlauf, während die drei Medaillengewinner von Rom, Schawlakadse, Brumel und John Thomas, drei Versuche benötigten. Doch Brumel fing sich, überquerte 2,16 m und 2,18 m im ersten Versuch. Dann lag die Latte auf 2,20 m. Nur Brumel und Thomas befanden sich noch im Wettkampf. Beide scheiterten. Brumel gewann mit zehn Sprüngen, darunter zwei Fehlversuchen, vor Thomas mit zwölf Sprüngen und vier Fehlversuchen bei gleicher Höhe von 2,18 m — damals neuer olympischer Rekord. Nach dem Wettkampf sagte Brumel, daß er für einen Sprung über die 2,20 m weder die physische noch psysische Kraft gehabt hätte. Daraus folgerte der Sportpsychologe Gontscharow, daß in diesem Fall für den Sieg „die richtige Einschätzung der Wettkampfbedingungen und des Vorbereitungsniveaus sowie die damit zusammenhängenden Maßnahmen zur Mobilisierung aller moralischen und psychischen Kräfte" entscheidend gewesen seien.

★

Der Sport bringt Medizinern, Pädagogen, Psychologen und anderen Wissenschaftlern eine Fülle von Erkenntnissen, die helfen, die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit ständig weiter hinauszuschieben. Damit dringen Psychologen und Physiologen immer tiefer in die Geheimnisse der Regulation menschlicher Bewegungen ein. Und wir dürfen von ihnen immer bessere Antworten auf solche Fragen erwarten wie: Bis zu welchem Grad sind Bewegungen zu automatisieren? Wo liegt das Optimum bewußter Kontrolle? Welche Mittel zur Selbstkontrolle kann man im Training erwerben? Das sind Fragen,

Reserven in den Nerven?

die auch in anderen Lebensbereichen interessieren. In der Arena der sportlichen Ereignisse aber werden sie oft zum „springenden Punkt" ...

Prof. Kunath: „Es ist immer wieder interessant zu beobachten, wie die Athleten im Wettkampf mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten fertig werden, wie sie sich jedesmal neu in ihrer Leistung bestätigen und dabei die Freude über das Vollbrachte tiefer erleben. Alte Rekorde zählen nicht. Um zu siegen, muß der Athlet im entscheidenden Moment alle seine physischen Kräfte, alle seine Fähigkeiten und Charaktereigenschaften zur optimalen Lösung vereinen."

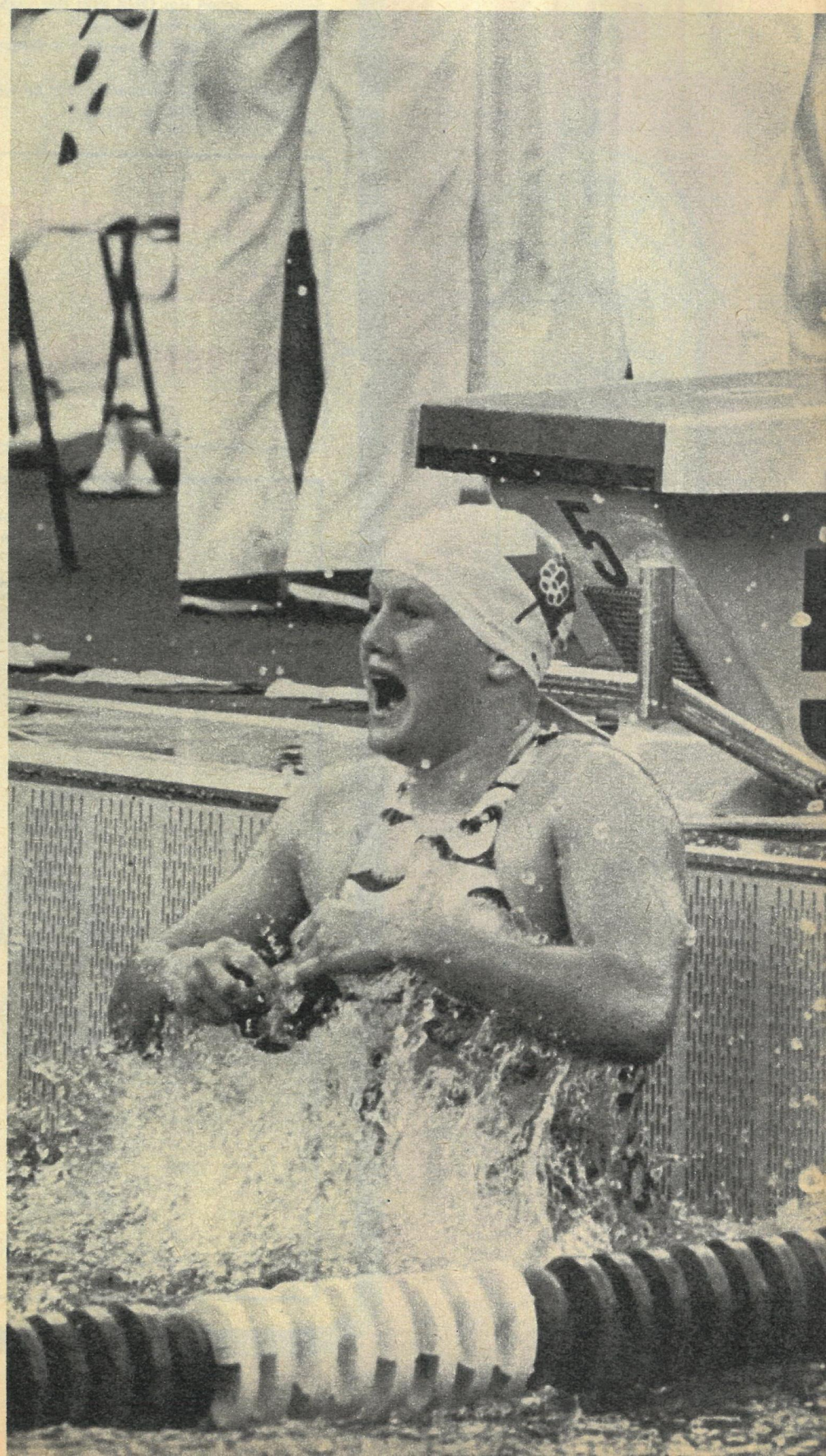
Fotos: W. Schulze (4), D. Klaus (3), Friedrich, Feuerherm, Chalilow, Kilian

REAKTIONEN:

Des einen Freud ist des anderen Leid. Szene aus dem Hallenhandball-Weltmeisterschaftsfinale in Berlin zwischen DDR und Rumänien (links). Der rumänische Torhüter Penu reagiert nach gelungener Abwehraktion auf seine Weise, Wolfgang Lakenmacher ist „entnervt".

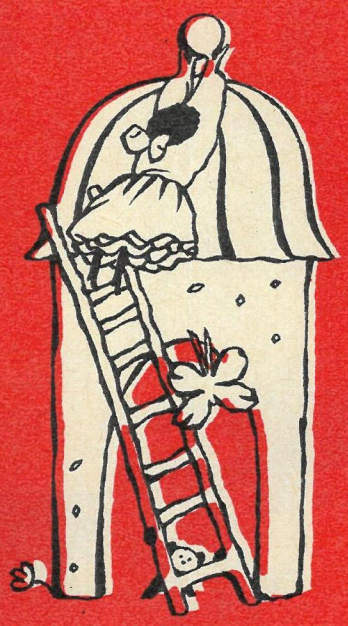
FASSUNGSLOS:

Erfolge nimmt jeder Athlet auf seine Art auf. Nikolai Awilow (UdSSR), Zehnkampfsieger der Olympischen Spiele 1972, ist vor Erschöpfung noch nicht in der Lage, seinen Triumph zu erfassen (unten). Christiane Knacke (DDR), die jüngst beim Länderkampf gegen die USA über 100 m Delphin die Minuten-Traumgrenze unterbot, vermag ihre Zeit kaum zu glauben ...



FREIE WELT

TOURISMUS RAT-GEBER



Reise-Depeschen

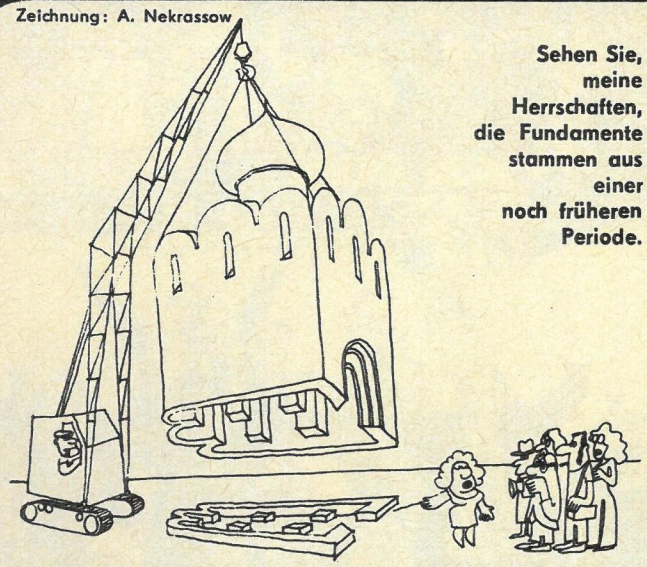
In der usbekischen Hauptstadt Taschkent wird noch in diesem Jahr die erste Baustufe der neuen Metro übergeben. Besonders kunstvoll ausgestattet wurde die Station „Oktoberrevolution".

Sowjetische und französische Firmen bauen in Kooperation ein 26geschossiges Intourist-Hotel in Moskau. Kapazität: 3500 Betten. Die Eröffnung des in Form eines Halbrunds projektierten Objektes ist im April 1979 vorgesehen.

Modernisiert und erweitert wird der Kurort Kislowodsk im nordkaukasischen Bäderzentrum. Geplant sind unter anderem eine neue Trinkhalle, Zierteiche sowie ausgedehnte Parkanlagen. Bis Ende 1980 wird die jährliche Aufnahmefähigkeit der Sanatorien von gegenwärtig 250 000 auf 310 000 Gäste vergrößert.

Allen Lesern einen farbenfrohen Herbstgruß aus der Ratgeber-Werkstatt. Auf der Palette mischten diesmal mit: Hille Blumfeldt und Horst Wustrau; die Fotos lieferten Lothar Willmann, M. Tschiamurow, W. Kusmin, ZB/TASS, Klaus Fischer, Claus-Peter Fischer und Wolfgang Viebig; den redaktionellen Rahmen zimmerte Norbert Kaiser.

Zeichnung: A. Nekrassow



Sehen Sie, meine Herrschaften, die Fundamente stammen aus einer noch früheren Periode.

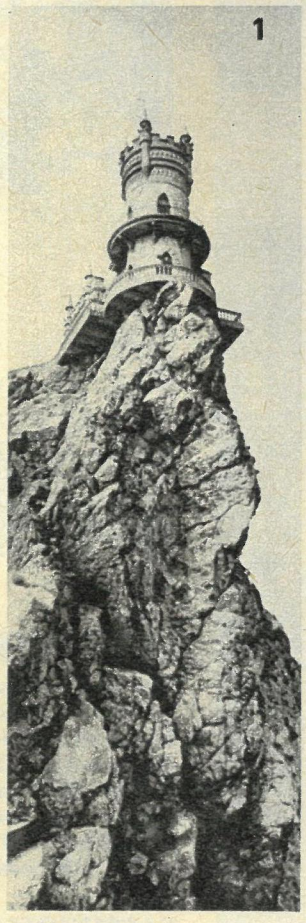
„Jugendtourist"-Statistik-Stenogramm

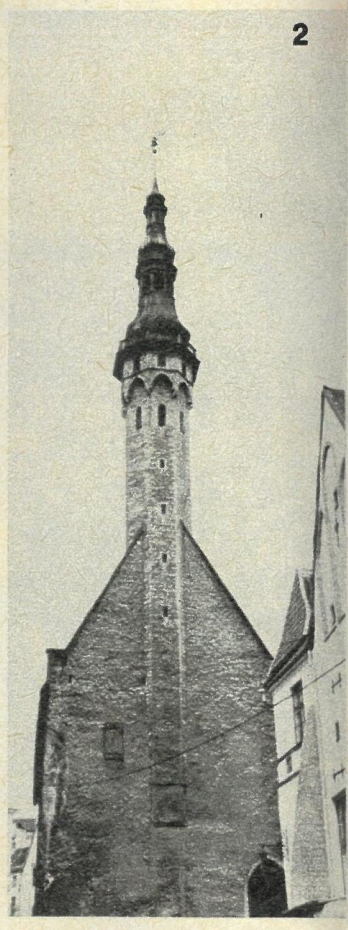
1956 (Beginn des Austausches junger Touristen zwischen der DDR und der UdSSR) – 1000 Reisen in die Sowjetunion

1977 – 45 000 Reisen in die Sowjetunion – 15 000 in die DDR

1978 – 50 000 Reisen in die Sowjetunion – 17 500 in die DDR (geplant)

Natalie restauriert: Altes Haus im neuen Glanz





Fürs Reise-Notizbuch
Anschriften der Aeroflot-Büros in:

MOSKAU Frunsenskaja nabereshnaja 4, Tel. 245-38-77

LENINGRAD Newski prospekt 7/9, Tel. 150-018

KIEW Bulwar Schewtschenko 66, Tel. 244-013

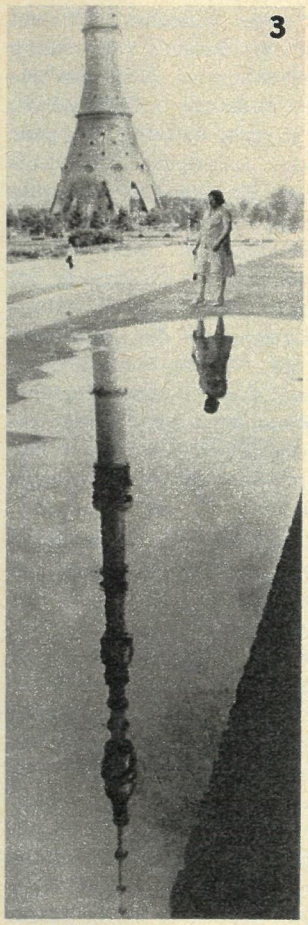
**Der Sommer war verhangen,
ich saß am Meer allein.
Ein Mai wird wieder kommen
und auch ein Strand-Männlein.**

Schloß im Kaukasus

Begegnung mit N.

Suchen Sie sich auf der Karte Suchumi und Batumi an der georgischen Schwarzmeerküste. Haben Sie? Gut. Zwischen den beiden Badeorten, fünfunddreißig Kilometer landeinwärts, liegt Sugdidi, die alte Hauptstadt Mingreliens. Sitz der Fürsten Davidian, die einst Unabhängigkeit und Einheit Georgiens gegen die Mohammedaner verteidigten und schließlich den Anschluß an Rußland fanden. Inmitten eines Parks von Zedern, Zypressen und Oleander liegt das maurisch gemachte Schloß der Davidians, ein Museum voller Überraschungen: Französische Porzellane glitzern in den Vitrinen, silberne Tafelaufsätze. Und plötzlich stehen Sie vor Napoleon Bonaparte! Vor dem Abguß seiner Totenmaske. Vier davon gibt es — eine im Britischen Museum, eine in Havanna, eine im Dom des Invalides in Paris, eine hier in Sugdidi. Wie das? Einer von Napoleons frühen Kampfgefährten, der Kavallerist und Draufgänger Joachim Murat, später „König beider Sizilien und Neapels" von Napoleons Gnaden, er hatte einen Enkel, der eine Prinzessin Davidian heiratete. Ein Teil der Möbel, heißt es, stamme aus Napoleons persönlichem Nachlaß. Das Gesicht des Korsen, von zeitgenössischen Malern stets als unbewegt und verfettet dargestellt, zeigt ein ironisches Lächeln zwischen den leicht geöffneten Lippen, ist ganz hager. Nahm Irina, unsere dolmetschende Begleiterin, ihre Ringe ab, zog ein Kästchen im Sekretär auf, legte sie hinein, nahm sie wieder heraus: „Jetzt kann ich sagen, dieser Schmuck hat bei Napoleon im Safe gelegen!" Und setzte andächtig ihre Ringe wieder auf. Frauen haben, scheint es, nun mal eine besondere Vorliebe für Abenteurer.

Dieter Heimlich



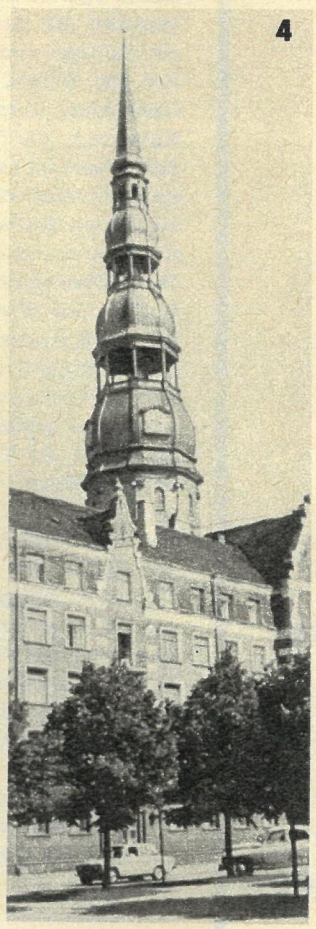
Wo stehen die Türme?

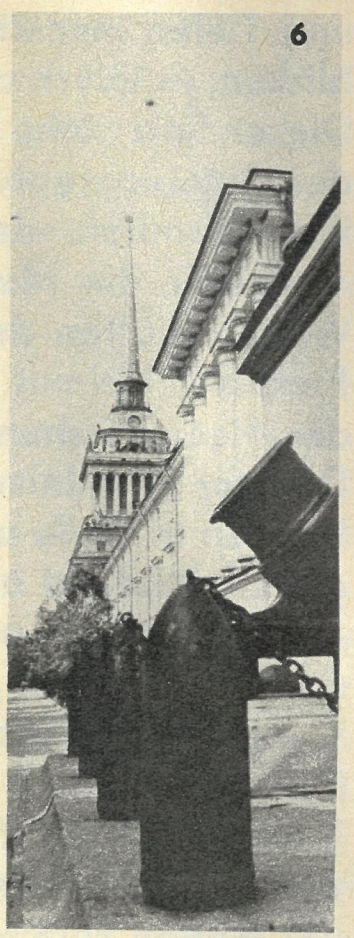
Sie gehören zu den Wahrzeichen sowjetischer Touristenziele. Aus Ihren richtigen Antworten verlost Natalie vielleicht auch für Sie einen Winterurlaubs-Zuschuß:

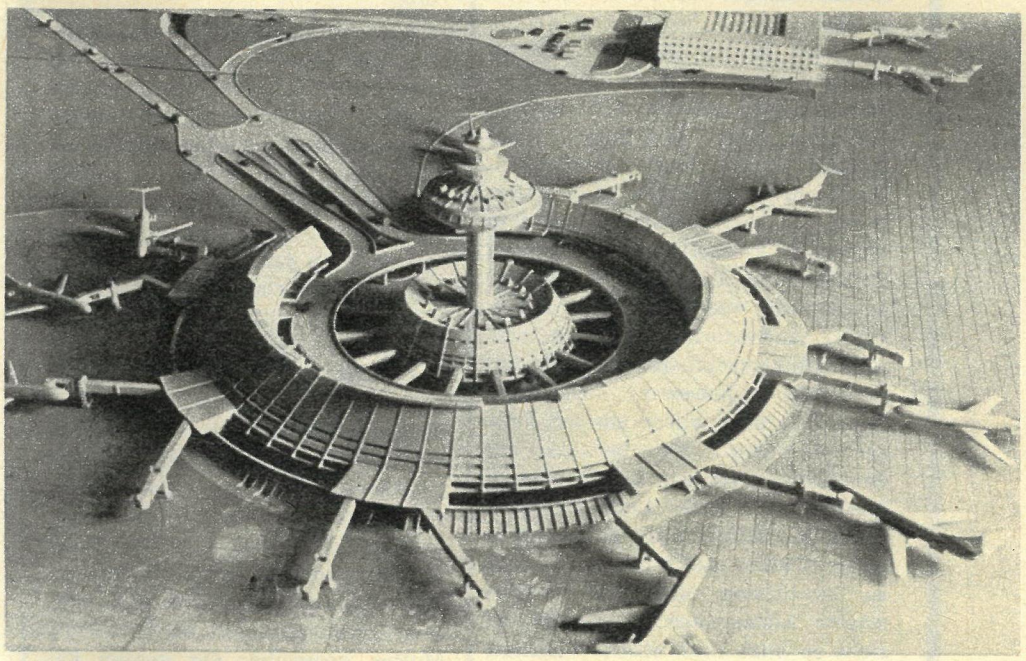
1 × 300 Mark
2 × 100 Mark
3 × 30 Mark

Bitte schreiben Sie (auf einer Postkarte) hinter die Ziffern 1 bis 6 die entsprechende Stadt. Unsere Anschrift: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94. Einsendeschluß: 20. 10. 77 (Poststempel). Auflösung in Heft 44/77. Kennwort:

Touristenpreis







Im Sessel zum Elbrus

Nach mehrjähriger Bauzeit unter extremen komplizierten Hochgebirgsbedingungen konnte in diesem Sommer der zweite Abschnitt der Schwebebahn am Elbrus-Massiv in Betrieb genommen werden. Von der unteren Station am Berg Asau befördert die Kabine Bergsteiger und Touristen in zwanzig Minuten zur Station „Mir“ in 3500 Meter Höhe, wo sich ein großes Plateau unter dem Doppelgipfel des Kaukasus-Königs ausbreitet.

Neuer Flughafen für Jerewan

Die armenische Hauptstadt erhält einen neuen internationalen Flughafen, der 1980 in Dienst genommen werden soll. Bei der Projektierung berücksichtigten die Architekten nicht nur die gegegenwärtigen, sondern auch die zukünftigen Anforderungen des modernen Luftverkehrs (siehe das Modellfoto oben). Im ringförmigen, sich nach oben verjüngenden Hauptgebäude (Durchmesser 160 Meter) befinden sich die drei Abfertigungskomplexe; Restaurant und Dispatcherzentrale sind im inneren Hochbau, der in Form eines Pilzes entworfen wurde, untergebracht. Herkömmliche Gangways und Busverkehr auf dem Vorfeld entfallen, denn über spezielle Brücken (Teleskop-Finger) können die Passagiere die Flugzeuge direkt erreichen.

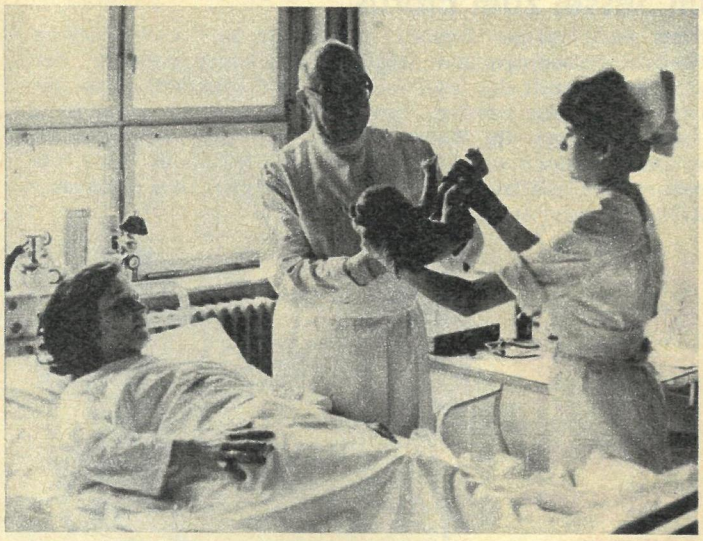
INTERFLUG-Informationen

Für den Sommerflugplan 1978 hat die INTERFLUG eine neue Linie „Dresden – Leningrad“ vorgesehen. Für Touristen und Dienstreisende aus den Südbezirken der DDR verkürzt sich damit wesentlich die Reisezeit in die Newastadt und in die baltischen Sowjetrepubiken.

Wintersportler, die in die Niedere und in die Hohe Tatra reisen wollen, können auf der INTERFLUG-Linie Berlin–Tatry (Poprad) ihre Urlaubsziele ansteuern. Lufttransport von Skiausrüstungen ist möglich.

Ihre zarten Reize brauchen die beiden Sibyllen im Leningrader Sommergarten auch in der rauhen Jahreszeit nicht zu verbergen. Dafür sorgen ihre Spezialnegligés vom Denkmalschutz.

„Mein Beruf ließ mich in viele Höhen und Tiefen menschlicher Schicksale blicken, in Glück und Unglück." Dieser Satz steht im ersten Kapitel der Autobiographie des korrespondierenden Mitglieds der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR, Professor Helmut Kraatz. Als Dekan der Medizinischen Fakultäten und Direktor der Universitäts-Frauenkliniken in Halle und Berlin war er entscheidend am Aufbau und an der Profilierung unseres Gesundheitswesens beteiligt. „Zwischen Klinik und Hörsaal" nannte Professor Helmut Kraatz seine Memoiren, die FREIE WELT auszugsweise mit Genehmigung des Verlages der Nation veröffentlicht.



Zwischen Kaiser und Kanonen

Ein bunter Regenbogen von Erlebnissen spannt sich über meinen Lebensweg als Arzt und Privatmann, als Kollege und Freund, als Kritiker und Helfer, als Beobachter und Lernender. Immerhin habe ich die Kaiserzeit, die Weimarer Republik, den Faschismus, zwei Weltkriege, zwei Revolutionen und den unaufhaltsamen Aufbruch in die Welt des Sozialismus miterlebt.

Mein Elternhaus liegt in der alten Lutherstadt Wittenberg. Hier wurde ich am 8. August 1902 geboren.

Nachdem Generation für Generation meiner Vorfahren dem Bäckerhandwerk treu geblieben war, verließ ich als erster die Traditionen und ging andere Wege. Ein Entschluß, den niemand leicht nahm. Meine Kindheit und Jugend verliefen in unruhigen Zeiten. Bis 1914 in kaiserlichem Gehorsam erzogen, standen wir während des ersten Weltkrieges völlig ungewohnten Problemen gegenüber. Es gab Einschränkungen in der Ernährung und der schulischen Ausbildung. Die meisten der qualifizierten jungen Lehrer standen im Felde. Wir Schüler wurden zum landwirtschaftlichen Hilfsdienst und zur vormilitärischen Ausbildung herangezogen. Die Revolution 1918 sah uns überrascht und hilflos. Es fiel schwer, selbst noch unfertig, klare Entscheidungen für die Zukunft zu treffen.

Ich muß es zu allererst meinen Eltern danken, daß meine viereinhalb Jahre jüngere Schwester und ich auf einen guten Weg fanden. Am Anfang dieses Weges standen zu Hause drei Prinzipien der Erziehung: Leistung, Achtung vor dem Menschen, Freiheit der persönlichen Entscheidung. Diese Erziehung war keineswegs, wie man heute sagen würde, antiautoritär. Im Gegenteil. Aber die Autorität trat uns nicht mit doktrinär erhobenem Zeigefinger gegenüber oder wurde gar mit Prügel eingebleut. Sie beruhte auf der Achtung vor der Arbeit unserer Eltern und ihrer Lebensführung. Vater und Mutter taten alles, was in ihren Kräften stand, um uns Kinder zu beschirmen, uns eine herrlich warme Atmosphäre zu schaffen. So zieht es mich nach einem wahrhaft ereignisreichen Leben auch heute noch ohne Sentimentalität, aber voller Dankbarkeit, immer wieder in die Heimat.

Iwan

Die Würde des Menschen zu wahren, galt meinen Eltern, glaube ich, als oberstes Gebot. Nie knieten sie bettelnd vor der Obrigkeit. Von uns forderten sie, daß sich jeder durch Leistung behaupte. Sie halfen den Bedürftigen, auch wenn es ihnen selber nicht gut ging, und nahmen Enttäuschungen hin, ohne von ihrer Lebenslinie abzuweichen. Verhaltensweisen, die durchaus in die heutige Zeit passen.

Meine Eltern besaßen und hüteten viele Jahre ein von einem Russen geschnitztes springendes Pferd. Durch seine Bemalung wie auch durch die kyrillischen Buchstaben verriet es seine Herkunft. Während des zweiten Weltkrieges hatte meine Mutter verschleppten Zwangsarbeitern verschiedenster Nationalität, wenn sie konnte, heimlich ein paar Lebensmittel zugesteckt. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit schenkte ein Russe ihr das Pferd. Als dann sowjetische Truppen nach Wittenberg kamen und die Geschichte um das hölzerne „Russenpferd" erfuhren, quittierten sie das mit dem Verzicht auf weitere Hausdurchsuchungen und durch betonte Korrektheit. Niemand weiß den Namen dessen, der das Pferd angefertigt hat. Ich bilde mir ein, er müsse Iwan geheißen haben.

„Iwan" klingt vertraut für mich, ist eine Art Symbolfigur geworden, und zwar lange bevor die Nazis den Namen zum Schreckwort einer Nation machten. Iwan, ein russischer Kriegsgefangener, war dem Vater während des ersten Weltkrieges für einige Monate als Arbeitskraft zugeteilt. Er konnte mit großem Geschick kunstvolle Ringe aus Aluminiumgeld und einfachem Messingrohr treiben. Mit diesem Talent bereitete er manchem Wittenberger Freude. Ihm brachte es einige Extras für seine bescheidene Lebensführung.

Handwerkliches Geschick und Kunstfertigkeit haben im russischen Volk eine lange Tradition. Ihre Zeugnisse werden heute von internationalen Touristen bestaunt, allerdings in zunehmendem Maße leider nur noch in Museen. Die technische Revolution fordert Einfühlungsgabe und Phantasie in anderer Weise heraus. Ich weiß nicht einmal, ob Iwan überhaupt Bäcker gelernt hatte. Ich käme auch gewiß nicht drauf, ihn zu erwähnen, denn er war wie jeder andere Bursche seines Alters. Außer der Sprache hob ihn nichts Besonderes von seiner Umgebung ab. Die kräftige Gestalt, der blonde Haarschopf und sein offener Blick wirkten sympathisch. Iwan gab sich völlig unmilitärisch. Er redete oft von seinem Zuhause, offenbarte eine rührende Anhänglichkeit an Vater und Mutter, gegenüber der ganzen Familie. Und lachen konnte er! Doch vielleicht dachte er dabei nicht nur an das Ende seiner eigenen Gefangenschaft als vielmehr daran, daß sich sein ganzes Leben danach zu ändern im Begriff war. Man schrieb 1917. Er kam mit den anderen Gesellen sehr gut aus, gehörte allmählich einfach dazu.

Ich sah ihn nie traurig. Er zeigte sich gutmütig, wußte wohl um seine Kräfte, die er nicht verzettelte. Nur einmal merkte ich ihm an, daß er mit sich selber uneins war, als ihn fürchterliche Zahnschmerzen peinigten. Mein Vater, der es mit seiner Obhutspflicht natürlich höchst genau nahm, wollte ihn sofort zum Zahnarzt schicken. Aber konnte er ihn einfach durch die Straßen spazieren lassen. Das hätte gewiß Ärger mit

den Behörden gegeben, weil es den Bestimmungen widersprach. So bestimmte Vater mich als Begleitposten. Iwan begrüßte den fünfzehnjährigen Sohn des Meisters als willkommene Ablenkung auf dem peinvollen Weg zum Zahnarzt, und niemand von uns beiden sah sich eigentlich in der Rolle, in die er durch die Umstände geraten war.

Nach der Rückkehr waren wir beide zufrieden. Iwan, weil er einen los geworden war, und ich, weil ich einen wiedergebracht hatte. Aber eigentlich hegte ich nicht eine Sekunde den Verdacht, Iwan, der Freundliche, könnte ausreißen. Wohin auch? Und warum auch?

Für ihn nahm die Gefangenschaft mit der Novemberrevolution 1918 ihr Ende. Wir sahen ihn dann noch mit anderen Landsleuten durch die Straßen spazieren. Als er an unserem Haus vorbeikam, winkte er strahlenden Gesichts zu uns herauf. Diese Begegnung mit Iwan erwähne ich, weil sie — wie mir inzwischen klar ist — in einem Punkte etwas in mir bewirkte, dessen ich mir nicht im geringsten bewußt war, das aber später ganz unverkennbar einen Effekt von bestimmender Bedeutung ausübte. „Der Russe Iwan ist ein schlichter, gewinnender, normaler Mensch" — diese Erfahrung lagerte sich in den tieferen Schichten des Bewußtseins ab, würden die zuständigen Fachkollegen registrieren.

Damals waren „die Russen" für uns ein Nachbarvolk wie jedes andere. Trotz der aufpeitschenden Parolen auf grellbunten Feldpostkarten „Jeder Tritt ein Brit", „Jeder Stoß ein Franzos", „Jeder Schuß ein Russ". Für mich verbanden sich — gefördert durch Musik, Lyrik und belletristische Literatur großer Russen — mit dem Namen dieses Volkes im Osten fast anheimelnde Visionen von besinnlichen Gesprächen bei summenden Samowars in niedrigen, warmen Stuben, von Gemütlichkeit am großen Ofen, während draußen im weiten Land der Frost knackt. Diese romantische Einstimmung stand sogar im gewissen Gegensatz zu Empfindungen, die sich beim Namen anderer Nationen regten. Zum Beispiel benahmen sich „die" Franzosen oder Italiener — wir urteilen ja immer summarisch, ohne der Wirklichkeit gerecht zu werden — zu fahrig, zu unberechenbar.

Diese Erlebnisse mit dem Russen Iwan bildeten trotz der nationalistischen Erziehung Abwehrstoffe, die der barbarischen Verteufelung des Nachbarvolkes durch den Faschismus, der hämmernden Hitlerpropaganda vom „Untermenschentum" entgegenwirkten. Sie schützten mich vor einer ideologischen Verseuchung, die manch andere in meinem Alter und mit ähnlicher Schulerziehung zu ihrem und aller Unglück leider befiel. Die „Iwans" erschienen mir wahrscheinlich immer als Vervielfältigung „meines" Iwan, auch wenn ich ihn fast vergessen hatte.

Bestimmt erhielten humanistische Grundanschauungen, die ich mir angeeignet hatte, dadurch eine psychologische Abstützung, so daß ich auch im zweiten Weltkrieg — ich begegnete als Marinearzt einmal gefangenen Rotarmisten — nicht in den Irrsinn verfiel, sie als Menschen zweiter Klasse anzusehen.

Vielleicht verdanke ich also der Begegnung mit Iwan aus Vaters Backstube, seiner gewinnenden Art und menschlichen Wärme gegenüber dem Jungen, der ich doch damals war, etwas für mein Schicksal. Freilich — bis ich ein politischer Freund der „Russen" wurde, sollte es noch lange dauern, gab es noch viel „Auf und Ab".

Fundamente

Während des Studiums und danach ließ ich wiederholt meine Schuljahre an mir vorüberziehen und fragte mich, ob sie meiner ferneren Entwicklung das richtige Fundament gaben. Ich kam zu dem Schluß: Was ich an naturwissenschaftlichen Kenntnissen aus dem humanistischen Gymnasium mitbrachte, war herzlich wenig. Mathematik wurde für damalige Verhältnisse ausreichend vermittelt, Physik unvollkommen, Chemie gar nicht. Bei den Sprachen lag das Hauptgewicht auf Latein und Griechisch. Dennoch bin ich weit davon entfernt, den Wert der allgemeinen Grundsätze unserer humanistischen Erziehung für die praktische Bewährung im ärztlichen Beruf zu unterschätzen. Ich halte sie sogar für besonders wertvoll. Zumal die meisten meiner Lehrer alles versuchten, uns im Geist humanistischer Pflichterfüllung zu charakterlicher Sauberkeit zu erziehen und mit klassischer Allgemeinbildung auszustatten. Einige meiner Mitschüler schlugen trotz der spärlichen Starthilfe durch das Gymnasium später erfolgreich die Ingenieurlaufbahn ein und erreichten Spitzenpositionen. Aber jeder, der sein Leben nicht als Lehrer, Philosoph oder Theologe verbringen wollte, mußte das Abc der naturwissenschaftlichen Fächer auf der Universität oder der Technischen Hochschule nachholen, sich also noch einmal Schwielen sitzen.

Daran denke ich, wenn ich in der Akademie der Wissenschaften, an der Hochschule oder im Kulturbund zu Fragen zweckmäßiger Koordination der Schul- und Hochschulbildung Stellung nehme. Freilich, zuweilen reihen sich bestimmte, in sich gegründete und abgeschlossene Entwicklungsstufen innerhalb der schulischen Ausbildung beim Übergang vom Oberschul- zum Hochschulstudium nicht gleich nahtlos aneinander. Es entstehen Lücken, die nachträglich auszufüllen sind, oder Überlappungen, die zu unnötigen Wiederholungen bestimmter Themen führen. Doch im ganzen ist unser Bildungssystem in der Grundkonzeption folgerichtig von den Vorschuleinrichtungen über die Schule und Hochschule bis zu den Fach- und Weiterbildungsakademien angelegt. Wie wenig oft frühere Lehrmethoden geeignet waren, die Fähigkeiten des Menschen zu fördern und die heranwachsende Persönlichkeit richtig einzuschätzen, dafür spricht eine liebenswürdige Episode bei der Ehrenpromotion des Dichters Leonhard Frank an der Berliner Humboldt-Universität. Während des Zeremoniells und der Verlesung der Laudatio saß er bescheiden auf seinem Stuhl und zerknitterte einen kleinen Zettel, auf dem er sich Notizen gemacht hatte. Als der Festakt vorüber war und er sich zu einer Dankansprache veranlaßt sah, trat er nicht an das Pult, sondern nur an die Rampe des Podestes, auf dem — feierlich in ihren Talaren — der Dekan und die Professoren saßen, und sagte etwa folgendes: „Meine Damen und Herren! Sie erwarten von einem Dichter eine besonders geschliffene Dankansprache. Ich bin nicht dazu in der Lage. Milieu und Umgebung sind mir fremd wie der ganze akademische Ritus. Ich bin einfach ergriffen. Ich denke an meine Schulzeit. Dort saßen die Aufmerksamen auf den hintersten Bänken, die weniger Fleißigen auf den vorderen, unmittelbar unter den Augen des Lehrers, und die etwas ausgefressen hatten, standen in der Ecke mit dem Gesicht zur Wand. Ich habe selten auf den hinteren, viel auf den vorderen Bänken gesessen und meistens in der Ecke gestanden. Das Urteil meines Lehrers gipfelte in der Prophezeiung, daß aus mir nie etwas werden würde." Dann verhielt er einen Moment, blickte an die Decke des Saales und sagte schließlich mit einem tiefen Seufzer: „Ach, meine Herren, was gäbe ich drum, wenn mein alter Lehrer das hier heute hätte sehen und miterleben können. Ich danke Ihnen."

Es war die kürzeste, inhaltsreichste, einfachste, aber zugleich wirkungsvollste und daher schönste Dankansprache, die ich je bei einer Ehrenpromotion hörte, denn sie enthielt auf ihre Weise tiefe Wahrheiten und umriß zugleich die Dimension historischer Wandlungen.

Meine Universitäten

Im April 1922 schlug für mich die Abschiedsstunde vom sorglosen Leben im Elternhaus. Meine Mutter, meine Schwester und ich waren des öfteren in die Sommerfrische gefahren, an die Ostsee, nach Thüringen, in den Harz, ins Erz- und Riesengebirge. Aber da war ich nie allein und nur für begrenzte Zeit aus dem Lebensstil und Milieu meiner Heimatstadt Wittenberg fort. Diesmal ging es ins Ungewisse, jetzt mußte ich mich allein zurechtfinden, beruflich wie in der Ökonomie meines Studentenlebens.

Mein Vater erzählte mir, welch hohe Summe er für mein Studium zurückgelegt hatte. Das Ersparte aber war durch den Krieg und die Geldentwertung verloren. Er versprach, mir als Studien- und Taschengeld zu schicken, was möglich ist, aber ich müßte mich nach der Decke strecken. Er hielt Wort, gab, was er konnte, ich hielt Wort, hütete mich vor Vergeudung. So verleitete mich kein Reichtum zum Bummeln; der Ernst des Lebens packte zu, und ich erhielt zwischen Kindheit und eigener Verantwortlichkeit einen nachhaltigen Ansporn, des eigenen Glückes Schmied zu sein.

In Freiburg im Breisgau, wo ich mit dem Studium beginnen wollte, mußte ich ins Hotel ziehen, weil bei einem Bedarf von etwa zweihundert Studentenbuden täglich nicht mehr als ein bis zwei Zimmer angeboten wurden. Also hieß es sparen.

Ich weiß nicht, wo die letzten Wurzeln für den Entschluß lagen, der mich nun in das triste Hotelzimmer einer mir höchst ungastlich erscheinenden Stadt geführt hatte. Jedenfalls stand schon lange vor dem Abitur fest, daß ich Arzt werde. Wenn ich heute rückschauend sagen soll, warum ich Arzt wurde, so ist eines sicher: Der Gedanke, als Arzt helfen zu wollen, soweit es in meinen Kräften lag — und dies nicht nur im engeren medizinischen Bereich —, erfaßte mich und verfestigte sich allmählich zum Entschluß, der dann keine Alternative mehr zuließ.

Entscheidungen

Nach allem, was mich in Freiburg empfangen hatte, haderte ich mit mir und der Welt. Die Situation wurde aussichtslos, das Geld immer knapper, ohne daß ich mich überhaupt erst einmal auf der richtigen Chaussee befand.

Was lag nun also näher, als dem unwirtlichen Freiburg den Rücken zu kehren und in Heidelberg, der ältesten Universitätsstadt Deutschlands, einen neuen Anlauf zu versuchen. Ein Jugendfreund meines Vaters leistete mir Starthilfe. Alles ließ sich anders an. Die sympatischen Menschen nahmen mich mit jedem Tag mehr gefangen. Heute gebe ich zu, in mir brannte von Anfang an die geheime Sehnsucht, in Heidelberg zu studieren. Der aus dem steifen, konservativen Norden kommende Student entdeckte hier auf Schritt und Tritt neue Schönheiten der Stadt und ihrer Landschaft, schöpfte neuen Mut zum Neubeginn, den der bewegliche, liberale Geist, der hier herrschte, erleichterte.

Es war mein Glück, schon in Heidelberg wie dann auch in Halle und Berlin ganz ausgezeichnete, international berühmte Lehrer zu haben. Ich nenne nur Kallius, den Nobelpreisträger Kossel, Curtius, Lenhard, von Krahl, Enderlein, von Weizsäcker, Menge, Moro, Ernst, Wieland, Stievs, Abderhalden, His, Kraus, Bier, Bumm, Lubarsch, Pick, ohne daß die Liste vollständig sein kann. Ihr Wissen und Können erlaubte ihnen, den Unterricht souverän und ganz individuell zu gestalten. Ihre Ausstrahlungskraft zog uns in ihren Bann. Das erwies sich als wichtige Brücke für die Vermittlung des Stoffs, denn feste Studienpläne fehlten.

Fortsetzung auf Seite 44

Brot und Kuchen

★ ZWISCHEN SMOLNY UND WINTERPALAIS ★

Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.

Eine Königin, so erzählt man – war es nicht Marie-Antoinette, die ihren Kopf unter der Guillotine verlor? –, riet einst ihren Untertanen, Kuchen zu essen, wenn es ihnen an Brot fehle. Rußlands letzte Zarin, die im Geschichtsunterricht nicht aufgepaßt hatte, schrieb ihrem Mann noch am dritten Tag der Revolution: „Kleine Jungen und Mädchen laufen auf die Straßen und schreien, daß sie kein Brot hätten – nur, um Erregung hervorzurufen ... Wenn es kalt wäre, säßen sie sicher alle zu Hause hinter dem Ofen." Der Briefschreiberin fehlte es vermutlich weder an Brot noch an Kuchen, allenfalls an Verstand.

Ein halbes Jahr später, als es wieder kalt wurde, standen die russischen Hausfrauen – die Zarin hatten sie schon fast vergessen – immer noch in langen Schlangen vor den Bäckereien, die öffneten, wenn sie gebacken hatten, und verkauften, solange der Vorrat reichte. Zweihundert Gramm Brot, so jedenfalls stand es auf der Brotkarte, erhielten Schwerarbeiter pro Tag: vier nicht allzu dicke Scheiben. Butter, Fleisch und Eier hatten sie seit dem Sommer nicht mehr zu sehen bekommen. Auch das russische Dorf hungerte – nach Land. Davon gab es im Überfluß. Aber es gehörte den Gutsbesitzern. Ebenso herrschte kein Mangel an schönen Worten und Versprechungen: Die Sozialrevolutionäre, Rußlands traditionelle Bauernpartei, fütterten die landhungrigen Bauern mit dem geduldigen Papier ihrer Resolutionen. Der große Bauernkongreß im Juni glich noch einem Parteitag der Sozialrevolutionäre, auf dem sich eine Handvoll Bolschewiki fast verlor. Aber das große Erdbeben kündigte sich schon an. „Man fordert Korn für die Front – worauf sollen wir Korn säen?" fragte ein namenloser Bauer auf dem Kongreß. „Man gibt uns ja kein Land! Wir aber fordern Land!" Wenn die armen Bauern abstimmten, waren sie noch Sozialrevolutionäre, wenn sie redeten, fast schon Bolschewiki. Als dem Leitartikler des sozialrevolutionären Parteiblatts „Delo Naroda" im September dämmerte, daß „bisher fast nichts getan wurde zur Beseitigung jener Knechtschaftsverhältnisse, die noch immer im Dorf, besonders Zentralrußlands, herrschten ...", da war den Bauern längst die Geduld gerissen, da leuchteten schon die Fackeln brennender Gutshäuser durch die russische Nacht. Und die Regierung des Sozialrevolutionärs Kerenski, was sonst war von ihr zu erwarten, schickte Strafexpeditionen gegen den Aufstand, Kosaken, Staatsanwälte, Untersuchungsrichter. „Die Partei der Sozialrevolutionäre hat euch verraten, Genossen Bauern", schrieb Lenin. „Sie hat die Hütten verraten und sich auf die Seite der Paläste geschlagen ..."

In den frühen Morgenstunden des 8. November, nachdem das Winterpalais genommen und die Minister verhaftet waren, verließ Lenin, der zwei Nächte nicht geschlafen hatte, den Smolny und ging in die nahegelegene Wohnung des Genossen Bontsch-Brujewitsch, der später seine Regierungskanzlei geleitet hat. Aber er fand keine Ruhe. So stand er wieder auf, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb den Entwurf für das Dekret über den Boden, das seine Partei noch am Abend desselben Tages dem II. Sowjetkongreß zur Abstimmung vorlegte. Gegen eine Stimme, bei acht Enthaltungen, enteignete der Kongreß die Gutsbesitzer. Einen einzigen Tag erst waren die Bolschewiki an der Macht und erfüllten, was die Sozialrevolutionäre hundertmal versprochen hatten. Die plusterten sich nachträglich noch auf: „Ein schöner Marxist" sei dieser Lenin – einfach ihr Landprogramm zu übernehmen ... – „Eine schöne Partei", erwiderte Lenin, „die erst von der Macht verdrängt werden muß, damit ihr Programm realisiert werden kann."

So kam das Land in die Hände derer, die es bearbeiten, damit es Brot für alle gäbe und eines Tages auch Kuchen.

Text: Jürgen Jessel
Foto: Archiv

UND WINTERPALAIS ★ ZWISCHEN SMOLNY

Auf den Spuren sowjetischer Diplome

Um schwimmen zu le

Mehr als 50 Beiträge zu unserer Gemeinschaftsaktion mit der sowjetischen Zeitschrift OGONJOK im 60. Jahr des Roten Oktober sind zu bewerten! Demnächst tritt die Jury zusammen, um die Sonderpreise des Zentralvorstands der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu vergeben. Ihr gehören an: Prof. Dr. Harri Jünger, Vorsitzender

Fünf Jahre – fünf Vorzüge

Wenn ich heute nach mehr als 20 Jahren auf mein Studium in der Sowjetunion zurückblicke – ich war Student der Ökonomischen Fakultät der Moskauer Lomonossow-Universität –, sind es mindestens fünf Vorzüge, durch die sich unser Studium auszeichnete.

ERSTENS: Während unserer fünfjährigen Ausbildung wurde allergrößter Wert auf das gründliche Studium der Klassiker des Marxismus-Leninismus gelegt.
ZWEITENS: Durch die Art und Weise ihrer pädagogischen Tätigkeit habe ich von meinen akademischen Lehrern vor allem die Methode des wissenschaftlichen Arbeitens gelernt.
DRITTENS: Wir hatten uns ein ungeheures Faktenwissen anzueignen. Es wurde der von Lenin in den Philosophischen Heften aufgestellte Grundsatz befolgt: „Um zu begreifen, muß man mit dem Begreifen, dem Studieren empirisch anfangen und von der Empirie zum Allgemeinen aufsteigen. Um schwimmen zu lernen, muß man ins Wasser gehen."
VIERTENS: Das Studium war aufs engste mit einem tiefen Eindringen in die Geschichte des betreffenden Faches verbunden. Erst später ist mir die große erkenntnistheoretische Bedeutung des historischen Herangehens an viele Disziplinen bewußt geworden.
FÜNFTENS: Dem gesamten Studium lag eine hohe Stabilität und Kontinuität zugrunde. Die Lehrprogramme unterlagen kaum Veränderungen. Gleichzeitig enthielten sie genügend Raum, um neue Erkenntnisse der Wissenschaft aufnehmen zu können.

Nach erfolgreichem Abschluß meines Studiums begann ich als wissenschaftlicher Assistent an der damaligen Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig zu arbeiten. Jetzt galt es, durch politisches Engagement und hohe fachliche Leistungen den Dank an unsere sowjetischen Hochschullehrer abzustatten. Heute bin ich glücklich darüber, einen Beitrag zur Herausgabe wichtiger politökonomischer Schriften meiner akademischen Lehrer in der DDR geleistet zu haben. Da die Karl-Marx-Universität durch einen Freundschaftsvertrag mit der Leningrader Universität verbunden ist, ergab sich eine enge Wissenschaftskooperation mit Ökonomen.

Prof. Dr. sc. oec. Horst Richter
Direktor des Franz-Mehring-Instituts der Karl-Marx-Universität Leipzig

Professor Harri Jünger war Anfang der fünfziger Jahre Aspirant in Leningrad

Vera Pawlownas Prinzipien

Einer der Glücklichen, die Anfang der fünfziger Jahre als wissenschaftlicher Aspirant in die Sowjetunion fuhren, war ich – voller Erwartungen, auch mit etwas schlechtem Gewissen. Ich war Slawist, hatte dámals aber nicht einmal eine Vorlesung über Sowjetliteratur hören können. Und nun die Aufgabe, an der Staatlichen Leningrader Shdanow-Universität Literaturwissenschaftler zu werden.
Im Leben eines Aspiranten spielen natürlich einzelne Persönlichkeiten eine besondere Rolle. Bei mir war das die schon betagte Russisch-Lehrerin V. P. Adrejewa-Georg. Vera Pawlowna hatte eigentlich „nur" die Aufgabe, in mir Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Abfassung einer Dissertation in russischer Sprache zu entwickeln. Für mich war sie viel mehr. Sie hatte so ihre pädagogischen Prinzipien: Der Lehrer für Ausländer müsse die Sprache seiner Schüler kennen. Der Unterricht müsse außer dem sprachlichen Ziel noch anderen inhaltlichen Zielen dienen. In meinem Fall bedeutete das, die sowjetische Literatur und das sowjetische Leben im Entstehen und im Werden verstehen zu lernen. Solche Prinzipien verkündete sie zum Erschrecken mancher jüngeren Kollegen auch in der Öffentlichkeit. Über ein Prinzip sprach sie weniger, nach dem nämlich der Lehrer seine Spur in der Persönlichkeit seiner Schüler hinterlassen müsse. Aber gerade dieses realisierte sie am konsequentesten. Dabei verwarf sie radikal erstarrte Formen. Ich erinnere mich: Ich bat wieder einmal um eine Konsultation. Vera Pawlowna bestellte mich „gleich früh". So saßen wir denn in ihrer Wohnung von 12 bis 24 Uhr, arbeiteten intensiv, unterhielten uns zwanglos, Besucher kamen – so daß ich anhand ihres Lebens- und Erfahrungsbereichs nach und nach alle Phasen der sowjetischen Geschichte kennenlernte. Und was hatte sie in ihrem reichen Leben nicht alles erfahren! Vor dem Krieg unterrichtete sie Analphabeten aus dem hohen Norden, nach dem Krieg Vietnamesen.

Vera Pawlowna war eine echte Leningraderin, verliebt in ihre Stadt, traditionsbewußt, kulturell hoch gebildet, hatte während des Krieges die Blockade und den Heroismus der Menschen ihrer Stadt erlebt. Nun war sie bestrebt, all ihre Kenntnisse und Erkenntnisse an ihre Schüler zu vermitteln. Ich weiß sehr gut: So wie ich betrachten sehr viele Vera Pawlowna als einen unerschöpflichen Quell ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

Prof. Dr. sc. phil. Harri Jünger
Humboldt-Universität Berlin,
Sektion Slawistik

Völkerfamilie en miniature

Wir waren eben im Begriff, mit dem Paddelboot auf „große Fahrt" zu gehen, als mich die frohe Kunde ereilte, mit meinem Mann gemeinsam ab 1. September 1954 eine Aspirantur in der UdSSR aufzunehmen. 1957 konnte ich meine Dissertation an der Timirjasew-Akademie erfolgreich verteidigen. Heute bin ich 50 Jahre alt und kann einschätzen, daß ich die entscheidenden Grundlagen für mein Schaffen und Wirken durch das Studium in der Sowjetunion erhielt.

In unserem Wohnheim waren Angehörige aller Nationalitäten der sowjetischen Völkerfamilie vertreten. Ich wohnte mit einer russischen und einer georgischen Aspirantin zusam-

rnen, muß man ins Wasser!

der Kommission „DDR-Absolventen sowjetischer Universitäten und Hochschulen" beim Zentralvorstand; Günther Nitschke, Sekretär des Zentralvorstands; Joachim Umann, Chefredakteur der FREIEN WELT. 13 Beiträge haben wir bisher in kürzeren oder längeren Passagen auf dem „Leserforum" vorgestellt. Lesen Sie hier fünf weitere Auszüge aus Arbeiten zum Thema „Absolventen sowjetischer Hochschulen".

Tonja, Nadja und ihre Mutter Anna Antonna (v. l. n. r.) in Moskau 1955

men, Tonja und Nadja. In dem Zimmer fand sich auch noch Raum für die Mutter unserer Georgierin. Sie pflegte ihre Tochter während einer schweren Krankheit und blieb dann bei uns. Anna Antonna war uns allen eine Mutter. Wir freuten uns gemeinsam über unsere Erfolge und haben in unserem Zimmerchen herrliche kleine Feste gefeiert an einem übervollen Tisch, mit Girlanden von Weintrauben, Granatäpfeln und Feigen an der Decke, mit vielen fröhlichen Liedern. Unser Zimmer war „Herberge" für Freunde und Anverwandte, die zeitweilig in Moskau weilten. Sogar die Hochzeit für zwei polnische Genossen haben wir ausgerichtet.

Das Leben in unserer Völkerfamilie en miniature lehrte mich etwas sehr Wesentliches, das man vielleicht mit „sozialistischer Lebensart" umreißen könnte. Es lehrte mich die Art, wie Menschen mit einer einheitlichen kommunistischen Weltanschauung ein vertrauensvolles, herzliches, unkompliziertes Verhältnis zueinander herstellen; wie sie miteinander ehrlich leben, arbeiten, kämpfen und fröhlich sind. Ich glaube, wir alle, die wir in der Sowjetunion studieren konnten, haben ein Stück dieser so großartig gemeisterten Lebensart mitgenommen, versuchen sie in der Arbeit und im persönlichen Leben zu verwirklichen und uns so für immer zu bewahren.

Prof. Dr. habil. Rosemarie Sachse
Direktor des Instituts Agrargeschichte und Internationale Landwirtschaft der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR

...dann müssen wir anders planen

Spätherbst 1951 in Moskau. Ich gehörte zur ersten DDR-Studentendelegation in der Sowjetunion. Jede Stunde zählte, denn mit der Aufnahme des Studiums war uns aufgetragen, das bisher Versäumte aufzuholen. Mit der Kenntnis von nur wenigen Worten Russisch gelang es mir, „meine" Hochschule zu finden. Der Rektor des Moskauer Stahlinstituts, Genosse Prof. Kidin, begrüßte mich. Ich verstand nichts, absolut nichts. Mein „ne ponimaju" ließ ihn lachen. Wenig später erschien die Leiterin der Bibliothek. Sie sprach deutsch. Genosse Prof. Kidin fragte über sie, was ich bisher verstanden hätte. Ich antwortete: „Gar nichts!" — „Er hat aber geduldig zugehört", tröstete er, griff erneut zur Einweisung und fragte weiter: „Sind Sie allein?" — „Nein", erwiderte ich, „wir sind zu dritt hier eingewiesen." — „Also dann los, am 6. Dezember kommen Sie alle zu mir, da wird über die Arbeit gesprochen." Wie vereinbart waren wir drei zur Stelle, der Rektor hieß uns als Vertreter der deutschen Arbeiterklasse willkommen und versicherte, uns alle notwendige Hilfe zuteil werden zu lassen. Dann forderte er uns auf: „Na, lernen Sie erst mal Russisch, im nächsten Studienjahr steigen wir dann ein."

Wir sahen uns an, verständigten uns kurz und wandten ein: „Wir haben den Auftrag, das seit September Versäumte aufzuholen." — „Können kein Wort Russisch und wollen aufholen!" rief der Rektor. Doch wir ließen nicht locker. „Na gut, wenn das so ist, müssen wir anders planen", entschied er und schlug vor: „Also werden Sie bis zum Beginn des zweiten Semesters Russisch lernen." Dann folgte eine kurze Beratung über die Organisation des Sprachstudiums und über unsere genaue Studienrichtung. Bei mir wurde es „Ofenbau". „Ohne Öfen keine Metallurgie", hatte der Rektor gesagt. Und so verabschiedete er uns: „Sie studieren hier mit Freunden vieler Nationen zusammen. Wir haben gute Lehrer und gute Lehrbücher. Was in Büchern steht, kann man überall lernen, aber das Leben unseres Volkes können Sie nur hier kennenlernen. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Erfolg!"

Prof. Dr. Ing. Rolf Steinhardt
Bergakademie Freiberg, Sektion Maschinen- und Energietechnik

Achtung vor dem kranken Menschen

Ich studierte am II. Moskauer Medizinischen Pirogow-Institut Humanmedizin. Bei der Ausbildung von Medizinstudenten spielt die Entwicklung menschlicher Werte eine besondere Rolle. Für uns wurde das persönliche Beispiel der Lehrer dabei entscheidend. Das konsequent auf die Praxis gerichtete Ausbildungsprogramm bot eine gute Grundlage. Ein Krankenpflegepraktikum noch im vorklinischen Studienabschnitt, Nachtdienste in operativen Fächern, Famulaturen in Landkrankenhäusern und die vielen fakultativen Dienste waren neben Stationspraktika die Formen dazu.

Die Achtung vor dem kranken Menschen, der sich durch bedauerliche Umstände in die Abhängigkeit des Arztes begeben muß, ist einer der Leitgedanken bei der Ausbildung von Ärzten an unserem Institut. Ich erinnere mich an die erste klinische Vorlesung. Ein Patient wurde vorgestellt, der neben seinem schweren Herzfehler eine ergreifende Krankengeschichte bot und einen von Narben verunstalteten Körper, den die Faschisten so zugerichtet hatten. Vom Dozenten wurden die Probleme dieses Patienten auf eine Weise dargelegt, daß wir uns spontan erhoben.

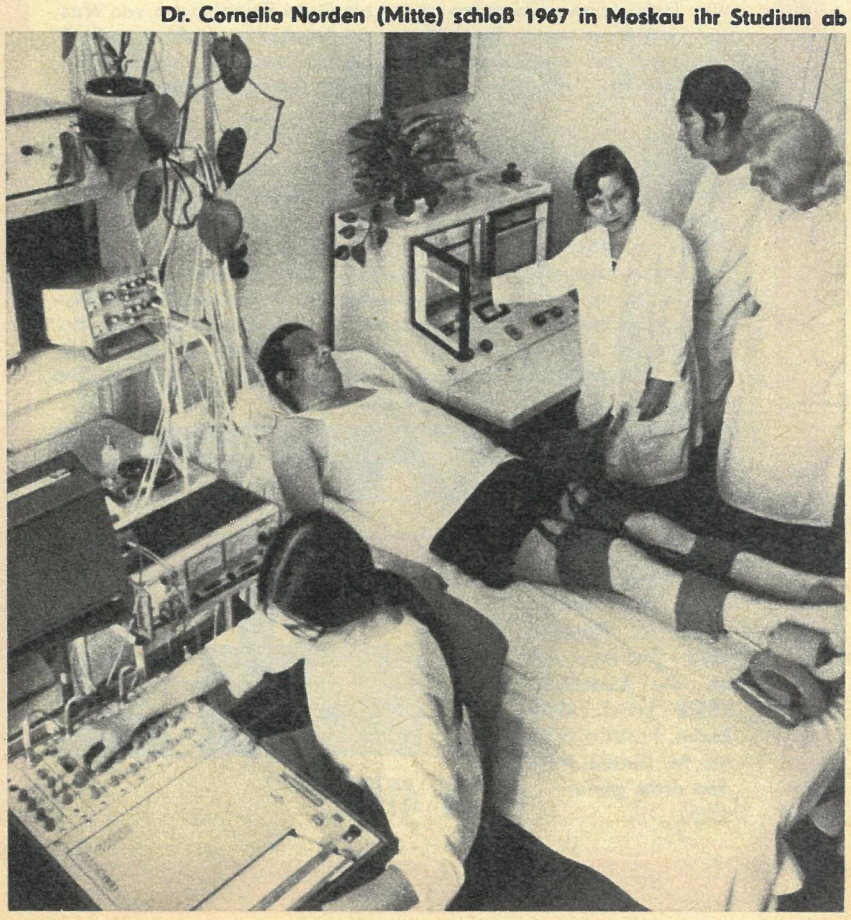
1967 habe ich das Studium erfolgreich abgeschlossen. Meine Freunde von damals treffe ich in größeren Abständen, und unausbleiblich geraten wir über — meist medizinische — Probleme in Streit, genau wie früher.

Gewiß gehört zu den persönlichkeitsformenden Dingen auch das Erlebnis der Vielfalt und Größe dieses Landes. Unvergessen ist die herrliche Natur bei Ust-Ilimsk, wo wir 1965 zu den ersten gehörten, die in die Taiga eine Schneise für Eisenbahn und Straße schlugen. Wie eine Bühnendekoration wirkt die Schönheit des schweren sibirischen Mondes über dem schwarzen Wald. Das unbeschreibliche Nordlicht und der Sonnenaufgang im Polarkreis nach einem halben Jahr Nacht, Eisgletscherbaden im Kaukasus — Leningrad, Kiew, Riga, Tallinn! Uns kann die Liebe zu diesem Land und seinen Menschen niemand mehr entreißen.

Dr. med. Cornelia Norden
II. Medizinische Klinik, Charité Berlin

Fotos: Christa Grams, Alfred Paszkowiak, Privat; Redaktion: Ingrid Buchholz

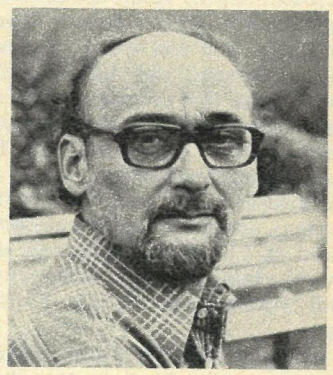
Dr. Cornelia Norden (Mitte) schloß 1967 in Moskau ihr Studium ab



2000,-M

für eine 2-Personen-Reise im Februar 1978 nach Moskau und Leningrad oder wahlweise 1000 Mark in bar und dazu noch eine 1000-Mark-Reise in die beiden größten Städte der Sowjetunion können Sie hier und heute bei uns gewinnen. FREIE WELT und EULENSPIEGEL VERLAG stifteten in Partnerschaft die Partnerreise. Welche Lektüre für die Freunde von Humor und Satire der Verlag vorbereitet, verrät Lektoratsleiter Günter Schubert:

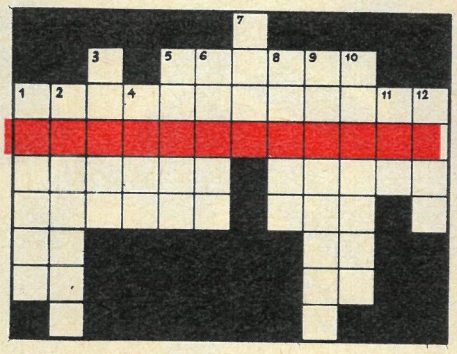
Leider bin ich noch nie in Moskau oder Leningrad gewesen, aber ich glaube die Städte zu kennen: von Filmen, Bildern und aus der Lektüre. Deshalb möchte ich Ihnen diese große Reise empfehlen. Genauso möchte ich den Karikaturisten Andrej Nekrassow empfehlen, obwohl ich ihn noch nie gesehen habe; doch ich kenne seine Zeichnungen, die der Eulenspiegel Verlag 1978, in einem Band gesammelt, herausbringen wird. Indessen hatte ich die Gelegenheit, die Bekanntschaft seines Kollegen Juri Tscherepanow zu machen, vor zwei Jahren in Berlin und während einer Reise nach Dresden, Karl-Marx-Stadt und ins Erzgebirge, wo wir hausgemachte Klöße mit Wurst und Sauerkraut aßen, nachdem Tscherepanows reizende Frau Natascha in Berlin wohlschmeckende Pelmeni gekocht hatte. Auch von Juri Tscherepanow bereiten wir für 1978 einen neuen Band Karikaturen vor. Und hier noch die Tips für 1977: Im vierten



Quartal präsentiert der Eulenspiegel Verlag eine Sammlung Karikaturen aus dem Werk des weltbekannten Triumvirats Kukriniksy sowie eine umfangreiche Kollektion satirischer Plakatkunst aus den Jahren 1917 bis 1921 unter dem Titel „Rußland wird rot". Beide Publikationen wurden sachkundig kommentiert von dem Kunsthistoriker Georg Piltz. Schließlich sei ein Band Erzählungen von Wassili Schukschin erwähnt, er heißt „Kuckuckstränen" und ist illustriert von Hans Ticha.

Tragen Sie die Antwort von oben nach unten in die Rätselfelder ein, dann ist von links nach rechts in den roten Kästchen, wenn Sie richtig geraten haben, unser Lösungswort lesbar.
Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, versehen mit Berufs- und Altersangabe und auf eine Postkarte geklebt, bis spätestens 31. Oktober 1977 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91 bis 94 (Briefe werden nicht gewertet!).

1. Moskauer FW-Karikaturist, 2. Warnanlage nicht für Autos, 3. Hauptbestandteil des Autos, 4. Sammler, 5. Treibstoffchemischer Begriff, 6. Zündelement, 7. Kurzbezeichnung für sowjetisches Kleinauto, 8. UdSSR-Lkw-Marke, 9. Sowjetische Humorzeitschrift, 10. Für die Kfz.-Steuer nach Kubikzentimetern anzugeben, 11. Abkürzung eines Moskauer Autowerkes, 12. Russischer Vorname von Nr. 1.

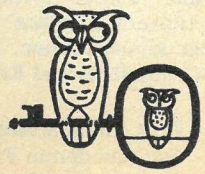


PA 41/77

Partner-Reise Partner-Preise

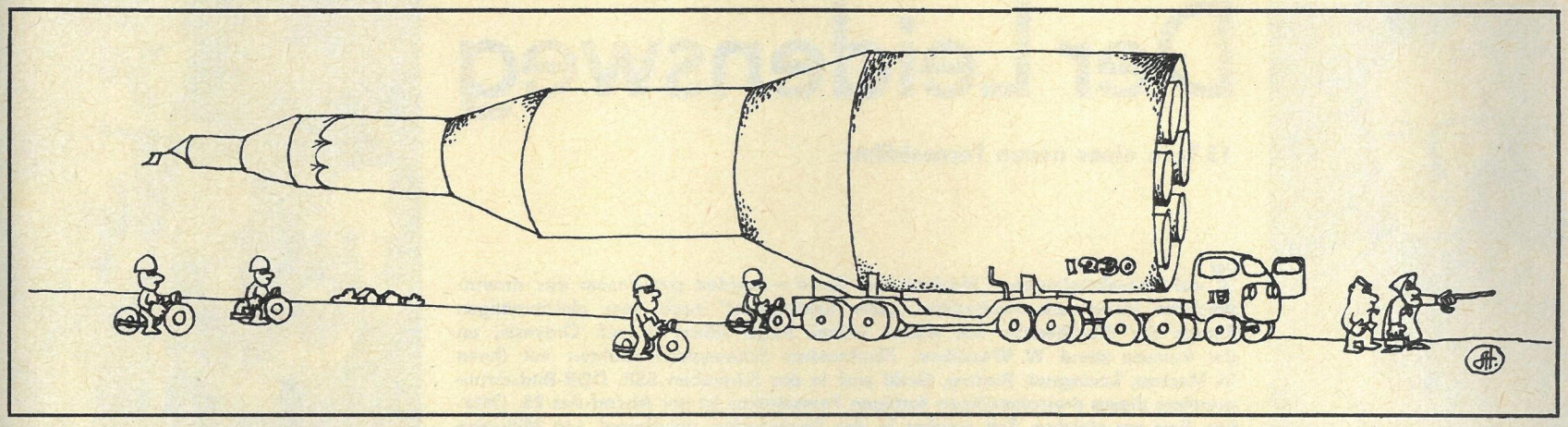
Frage:

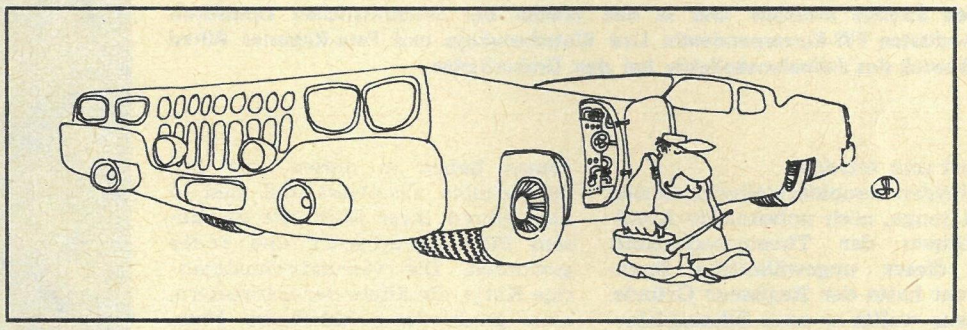
Wie wird das Auto der Zukunft heißen, an dessen Erprobung überall auf der Welt bereits gearbeitet wird?

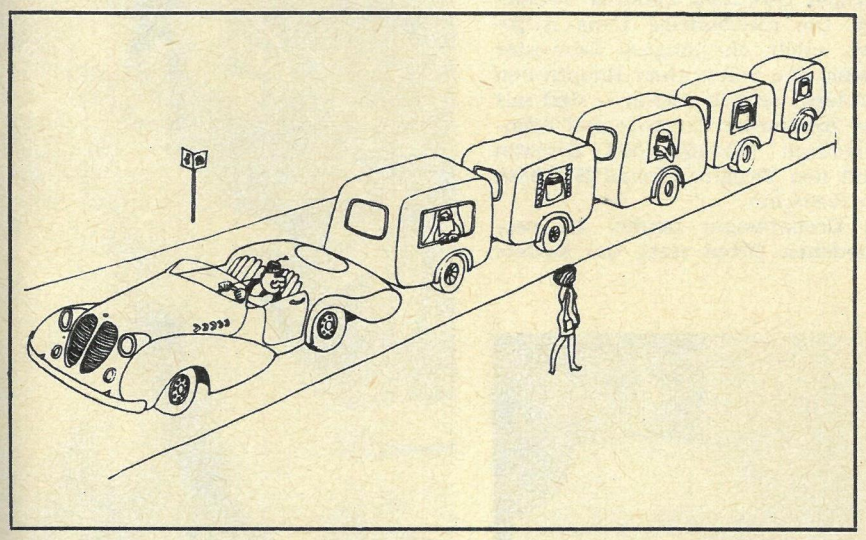


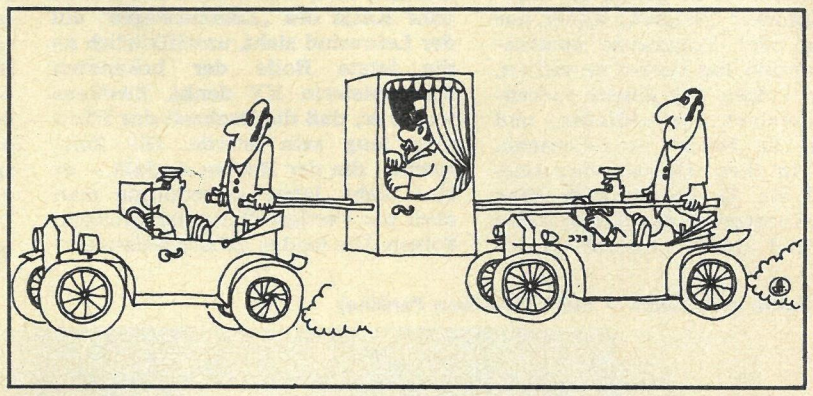
Auto-(ra)-ritäten-Schau

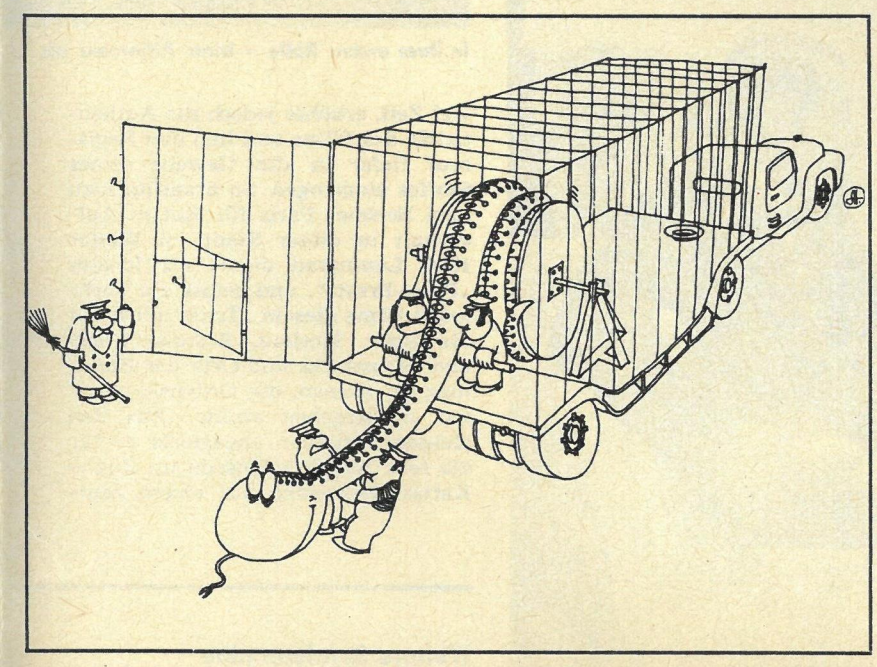
FREIE WELT-Leser kennen ihn seit Jahren als einfallsreichen Karikaturisten und phantasievollen Architekten: Andrej Borissowitsch Nekrassow. Er entwirft zum Beispiel Schwimmende Hotels und Motels (auch Boatels genannt) — siehe FW 29/72 —, und, da ist er auf der Welt sicher einmalig, er karikiert seine Arbeiten selbst. Der Moskauer Zeichner-Architekt ist 1940 geboren, sein 11jähriger Sohn Sascha zeichnet auch schon. In einem Telefoninterview, fragten wir den Karikarchitekten im Telegrammstil (wegen der Telefonkosten) nach einigen unentbehrlichen Lebensdaten für unsere memoirensüchtigen Leser und bitten wegen atmosphärischer und vokabularer Störeffekte um Nachsicht:
Schuhgröße 42, Kopfgröße weiß Andrej Borissowitsch nicht, er hat aber den größten Kopf der Welt, wenn ihm der Schädel brummt. Sicher wegen der Ideenarbeit. Lieblingsgetränke sind Kognak und Milch, gemixt oder ungemischt bleibt offen. Lieblingsspeise: Blini aus Kartoffelmasse. Keine Haustiere. Das Verhältnis zur Frau: positiv. Als Tourist liebt Autoliebhaber Nekrassow alle Richtungen der Windrose: Ostseedünen, ungarische Schlösser, uralische Pilze und kaukasische Bergketten und die knoblauchgesättigte Gewürzpaste der Kolchis-Bewohner aus Kräutern und Peperonis: Atschika, wovon ein Eßlöffel voll genügt, einen Hammelbraten himmlisch zu würzen. Scharf liebt er es auch von Kollegen wie Canzler, Büttner und Bosc aus Frankreich, der leider schon den Zeichenstift weggelegt hat.
Haartracht: keinerlei Moden unterworfen, denn nur noch ein einziges Ziel, die Reste des Schopfes des Schöpfers von Hochbau und Humor zu pflegen, zu erhalten, zu retten!
Augen: braun. Figur: mittel, sportlich. Art: seriös. Interesse: Hunde, Pferde, Frauen. Ängste: keine. Die anderen











sollen Angst haben vor satirischer Feder. Steckenpferdestärken: Das Auto in der Karikatur. Sonja Schnitzler vom Eulenspiegel Verlag machte ein Büchel draus – aus den Transportproblemen von Wettersatellitenraketenlastkraftwagenlenkern, von augenfälligen Gliederzugcampingharemchefperversionen, von unglaublich benzinvergeudenden Sänftenfahrertaxitricks, von verblüffenden Riesenschlangenrollonandoffsystemen und von sorgenvollen Superstraßenkreuzerölkannegießereiexperten. Von Autos, die ohne Benzin fahren, erzählt Andrej Borissowitsch allerdings nichts. Wie diese elektrischen Rollmaschinen genannt werden, sollen Sie, liebe Leser, herausfinden. Hannes Schreiber

Foto: H. Schreiber; Karikaturen: A. Nekrassow/Eulenspiegel Verlag

Die Gewinnerin von

2000.– M

des Preisrätsels in Heft 28/1977 ist **Hannelore Hotze,** – 435 – Bernburg, Staßfurter Str. 11. Herzlichen Glückwunsch!
Hauptlösungswort: OBRASZOW.
Lösungsworte: In der UdSSR besonders beliebte Puppenfigur: Pinnocchio, Im Puppentheater meist Kinder: Publikum, Märchenerzählende Brüder: Grimm, Raubt und bewacht Prinzessinnen: Drache, Populärster deutscher Puppenheld: Kasper, Material, aus dem oft Puppen gemacht sind: Holz, „Puppengraf" und erster klassischer Dichter des deutschen Puppentheaters (1807 bis 1876): Pocci, Requisit beim Schattentheater: Leinwand.

VI. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms 1977 in der DDR

Gute und böse Taten – Rostschin (Michail Noschkin)

Der Leidensweg

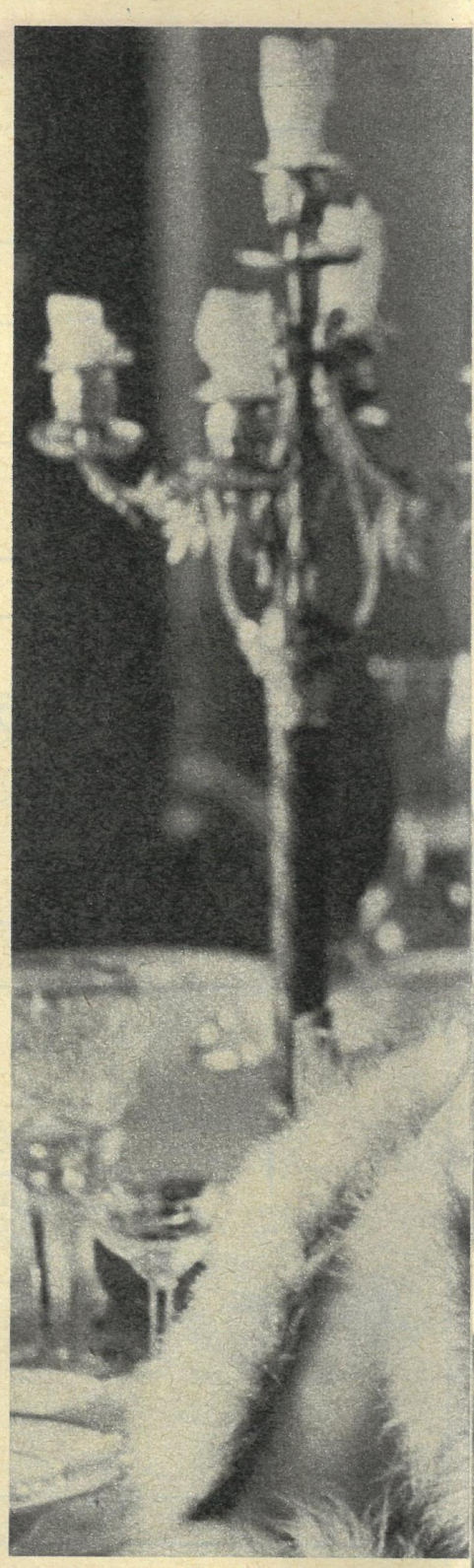
13 Teile eines neuen Fernsehfilms

Zwei Fernsehstationen – Moskau und Berlin – werden gemeinsam das dramatische Hauptwerk ausstrahlen: „Der Leidensweg" nach dem gleichnamigen Roman der Weltliteratur von Alexei Tolstoi. Regie führte Wassili Ordynski, an der Kamera stand W. Wassilkow. Fünfhundert Schauspieler drehten mit ihnen in Moskau, Leningrad, Rostow, Gorki und in der Estnischen SSR. DDR-Bildschirmpremiere dieses dreizehnteiligen farbigen Fernsehfilms ist der Abend des 25. Oktober. Fast zur gleichen Zeit werden in der Sowjetunion annähernd 140 Millionen Zuschauer die Premiere erleben.
In den Straßen Moskaus und in den Weiten der mittelrussischen Landschaft beobachteten FW-Korrespondentin Lisa Klutschewskaja und Foto-Reporter Alfred Paszkowiak das Aufnahmekollektiv bei den Dreharbeiten.

Mit seinem neuen Film „Der Leidensweg" will Wassili Ordynski vor allem die emotionelle Welt der Zeitgenossen der Revolution wahrheitsgetreu schildern und das dreibändige Werk Tolstois in einem Guß wiedergeben. Bei allen bisherigen Verfilmungen wurde dieser ausgezeichnete Roman im Sinne des Wortes in „Stücke" gerissen, wobei nur Episoden oder Fragmente entstanden. Ordynski hat darauf verzichtet, jede der Folgen mit einem packenden Höhepunkt abzuschließen, und versucht, die Helden so lebensnah, packend in ihrer Gestalt vorzustellen, daß die Zuschauer auch ohne diesen „Kunstgriff" des Krimi-Films am Verlauf ihres Schicksals interessiert sein werden.

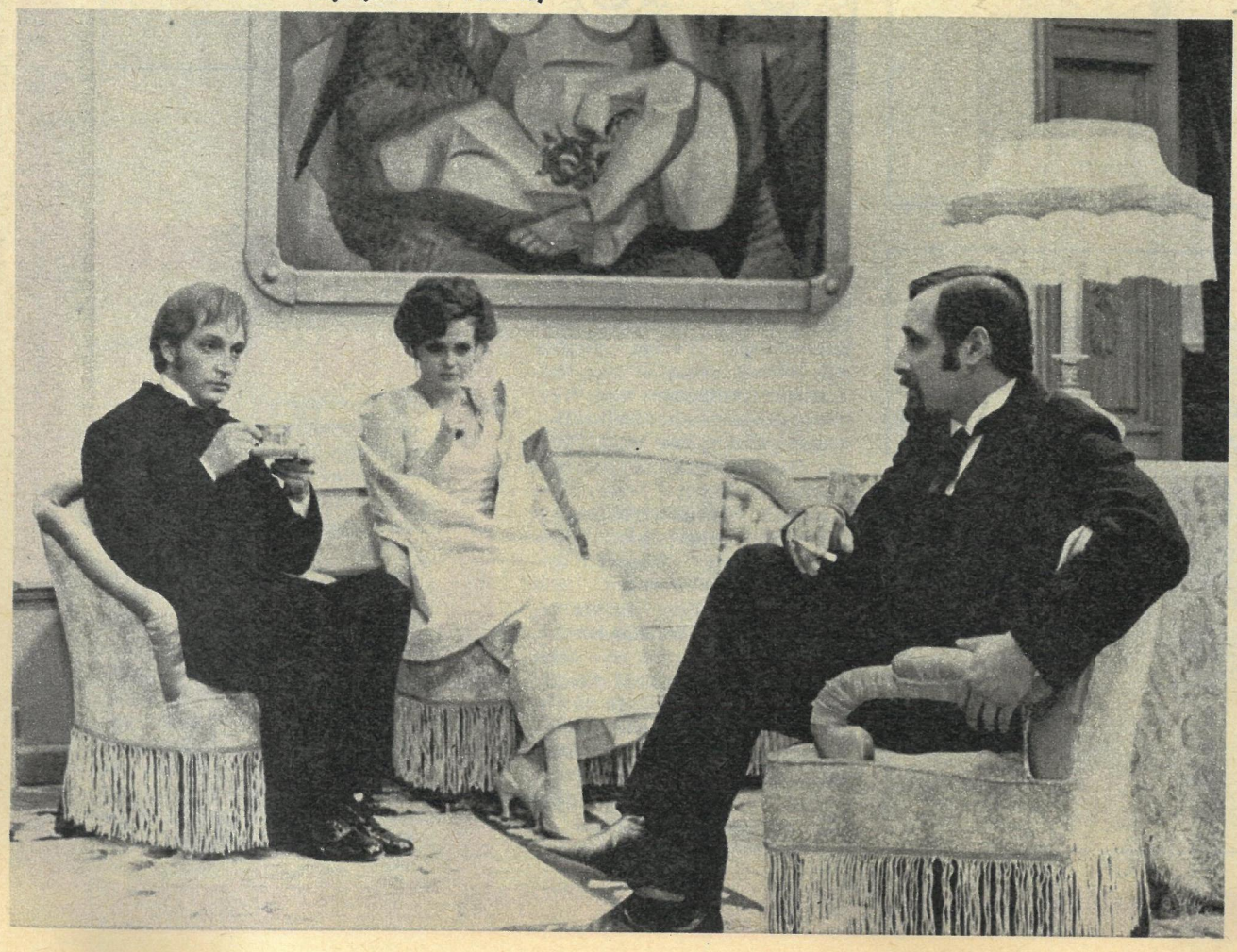
Die beiden Hauptdarstellerinnen sind zwei junge, noch unbekannte Absolventinnen der Theaterhochschule. Für dieses ungewöhnliche Engagement hatte der Regisseur Gründe. Erstens wollte er neue Schauspielerpersönlichkeiten prägen und vermeiden, daß, wenn man die Dascha oder Katja des „Leidensweges" auf der Leinwand sieht, unwillkürlich an die letzte Rolle der bekannten Schauspielerin XY denkt. Zweitens wußte er, daß die Drehzeit des Films sehr lang sein würde. Die Zeitspanne, die der Roman umfaßt – es sind sechs Jahre – benötigte man auch zur Fertigstellung der dreizehn Folgen. Die beiden Schauspielstudentinnen haben in dieser Zeit ihre Hochschulen absolviert und sind in den Jahren ihrer Mitarbeit an diesem Film erwachsener und reifer geworden. Die vierundzwanzigjährige Katja, die ältere der Schwestern, eine geschiedene, erfahrene Frau, wird von der heute einundzwanzigjährigen Swetlana Penkina verkörpert. Die gleichaltrige Irina Alfjorowa spielt die jüngere Schwester Dascha. Die männlichen Hauptrollen – Telegin und Rostschin – sind mit zwei bekannten Theater- und Filmdarstellern besetzt: Juri Somotin spielt den Telegin, Michail Noschkin den Rostschin.

Die Dreharbeiten fanden an verschiedenen Orten statt, das kostete



In ihrer ersten Rolle – Irina Alfjorowa als

Auf der Suche nach Glück – Katja (Swetlana Penkina)



viel Zeit, erhöhte jedoch die Authentizität des Films und ließ den Regisseur tiefer in das Gewebe seines Stoffes eindringen. So brauchte man zum Beispiel Paris für Katjas Aufenthalt in dieser Stadt im Winter 1916. Leningrad diente als idealer „Paris-Ersatz", und selbst ein Fachmann käme diesem „Trick" nicht auf die Spur. Moskau, Rostow, Gorki und Jewpatoria sind Orte der Handlung im Roman, die Ordynski original wiedergeben wollte. Aus den gleichen Gründen engagierte er für die sehr wichtige Episode im Zug – Katjas Begegnung mit einem deut-

Weitere Sendetermine des 1. Zyklus im Fernsehen der DDR:

jüngere Schwester Dascha

schen Soldaten — den DEFA-Filmdarsteller Werner Tietze. Katjas Herkunft, sie spricht mit dem Soldaten deutsch, wurde dadurch hervorgehoben und dient als Kontrast zu den späteren wüsten Szenen im Lager der Machno-Kosaken.

Zur Premiere ihres Fernsehfilms werden Wassili Ordynski, Swetlana Penkina und Irina Alfjorowa mit einer Delegation in Berlin weilen.

Der Regisseur (r.) und sein Kameramann

Zusatzfoto: Fernsehen der DDR

2. Teil am 27. 10.
3. Teil am 1. 11.
4. Teil am 3. 11. jeweils um 20.00 Uhr im 1. Programm

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

3. Oktober – 80. Geburtstag von Louis Aragon. Französischer sozialistischer Schriftsteller. Er nahm führend am Spanienkrieg und am Kampf der Resistance teil. Seine bedeutendsten Werke sind der Romanzyklus „Die wirkliche Welt" (1933 bis 1945) und der sechsbändige Zyklus „Die Kommunisten" (1949–1951). Seit 1945 in der Weltfriedensbewegung tätig, erhielt Aragon 1957 den Internationalen Lenin-Friedenspreis.

Louis Aragon

4. Oktober – Vor 20 Jahren wurde in der UdSSR der erste künstliche Erdtrabant – Sputnik 1 – gestartet.

4. Oktober – 30. Todestag von Max Planck (1858 bis 1947). Theoretischer Physiker. Seine theoretische Begründung für die Strahlungsformel im Jahre 1900 schuf eine Voraussetzung für die Nutzung der Atomenergie. 1925 besuchte Max Planck die Sowjetunion und setzte sich für eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit beider Länder ein.

Max Planck

6.–10. Oktober – Vor 60 Jahren:
250 Sowjets Rußlands vertreten bolschewistische Positionen. – Generalstreik aller russischen Eisenbahner. – Bei den Moskauer Kommunalwahlen gewinnen die Bolschewiki die Mehrheit. – Generalstreik der Arbeiter Bakus.

7. Oktober – Nationalfeiertag der DDR.

9. Oktober – Tag der Arbeiter der Landwirtschaft in der UdSSR.

14. Oktober – Vor 60 Jahren:
Lenin beendet in Wyborg die Schrift: „Werden die Bolschewiki die Staatsmacht behaupten?"

16. Oktober – Tag der Arbeiter der Nahrungsmittelindustrie in der UdSSR.

18. Oktober – Vor 60 Jahren:
Die Provisorische Regierung erwägt die Verlegung der Hauptstadt Rußlands nach Moskau.

Heinrich von Kleist

18. Oktober – 200. Geburtstag Heinrich von Kleists (1777–1811). Dramatiker, Erzähler, Publizist. Begründer der deutschen Novellistik, Hauptwerke: Michael Kohlhaas, Novelle, Prinz von Homburg, Drama, und Der zerbrochene Krug, Lustspiel.

John Reed

20. Oktober – Vor 60 Jahren:
Lenin kehrt aus Wyborg nach Petrograd zurück.

22. Oktober – 90. Geburtstag von John Reed (1887–1920). Amerikanischer Schriftsteller und Journalist. Er war Mitbegründer der KP der USA. Sein Hauptwerk „10 Tage, die die Welt erschütterten", ist „das Buch eines Mitkämpfers im internationalen Kampf der Arbeiterklasse" (Nadeshda Krupskaja).

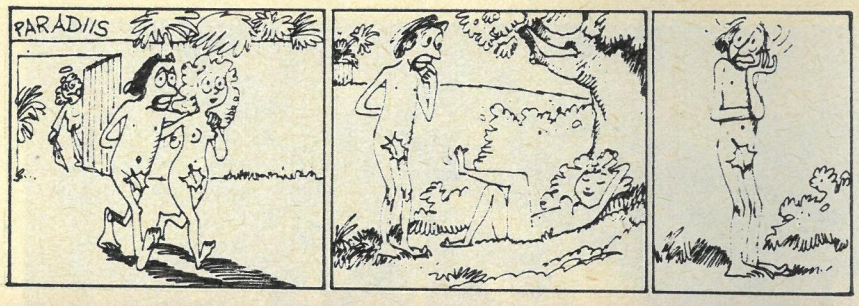
23. Oktober – Vor 60 Jahren:
Das Zentralkomitee der Bolschewiki beschließt unter Vorsitz von W. I. Lenin den bewaffneten Aufstand zum Sturz der Provisorischen Regierung und ihrer Machtorgane in ganz Rußland.

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

Das Zitat

„Wir werden unvergeßliche Eindrücke mit nach Hause nehmen. Der erste Eindruck ist der einer Gastfreundschaft, welche alle unsere Erwartungen übertroffen hat. Der zweite Eindruck ist der von der Energie, mit der hier in Rußland gearbeitet wird, gearbeitet an dem Fortschritt, den wir alle wünschen, und wie stark hier die Überzeugung ist, daß die Wissenschaft in letzter Linie dem Heil der ganzen Menschheit dient." (Aus der Rede von Max Planck bei den Feierlichkeiten zum 200jährigen Bestehen der Russischen Akademie der Wissenschaften, am 22. Oktober 1925.)

3. 10.–23. 10. 1977



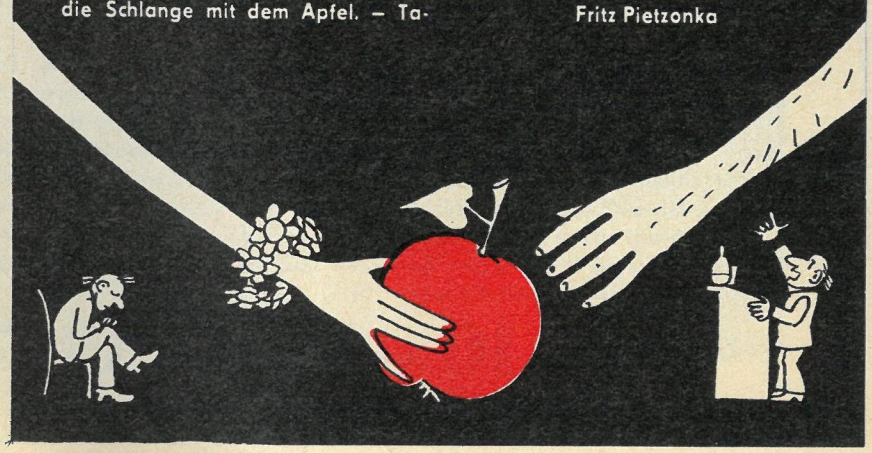
Die Sirenen des Paradieses

Eine Nachsommer-Geschichte von
Rean Biktschejew, UdSSR

Iwolkin, Affanassi Petrowitsch, sprach zur Diskussion. Man konnte ihn nicht daran hindern. „Schlüsselfragen", „Scharf gestellte Fragen", „Wichtige Entwicklungslinien", so klang es. Es war nicht falsch, was er sagte, aber wie er es sagte, das war einfach ermüdend. Da war ich nun wieder aus dem Urlaub zurück. Erholsam war er, aber ein richtiger, warmer Sonnentag hatte doch gefehlt. Hitze am Strand. Blauer Himmel. Ich geriet ins Träumen. Blaue oder tiefgrüne See. Halt, da war doch diese entzückende, langbeinige Blondine, deren gelber Bikini sich so angenehm von der grünen Luftmatratze oder der braunen Haut abhob. „Komm, Adam, komm zum Baum der Erkenntnis", lockte sie mich. Wo war ich nur? Auf mich zu kam ein Löwe. O Schreck! Doch ihm folgte ein Lamm und dem wieder ein Tiger. „Verdammt, das ist ja der ganze Anfang der biblischen Geschichte", dachte ich. Ich folgte Eva. Hieß sie nicht Tamara? Und welche Erkenntnis sollte nun an jenem Baum vermittelt werden? Ob ich mir dies nicht besser von meiner Frau sagen ließ? Die Sonne wärmte, wie sie im Urlaub nie gewärmt hatte. Wie ich bemerkte, trug ich nicht einmal jenes legendäre Feigenblatt. Oder trug man das erst nach der „Erkenntnis", nach dem sogenannten „Sündenfall?" – Nun ja, dort stand ein Baum, und dort war ja auch die Schlange mit dem Apfel. – Tamara-Eva nahm ihn und reichte ihn mir lächelnd. – Hatte ich nicht noch einen Apfel, den meine Frau mir zum Frühstück mitgegeben hatte, in der Aktentasche? – War dies aber ein angenehmer Traum. Ich biß in den Apfel. Der schmeckte gut. – Über dem Wall, der das Paradies umschloß, zuckten die Schwerter der Erzengel auf. Sirenen begannen zu heulen. Die paradiesische Feuerwehr rückte vor. – Ich fiel nach vorn und schlug mit dem Kopf auf den Tisch. Die Werksirene heulte immer noch. Meine Nachbarn grinsten. Im Präsidium wurde man auf mich aufmerksam. „Dort, der Genosse möchte etwas sagen!" forderte man mich auf, glücklich, Iwolkin in seiner Tirade unterbrechen zu können. Die Werksirene heulte noch einmal stärker auf und verstummte dann. Eine Erkenntnis, ja was für eine Erkenntnis war mir da eben vermittelt worden? Ich stand auf und sagte mit dem Mute der Verzweiflung: „Wieder einmal haben wir eine Versammlung während der Arbeitszeit durchgeführt. Mir kam soeben die Erkenntnis, daß dies auch unseren eigenen Festlegungen widerspricht."

Ich faßte mich und setzte mich. Noch war ich nicht wieder richtig eingewöhnt in die Arbeit. Was man so alles nach einem Urlaub zusammen träumt?

Aus dem Russischen von
Fritz Pietzonka



Motto: Wie hatten Sie's im letzten Sommer?

DIE ANEKDOTE

Majakowski brachte die folgende Geschichte von seinem USA-Besuch, 1925, aus New York mit.

„Bei den sogenannten Partys achtet niemand auf die Worte des anderen. Um das zu beweisen, kam ich einmal eine halbe Stunde später zur Party und entschuldigte mich mit den Worten: ‚Ich habe mich auf der Aussichtsplattform des Empire-State-Building-Gebäudes zu weit nach vorn gebeugt, bin in das Fanggitter gefallen und mußte erst von der Feuerwehr wieder emporgezogen werden.' ‚Oh, das ist ohne Bedeutung, das Wichtigste ist, daß Sie noch kommen konnten!' antwortete mir liebenswürdig die Gastgeberin."

Wladimir Majakowski

Zweiwochenspruch:

Manch einer findet den Kaukasus ganz nett, aber hundert Gramm Wodka großartig.

Nostalgie-Ecke

„Au, fein! Die vierte Scheidung hat auch geklappt! Nun werde ich's zum fünften Mal versuchen!"

Wissenschaftlich betrachtet...

Humoreske von Daniil Rudys und Wladimir Tumanowski

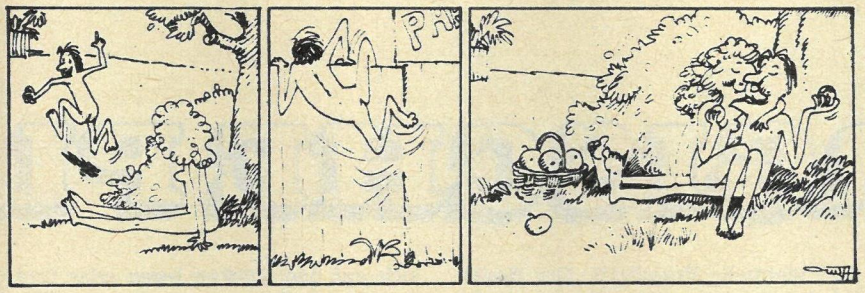
Die einen leben länger als die anderen. Wenn jemand 120 Jahre gelebt hat und ich 40, dann haben wir im Durchschnitt ein ganz ansehnliches Alter. So die Statistik. Mit ihrer Hilfe kann man übrigens noch etwas Interessantes feststellen. Dazu braucht man nur die Angaben von Experten darüber, was unser Leben verkürzt und um wieviel, folgendermaßen untereinander zu notieren:

10 Prozent Übergewicht = Lebensverkürzung	um 3 Jahre
eine Schachtel Zigaretten pro Tag	um 15 Jahre
Wohnsitz in der Stadt (statt auf dem Lande)	um 10 Jahre
eine sitzende Beschäftigung	um 10 Jahre
Lesen im Liegen und beim Essen	um 12 Jahre
ständiges Fernsehen	um 8 Jahre
Rasieren mit schlechtem Rasierapparat	um 4 Jahre
die vergebliche Hoffnung, unsere Fußball-Nationalelf als Weltmeister zu sehen	um 8 Jahre

Was bleibt also bei einer durchschnittlichen Lebensdauer von 70 Jahren? Ja, solche wissenschaftlich-statistischen Zahlen stimmen nachdenklich.

Aus der sowjetischen Zeitung „TRUD".

Karikaturen: E. Valter, A. Nekrassow, J. Tscherepanow, B. Jefimow, R. Schade
Fotos: J. Pantow, J. Gerbeth
Texte: Alex Jung, pirx
Redaktion: Klaus Pockrandt

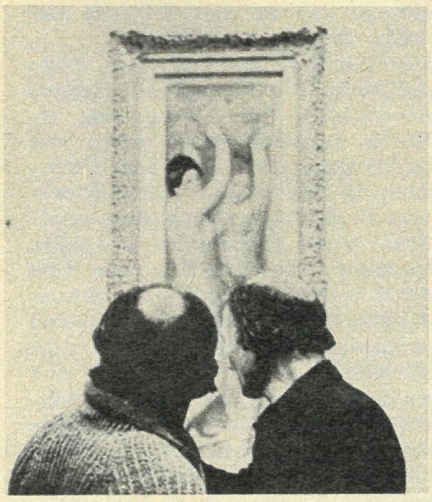


„Ins Paradies und zurück..."

Ein Renoir

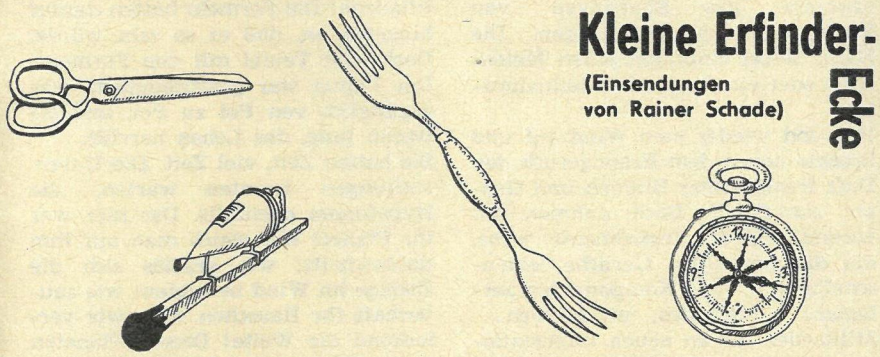
Der Sommer, der gottlob verblichen,
war nichts als Winter, grüngestrichen.
Trotzdem – in kargen Sonnen-Stunden
hat man auf Ost-See-Sand gefunden,
von Ahlbeck bis zur Insel Poel
manch schönes Bild in (Sonnen-)Öl.
Was in natura nackt am Strand,
das ziert nun manche Bilder-Wand.
Und abermals ward sonnenklar:
Ein Renoir bleibt Renoir.

Foto: Jewgeni Pantow – „Kenner"



Kleine Erfinder-Ecke

(Einsendungen von Rainer Schade)



1. **Sicherheitsschere – für kinderreiche Familien. Keine Unfälle mehr!**
2. **Elegante Herren-Weltzeituhr. Ermöglicht spielend leichtes Ablesen der Zeit. Zum Beispiel = Moskau = Stundenanzeiger zwei Stunden nach links drehen. New York = Stundenanzeiger drei Stunden nach rechts. (Verstehen Sie's? Der Erfinder behauptet das von sich!)**
3. **Sicherheitszündholz. Durch Knopfeinschlagen betätigt sich der Feuerlöscher. Kein lästiges Ausblasen mehr. Keine umweltschädigende Rauchentwicklung.**
4. **Gabel = Von zwei Personen gleichzeitig oder nacheinander zu nutzen. (Ohne Abwaschen nach der ersten Benutzung. Ausgezeichnet für Betriebsgaststätten geeignet.)**

Vers – aktuell

Falschmünzer

von Sergej Michalkow

In einer unsrer Städte, da wirkte jüngst ein Zeichner,
ein „Genie".
Er fälschte flink Papiergeld, fast schon original.
Er tat es so genau, daß jeder Hundertrubelschein von ihm, ganz ohne Müh'
beinah von selbst sich auf dem Markt empfahl.
Doch alles hat sein End', der Dieb, er wurd' ertappt.
Doch denkt nur, welch ein Unsinn:
Aus dem Ausland, da feiert man den „Könner"
von Seiten reicher Gönner!
Sogar ein Präsident verteidigt ihn und seinen edlen Stand.
Ein Rundfunksprecher gar krächzt mit gerührtem Ton,
krächzt in den Äther:
„Es kam in Rußland, so wie unlängst schon,
erneut ein Dissident, ein Künstler, hinter finstre Gitter!"
O diese Menschenrechtsapostel!
Ich schrei die Frage ihnen mitten ins Gesicht:
„Was kehrt ihr vor der eigenen Türe nicht?
Was sucht ihr stets nur fremde Splitter?"

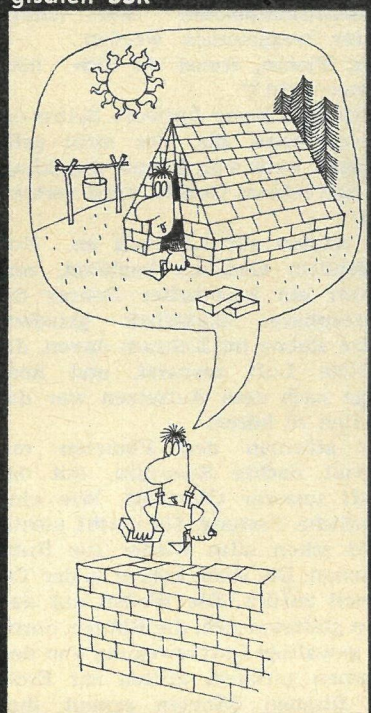
Aus der „Literaturnaja Gaseta" übersetzt von unserem Leser H. Werner

ALLERLEI NARRETEI

Luka ließ Ilia im Erdgeschoß übernachten. Plötzlich hörte er ihn im oberen Stock, wo das Schlafzimmer der schönen Hausfrau Nino lag, laut lachen. „Was machst du dort oben?" fragte er. „Denk dir, ich drehte mich im Bett um und bin hier-hergefallen." „Was redest du denn da, man fällt doch von oben nach unten", meinte der Gatte ärgerlich. „Deshalb lache ich ja so", antwortete Ilia.

Surab traf im Gebirge einen Mann, der etwas zu suchen schien. Als er ihn fragte, was er denn suche, antwortete der: „Ich habe hier einen Schatz vergraben und kann ihn nicht finden." „Hast du nicht an dem Platz ein Merkzeichen gelassen?", fragte Surab. „Oh, ich dachte, das wäre nicht nötig. Denn genau über der Stelle sah ich eine ganz sonderbar geformte Wolke."

Aus „NIANGI", satirisch-humoristische Zeitschrift der Georgischen SSR



Der nächste Sommer kommt bestimmt... ...deshalb heute schon planen.

Aus dem nächsten Heft:

Augenzeugen der Geschichte:

als sechzehnjähriger Deutscher im brodelnden Petrograd – die Rotkreuzbinde verhalf ihm in den Smolny – von den Weißen verhaftet – ein Revolutionär erzählt.

Umschau:

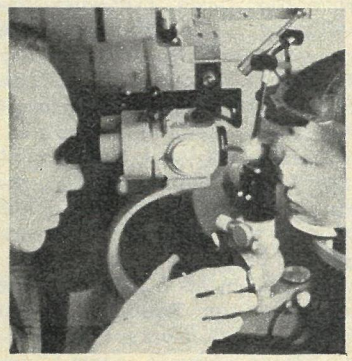
Kommt eine neue Waffe gegen den Herztod aus den Hormonen des Gehirns? Diese und andere Informationen aus Wissenschaft und Technik.

Kunst:

In Farbe und Form drücken die Künstler ihr persönliches Verhältnis zum Land des Roten Oktober aus. Bericht von der VIII. Kunstausstellung der DDR in Dresden.

Medizin:

Mit kalten Laserblitzen rückt Dr. Michail Krasnow schweren Augenkrankheiten zu Leibe.



Kurzgeschichte:

„Der Alte vom See" – ein Mann rettet einen Menschen aus einer lebensgefährlichen Lage und erinnert sich eines Vorganges, der tief in der Vergangenheit ruht.

Sport:

Kubas Hauptstadt sah packende Wettkämpfe. Traditionelles Treffen der Athleten der sozialistischen Armeen. Impressionen am Rande des Geschehens, von Olympiasieger Peter Frenkel mit der Kamera eingefangen.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

Dmitri Bilenkin

DER ALLERGISCHE PL

Faszinierender, wunderbarer, fast vergessener Himmel! Er öffnete sich uns und nahm uns auf. Nach der Eintönigkeit des Kosmos, wo es nichts als Sterne und Finsternis gab, nach endloser Abgeschiedenheit — nun wirbelnde Bewegung, das Schimmern der Wolken, der Meere Abglanz, des Festlands Verheißung. Blinzelnd, ein Lächeln von ungläubiger Freude auf den Gesichtern, sahen die Männer einander an. So verläßt man Katakomben. So taucht man aus dem Kosmos auf.

Als wären sie von der Ungeduld angesteckt, begannen die Expreß-Analysatoren zu tuckern. Es gab Sauerstoff — man konnte atmen, es gab Wind, der einem übers Gesicht strich. Wasser war da, und Grün, ganz wie in der Heimat.

Swerdlin schaute kurz in die Höhe, dorthin, wo sich die violette Unendlichkeit des Kosmos ausbreitete, den sie hinter sich gelassen hatten. Hastig wandte er den Blick wieder ab. Es lohnte nicht, Erinnerungen nachzuhängen, es war sinnlos.

Das hier war die Belohnung für alle Mühen. Einer nach dem andern glitten die Erkundungskyber in die Tiefe. Auf dem Bildschirm waren die Hologramme abzulesen, die sie von der fremden Welt übermittelten. Weißer Sand am Meeresufer; Zweige, von Früchten schwer; Steppe, über der Vögel kreisten, ein von Tieren ausgetretener Pfad. Alles genau wie auf der Erde. Fast wie auf der Erde, nur noch um vieles leuchtender.

Eine Lawine von Zahlen in den kleinen Fenstern der Analysatoren: Temperatur, Druck, Luftfeuchtigkeit, Strahlung... Der Apparat klickte und verstummte. Nun war die Organik an der Reihe: Bakterien, Gräser, Viren, Insekten, Sporen, Phytonzide, Pollenstaub, abgefallenes Laub...

Die Männer warteten. Erregt, voller Ungeduld und Hoffnung. Vergessen, allzu schnell vergessen war die Begeisterung von eben. Ringsum ernste, angespannte Gesichter.

Und gleichsam als Antwort auf die Unruhe, die im Raum stand, eine teilnahmslose, trockene Stimme: „Der Planet verheißt nichts Gutes."

Alle wandten sich um. Natürlich, das hatte Fjokin gesagt, der einzige, der schon vorher keinerlei Freude gezeigt hatte.

Die Männer fielen über ihn her: „Du bist ein Pessimist, wozu das Geunke. Warte doch die Zeit ab!"

Fjokin schnalzte und verzog dabei die Lippen. „Also ihr wollt ohne Raumanzug spazierengehen? Euch den Wind um die Nase wehen lassen? Ich sag euch, Jungs, besser wär's, auf nichts Gutes zu hoffen."

„Weshalb denn?" fragte Swerdlin.

„Einfach so", erwiderte Fjokin ernsthaft. „Weil man sich stets auf das Schlimmste gefaßt machen sollte. Dann gibt's wenigstens keine Enttäuschungen. Wenn das Schlimme nicht eintrifft, ist die Freude um so größer. Ein vernünftiger Pessimismus, oder nicht?"

„Nein", Swerdlin schüttelte den Kopf. „Nein. Ich erwarte eine Menge von diesem Planeten, und diese Erwartung stimmt mich froh. Ich schäme mich fast, es zuzugeben, aber ich hoffe sogar auf die Erfüllung eines lange gehegten Wunschtraumes. Hier auf diesem Planeten ist bestimmt jenes Stück Natur zu finden, das es auf der Erde nicht gibt und das mir immer wieder vorschwebt. Ich sehe es deutlich vor mir. Ein verschwiegener See im Wechsel von Licht und Schatten, weicher Sand unter den bloßen Füßen, schlanke Bäume, die bis in den Himmel reichen, Wärme, Stille ringsum..."

„Nostalgie", unterbrach ihn der Arzt schroff. „Ein gewöhnlicher See zwischen gewöhnlichen Kiefern. Solche Plätze gibt es auf der Erde in Hülle und Fülle."

„Und als Zugabe Mücken", ergänzte Fjokin.

Das Achtungssignal ertönte, und der Disput war augenblicklich vergessen. Neue Informationen trudelten ein. Über Viren und wilde Tiere, über Bäume und Vögel, Blumen und Mikroben. Über alles, was Leben bedeutete und im All noch seltener war als Genies unter den Menschen.

„Masken", flüsterte jemand erleichtert, „wir können uns auf Masken beschränken!"

Die Automaten hatten sich genauestens versichert. Die Eiweißverbindungen waren hier zwar ein wenig anders, doch der Unterschied fiel kaum ins Gewicht, weshalb feststand: Das fremde Leben stellte keinerlei Gefahr für die Menschen dar. Sogar die Maske war lediglich eine Vorsichtsmaßnahme und konnte später weggelassen werden.

„Na, Fjokin, freust du dich noch immer nicht?"

Fjokin gab keine Antwort. Selbst die grelle Sonne, die hier nicht gelb, sondern weiß war, konnte die Schatten auf seinem Gesicht nicht vertreiben.

Sie setzten zur Landung an. Von hallendem Gedröhn begleitet, zerschnitt ein kosmischer Bohrer die Atmosphäre. Elektrisch geladene Blitze stoben im Zickzack davon, die erhitzte Luft zerbarst, und noch lange nach dem Aufsetzen war das Grollen zu hören.

Wir stürmen den Planeten mit Gewalt, dachte Swerdlin, mit der Kraft unserer Gigawatt. Wie eine feindliche Festung. Na macht nichts. Wird schon alles wieder zur Ruhe kommen. Die Ruhe kehrte in der Tat schnell zurück. Die Wellen auf den Seen glätteten sich, die Blätter, durch die gewaltige Luftbewegung von den Bäumen gerissen, glitten zur Erde, die Blumen öffneten erneut ihre Kelche. Das Raumschiff stand inmitten einer kahlgebrannten Fläche, schwer auf die mächtigen Titanstreben gestützt. Der Brandstreifen trennte es von der Welt fremder Bäume und Gräser.

Es war nicht zu vermeiden gewesen, war vielmehr Vorschrift: Der Boden im Landeumkreis mußte zu Asche gemacht, sterilisiert werden. Damit sich an den Pfeilern keinerlei Gewächs emporwinden konnte.

Der Tag ging zu Ende, ihm folgte die Nacht. Die Radargeräte tasteten unaufhörlich die Umgebung ab. Nichts Beunruhigendes. Alles, was laufen konnte, lief, was zum Untergang verurteilt war, starb. Nichts, was die Stille der künstlich geschaffenen Wüste gestört hätte. Dutzende, Hunderte, Tausende Kilometer vom Schiff entfernt, versahen die Erkundungskyber, sich zwei- und dreimal vergewissernd, ihren Dienst. Dort brodelte es nur so von Leben, und als wären die Kyber ganz gewöhnliche Knorren, war auf der Antenne eines der Roboter bereits eine kleine Spinne dabei, ihr Netz zu knüpfen. Intelligenz aber gab es hier nicht. Einzig vernunftbegabte Wesen sind imstande, das Eindringen von Fremdlingen zu registrieren. Die Natur selbst empfängt einen Meteoriten oder ein Raumschiff teilnahmslos.

Hin und wieder kam Wind auf und brachte neben dem Brandgeruch den Duft fremdartiger Blumen und Gräser zum Schiff. Doch nahmen ihn vorerst nur die Instrumente wahr, die die jeweiligen Gerüche leidenschaftslos in ihre Komponenten zerlegten: unschädlich, unschädlich... Milliarden Bit an neuen Informationen wischten schließlich den letzten Vorbehalt weg. Morgentau lag sogar auf dem ausgebrannten Streifen, und die aufgehende Sonne traf die Männer bereits unterwegs.

Im Wald sangen die Vögel. Die Männer hatten den Motor des Geländewagens abgeschaltet; sie saßen still da und lauschten.

Über den Bäumen stieg die weiße Sonne auf. Sie schickte einen Strahl in den Zenit, und dieser Strahl vibrierte wie ein kristallener Pfeil, der sich im Himmel festgesetzt hatte.

„Weiter", sagte der Kommandant.

Niemand rührte sich, und der Kommandant drängte die Männer nicht. Sie standen am Anfang eines langen Expeditionstages.

Der Geländewagen kroch über hellblaues Wurzelwerk, zerteilte raschelndes Gras, wich schwarzem sumpfigen Morast aus, störte kleine sechsbeinige Tiere mit kaffeebraunen, nachdenklichen Augen auf, zerwühlte den Grund und nahm Abhänge. Eine Landschaft war unberührter als die andere.

Dann stiegen die Männer aus, machten die ersten unsicheren Schritte auf dem federnden rötlichen Moos. Sie trugen leichte Anzüge, und nur die Masken trennten sie von den Dingen, Gerüchen ringsum. Sie konnten sich bücken und mit der bloßen Hand Blüten berühren, die noch niemand außer ihnen zu Gesicht bekommen hatte, konnten den Kopf in den Nacken legen und dem von Blattwerk zerteilten Sonnenstrahl die Stirn entgegenhalten. Sie konnten sich auf den Rücken legen oder ihre Schritte lenken, wohin sie wollten. So wenig war das, und doch so viel nach den Milliarden Schritten durch vorgeschriebene abgezirkelte Korridore! Es war ihnen sogar ungewohnt, daß sich ihre Schuhabsätze ungleichmäßig in den Boden eindrückten. Ein merkwürdiges Gefühl nach der gleichförmigen Festigkeit des Schiffsbodens! Einer der Männer stürzte, weil seine Beine es verlernt hatten, die Unebenheiten des Bodens auszugleichen. Der Betroffene lachte als erster los, die anderen fielen ein. Was für eine Sache — Fertigkeiten zu vergessen, die man früher nicht einmal bemerkt, geschweige denn geschätzt hatte!

Sie fühlten sich leicht benommen — auch Empfindungen können einen trunken machen. Berauschende Informationen, Alkohol der Mannigfaltigkeit, Extrakt aus dem Allerlei der Pflanzen! Die Formeln hatten darauf hingewiesen, daß es so sein würde. Doch zum Teufel mit den Formeln! Der Planet war gastfreundlich, war zugänglich von Pol zu Pol, und sie waren jung, das Leben herrlich.

Sie hatten Zeit, viel Zeit. Die Untersuchungen konnten warten, die Hypothesen ebenfalls. Das hier war ihr Planet! Wie weich man auf ihm dahinschritt; wie graziös sich die Zweige im Wind bewegten; wie zauberhaft ihr Rauschen war; wie verlockend die Weite! Diesen Planeten zu erreichen, hatte Jahre gedauert — es war dennoch eine Lappalie. Nun würde er des Menschen neue Erde werden. Mit all seinen unberührten Ozeanen, Tälern, Gletschern. Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten; die Jahre des Weges hierher würden zu Monaten, Wochen, Tagen zusammenschrumpfen. So war es auf der Erde gewesen, so würde es auch im Kosmos sein. Überall! Du bist ein wagemutiges und hartnäckiges Wesen, Mensch. Für dich gibt es keine Grenzen, und sollten sich doch welche finden, fegst du sie fort. Denn dafür ist dir der Verstand gegeben. Der Wille. Und du, Fjokin, woran magst du jetzt denken?... Irgendwie erstaunlich das alles. Nun haben wir ihn also betreten, den Planeten. Und es ist wirklich nicht schlecht hier. Ja, wir sind zufrieden. Allerdings ging es uns auf der Erde auch ganz gut. Bei geringerem Kraft- und Zeitaufwand. Ohne über Jahre hin auf die simpelsten irdischen Freuden verzichten zu müssen. Ohne das Risiko. Ein Angelausflug im Morgengrauen und ein Spaziergang wie dieser auf einem fremden Planeten — sind sie vom Gesichtspunkt des Vergnügens nicht gleichwertig? Was also haben wir erreicht?

... Einen Sieg, du unverbesserlicher Pessimist, einen Sieg. Nicht in der Quantität liegt der Sinn, sondern in der Qualität. Im Unmöglichen, das wir möglich gemacht haben. Wir sind um einen Kopf größer geworden, das ist es. Kräftiger und selbstbewußter. Begreifen uns jetzt sel-

ANET

ber besser. Wissen mehr und können mehr. Der Berggipfel ist für einen Alpinisten nicht Selbstzweck, auch wenn er es zunächst glaubt. Nicht so sehr körperlich gilt es die Höhen zu erklimmen als geistig. Ohne sie gibt es kein Wachstum. Wo aber das Wachstum fehlt, verkehrt sich die Bewegung. Selbst der Vogel dort oben begreift, was Leben bedeutet — es ist Bewegung. Wie er sich in der Luft überschlägt, seine Kreise zieht... Sein Federkleid ist ein wahres Wunderwerk: Himmelblau und Gold. Er fürchtet uns, doch gleichzeitig fühlt er sich von uns angezogen. Alles Unbekannte wirkt anziehend, denn Gefahren gibt es nur dort, wo Unerforschtes ist. Um überleben zu können, muß man Erfahrungen sammeln. Und der Vogel möchte allzugern leben.

Der Vogel legte die Flügel an. Das Gemisch von Gold und Himmelblau blitzte in der Sonne auf, ein schriller Ruf ertönte, und noch ehe die Männer einen Gedanken fassen konnten, spürte Swerdlin einen zitternden, noch lebenden Federball auf seiner Brust. Entsetzt schüttelte er ihn ab, der weiche Körper fiel zu Füßen nieder, zuckte ein letztes Mal und starb.

Die Männer sahen einander bestürzt an.

„Wollte er angreifen?“

„So ein kleiner Kerl?“

„Vielleicht war es Selbstmord?“

„Ach, Unsinn!“

„Aber was dann?“

„Waffen bereithalten!“

„Wozu denn das?“

„Für alle Fälle.“

„Unser Eiweiß ist doch unverträglich für sie!“

„Ganz egal, einfach eine Vorsichtsmaßnahme.“

„Achtung! Hinter uns!“

Ein Zweig schnellte beiseite, und ein Tier kam hervorgeschossen, dessen Körperformen durch die Geschwindigkeit nicht zu erkennen waren. Der Flammenblitz des Desintegrators vernichtete es, noch bevor es Gestalt annehmen konnte.

„Zurück!“ schrie der Kommandant heiser. „Alle zum Wagen!“ Wenn eine Lawine ins Rollen gerät, registriert das Gehirn gerade noch die ersten Steine, die im Fallen ein unheilvolles Poltern verursachen. Danach gibt es solche differenzierten Geräusche nicht mehr, nur noch ein massives Hinabstürzen ist da, die gewaltige, wilde, atemberaubende Talfahrt des Gerölls.

Genauso verhielt es sich hier. Es wurde finster, ein Chaos wogte von allen Seiten heran. Die Natur selbst schien in Bewegung geraten zu sein — in Sturm und Sintflut, in Gestalt fliegender, stürzender, dahingaloppierender Tupfen, der großen und kleinen Tierkörper. Die violetten Blitze der Desintegratoren mähten nieder, was Verkörperung der tosenden Urgewalten war, was die Männer eben noch in Begeisterung versetzt hatte und sich nun wie von Sinnen gegen sie auflehnte. Die Männer rannten aus Leibeskräften und schossen, innerlich zutiefst erschüttert, auf alles, was sich bewegte; ihr Entsetzen war grenzenlos, sie begriffen nicht, was eigentlich vor sich ging, warum dieser Ort der Idylle unvermittelt zum Schlachtfeld wurde.

„Die Biosphäre ist aus den Fugen geraten!“ keuchte atemlos der Kommandant, als die Männer endlich im gepanzerten Geländewagen Zuflucht vor der lebenden Sintflut gefunden hatten.

„Schnell zum Schiff!“

Der Motor sprang an, und das Gras, das hier und da am Metall klebte, wurde bei den ersten Umdrehungen der Räder niedergewalzt.

„Halt...“ Swerdlin brachte kaum ein Wort heraus. „Nun haltet doch an! Ich glaube...“

„Was ist?“

„Seht mal, dort.“

Die Ansammlung von Lebewesen, die weder Schüsse noch Tod hatten aufhalten können, lichtete sich, löste sich auf, verschwand, als hätten die Tiere nicht eben noch ein blindes Ganzes gebildet. Bald darauf erinnerten nur die Berge verkohlter Kadaver an die Blitzschlacht. Die Männer konnten sich nicht erinnern, jemals im Kosmos mit einer so himmelschreienden Sinnlosigkeit konfrontiert worden zu sein.

„Ich kann mir nicht helfen, dieser Vorfall ruft bestimmte Assoziationen in mir wach“, sagte der Biologe und sah mit geweiteten Augen auf die toten Leiber, auf die Wunde, die sie ins helle Grün der fremden Welt gebrannt hatten. „Gewiß, die Analogie ist rein äußerlich...“

„Woran denkst du?“

„An eine Phagozytenattacke. Ein Angriff auf alles Fremdartige...“

„Unsinn“, sagte der Kommandant.

„Mag sein, daß es Unsinn ist“, stimmte der Biologe zu.

„Wenn man genauer drüber nachdenkt, besteht nicht mal eine Analogie. Niemand hat unsere Automaten angegriffen, niemand einen Anschlag auf unser Raumschiff unternommen...“

„Und niemand auf den Geländewagen“, fügte Swerdlin hinzu und hatte bereits den Türgriff in der Hand. „Deshalb kann ein einfacher Versuch möglicherweise eine Klärung bringen.“

„Wohin?! Keinen Schritt weiter!“ rief der Kommandant.

„So überleg doch mal! Wenn wir nicht angegriffen werden, solange wir in diesem Blechkasten stecken, kann das nur eins bedeuten: Wir, unsere Körper sind die Ursache.“

„Wir?“

„Ja, unsere Eiweißverbindungen ähneln den ihren, sind aber gleichzeitig verschieden von allem, was es hier gibt. Es handelt sich um keine Attacke der Phagozyten. Die Organismen auf diesem Planeten wenden sich weder gegen Metall noch gegen Plaste, gegen Dinge also, die dem Leben ganz offenkundig fremd sind; nur unsere Eiweißverbindungen lehnen sie ab.“

„Eine Unverträglichkeitsreaktion?“ Der Kommandant riß die Augen auf. „Aber die Biosphäre ist doch kein Organismus!“

„Dennoch kann dieser seltsame Gedanke richtig sein“, sagte nach einigem Überlegen der Biologe. „Zwar ist die Biosphäre kein Organismus, wohl aber ein System, das durchaus wie ein einheitliches Ganzes reagieren kann. Obwohl... Nein, da wird trotzdem kein Schuh draus. Wo und wann hätte sich die Biosphäre jemals so verhalten?“

Fortsetzung Seite 40

WORTMELDUNG...

...bekannter sowjetischer Autoren der Gegenwart zu Fragen der Verantwortung des Schriftstellers.

Exklusiv für FREIE WELT interviewten Mitarbeiter der Presseagentur NOWOSTI Jewgeni JEWTUSCHENKO, Ignati DWORETZKI, Daniil GRANIN, Rassul GAMSATOW, Fjodor ABRAMOW und Juri BONDAREW.

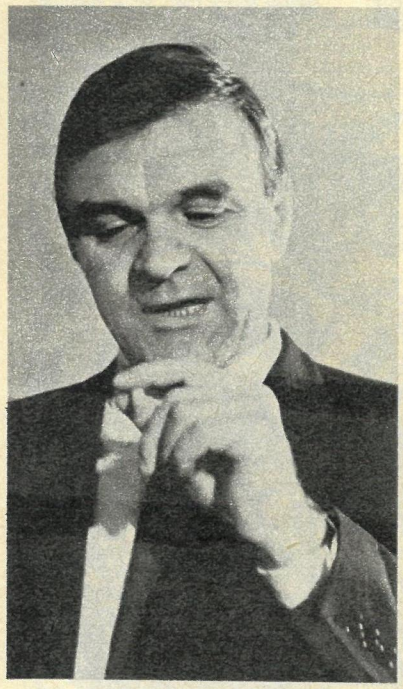
Kaum jemand von uns wird wohl wagen, die zeitgenössische Literatur als moralisierende Parabel oder als skizzenhaften Kommentar zu Tagesereignissen – in philosophische Lebensauffassung gekleidet – zu definieren.

Bürgerliche Soziologen erklären das Entstehen von Ersatzgefühlen mit dem stählernen Vorwärtsschreiten der „Industriegesellschaft" und bezeichnen den wissenschaftlich-technischen Fortschritt als den Verbrecher des Jahrhunderts, der den Menschen mit Maschinen und Gegenständen erdrückt hat, seine Gedankenwelt verflachen ließ und sie entweder durch den Greifreflex oder den Reflex physiologischen Vergnügens ersetzt hat. Auch in der Literatur tauchen apokalyptische Parabeln auf, Ideen vom totalen Schicksal, schwache Konturen von der Zukunft des Menschen auf einem vergifteten, ausgebrannten und wasserlosen Planeten, und es zeigt sich die Grenze zwischen dem „Ich" und dem „Nicht-Ich", eine unabänderliche Entfremdung des Menschen vom Menschen tritt in Erscheinung, der Sinn menschlicher Existenz wandelt sich zur Hälfte, zu einem Viertel des Sinns, wenn nicht gar zur völligen Sinnlosigkeit, und die Wahrheit zu finden ist unmöglich, da es „Wahrheiten auf der Welt so viele gibt, wie es Menschen gibt" ... Als Ersatz dafür kommt krampfhaftes Vergnügen auf, das triumphierende diabolische Zeichen der Flucht vor sich selbst, vor der Einsamkeit in den neonbeleuchteten Steinwüsten der Städte, und eine ganze Pseudokunstindustrie, die besonders in den letzten beiden Jahrzehnten die Kunst – ähnlich dem Sport – zu einem einträglichen Geschäft hat werden lassen, ist bemüht, das geistige Vakuum des Westens auszufüllen.

Optimismus? Glaube an das Gute? Glaube an den Menschen? Rechtfertigt diese Epoche denn Optimismus? Das neunzehnte Jahrhundert war in der Literatur die Zeit des kritischen Realismus. Verdient nicht unser Industriezeitalter die allergrößte Kritik, da es die Menschlichkeit im Menschen zerstört? Das Hauptproblem des Westens – die Kluft zwischen den geistigen Bedürfnissen des Menschen und seiner materiell-sinnlichen Existenz – bringt Verzweiflung bei der vergeblichen Suche nach einer lebensfähigen Moraldoktrin hervor.

Um den Menschen auch im weiteren zu lieben, braucht der zeitgenössische Künstler moralische Stützpunkte.

Wir leben in einer Zeit stürmischer wirtschaftlicher Entwicklung, und es wundert uns fast nicht, daß die sowjetische Industrie durchschnittlich alle 24 Stunden einen neuen großen Industriebetrieb oder ein wirtschaftliches Objekt in Betrieb nimmt. Und wir glauben an die Vernunft in unseren



Juri Bondarew

Lehre vom Guten

Der dreiundfünfzigjährige Schriftsteller war während des Großen Vaterländischen Krieges Kommandeur einer Artillerieeinheit, mit der er den Weg von Stalingrad bis in die Tschechoslowakei zurücklegte. Dieses Erlebnis hat sein Denken und Fühlen, sein Werk geprägt. Sein Roman „Heißer Schnee" erlebte zahlreiche Auflagen. In seinem jüngsten Romanwerk „Das Ufer" werden die letzten Tage des Krieges vor Berlin dargestellt. Bondarew ist Leninpreisträger und Sekretär des Schriftstellerverbandes der RSFSR.
Ihn beschäftigt die Frage, was Literatur in unserem Zeitalter ist, was sie bewirkt oder bewirken kann.

Produktionsgesetzen. Auch hier treten soziale Probleme in Erscheinung, und wieder wenden wir uns der mit dem Einfluß auf den Menschen verbundenen moralischen Sphäre zu, mit welcher sich die Ideologie und ihr Bestandteil – die das gesellschaftliche Sein widerspiegelnde Kunst – beschäftigt.

Nein, in der sowjetischen Literatur ist kein Weltpessimismus, keine Verzweiflung, kein schwarzer Humor, kein Jahrmarktsrummel, weil unsere Kunst einem ethischen Prinzip unterworfen ist, nach dem der Held in der Regel seine Auswahl nicht für das egozentrische „Ich" trifft, sondern um der Vollendung eines schönen Bauwerkes willen, an dessen Front in goldenen Lettern geschrieben stehen wird: „Der Mensch ist dem Menschen Freund, Genosse und Bruder."

Nein, unser Held hat nichts gemein mit dem huldvollen Messias, jenem gutmütigen Sonderling, der mit seinem Tode für die Sünden der Menschen zu büßen gedachte, auch kreuzigt man ihn nicht – wie den Demütigen –, denn er ist eine kämpferische Natur, aber auch zu entscheidender Selbstlosigkeit fähig. Im Wort stellen wir die Kategorie des historischen Zeitraums, der vom Kampf zweier entgegengesetzter Prinzipien erfüllt ist, dar – des Lichtes und des Schattens, und fest glauben wir an die mit Blut und Schweiß erkaufte historische Bestimmung unseres Volkes. Wir glauben auch, daß der morgige Tag klüger ist als der heutige – darin liegt die dialektische Entwicklung des Lebens und der sozialistischen Literatur, welche die Idee des Menschen nicht anzweifelt, die Grundsätze seines sittlichen Verhaltens nicht kreuzigt, ihn nicht durch Unglauben verdirbt, sondern für die Ideale des Verstandes, der Wahrheit und der geistigen Gesundheit eintritt.

Die Biographie eines sowjetischen Schriftstellers ist die Biographie der Ereignisse und Gedanken des Volkes, das unter der Führung der Kommunistischen Partei den revolutionären Weg des Selbstbewußtseins beschritten hat.

Wie die ganze fortschrittliche Kunst auf der Welt ist unsere Literatur ständig mit dem Wichtigsten auf der Welt beschäftigt – dem Problem des menschlichen Glücks.

Und obwohl es manchmal schwer ist, zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen eine Grenze zu ziehen, sind wir geneigt zu sagen, daß oberflächliche Kunst immer auf ein wenig Sinnlichkeit und kokette Mode prätendiert, ebenso wie wahre Kunst nicht einfach Ausdruck „persönlicher Gefühle" ist, sondern eine ganze Welt – aufgenommen durch Verstand und Gefühl unter steter Vereidigung durch einen Obersten Richter. Der Name dieses Richters ist – Wahrheit. Wahrheit in ihrer konkreten und historischen Unumstößlichkeit.

Redaktion: I. Knjasewa (APN); Übersetzung: U. Dambrowsky

Der allergische Planet

Fortsetzung von Seite 39

„Du meinst, sich den Anschein gegeben, zugänglich zu sein, so daß wir glaubten, ohne Raumanzug auszukommen?"

„Um dann um so schmerzhafter zuzuschlagen?" Fjokin gab ein sarkastisches Lachen von sich. „Wenn ich nicht irre, hat vorhin jemand von einer neuen Erde für die Menschen geträumt. Jemand hatte es sehr eilig mit seinem Optimismus."

Swerdlin erwiderte nichts darauf. Statt dessen fragte er: „Ist der Versuch nun gestattet?"

„Ja."

Swerdlin verließ das Geländefahrzeug und postierte sich inmitten der blühenden Gräser, der zartblauen Luft, der Stille des Waldes. Auge in Auge mit dieser sanften Natur, die der irdischen so nahe kam, dem Menschen so vertraut war, in ihrer Tiefe aber abwehrbereite Kräfte barg, die gewillt waren, blindwütig auf den Menschen loszuschlagen, ihn wie eine heimtückische Mikrobe auszulöschen. Und die Attacke ließ nicht auf sich warten.

„Das wär's", sagte Swerdlin bedrückt, als er die Wagentür, hinter der Tausende Lebewesen heranbrandeten, wieder zugezogen hatte. „Auch hier kommen wir nicht ohne Raumanzug aus. Wir müssen uns isolieren, damit wir nicht gewittert werden. Na los, fahren wir zurück."

Der Geländewagen rollte, seinen früheren Spuren folgend, immer schneller, als hätte er es eilig, der Enttäuschung zu entrinnen.

Die Klimaanlage arbeitete auf Hochtouren, komprimierte die chemiegeschwängerte Luft. Hinter dem Glasdach zog das Wunder eines fremden Tages vorbei.

Wieder eine Sackgasse, dachten die Männer. Steckt der Körper in der Hülle eines Raumanzuges, dann ist es, als befände man sich im eisigen Kosmos. Überall stoßen wir auf Widerstand. Wehrlos sind nur die toten Welten. Am Eingang jedes kosmischen Gartens jedoch leuchtet – aus welchen Gründen auch immer – die gleiche Aufschrift: „Unbefugten ist der Zutritt untersagt."

„Übrigens ist es eine Eigenheit des Menschen, seine Umwelt zu zähmen", sagte unvermittelt Swerdlin, als vor ihnen die gigantischen Umrisse des Raumschiffes auftauchten. „Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein Pferd, ein Atom oder die Biosphäre handelt. Fortschritt bedeutet immer auch Bändigung! Was haben wir vorhin über Optimismus und Pessimismus gesagt? Der beste Freund ist letzten Endes nicht jener Hund, der Gott und alle Welt schwanzwedelnd begrüßt. Und das ist gut so."

(Diese Erzählung erscheint im nächsten Jahr in einem Band utopischer Geschichten von Dmitri Bilenkin unter dem Titel DER INTELLIGENZTEST bei Verlag Volk und Welt, Berlin)

Illustration: Paul Rosié

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

Bildroman frei nach Nikolai Nossow

von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeld (Zeichnungen)

Introduktion

Ja, Knirpsenland! Die Hauptstadt liegt am Ufer des Baches und heißt Blumenstadt, eine Märchenstadt, in der die Knirpse wohnen. Ihr wißt, die sind nicht größer als Einmachgurken, die Knirpse. Und eine Märchenstadt ist auch etwas ganz anderes als die Wirklichkeit. In einer Märchenstadt gibt es alles. Nur eben klitzeklein.

Die Straßen von Blumenstadt tragen Blumennamen: Margaritenstraße, Kamillenallee, Kornblumenplatz. Und der Bach heißt Gurkenfluß, weil an seinen Ufern schöne Gurken gedeihen.

In einem kleinen Haus in der Kamillenallee wohnen vierzehn Knirpse. Immerklug heißt der eine. Das ist der Anführer, weil er vom vielen Bücherlesen sehr klug geworden ist. Darum hören alle auf ihn. Am bekanntesten aber ist Nimmerklug. Der heißt so, weil er nichts weiß und ein Schwätzer ist. Nimmerklug hat einen Freund. Das ist Joppe aus der Margaritenstraße. Zwanzigmal am Tag zanken sie sich und zwanzigmal vertragen sie sich wieder.

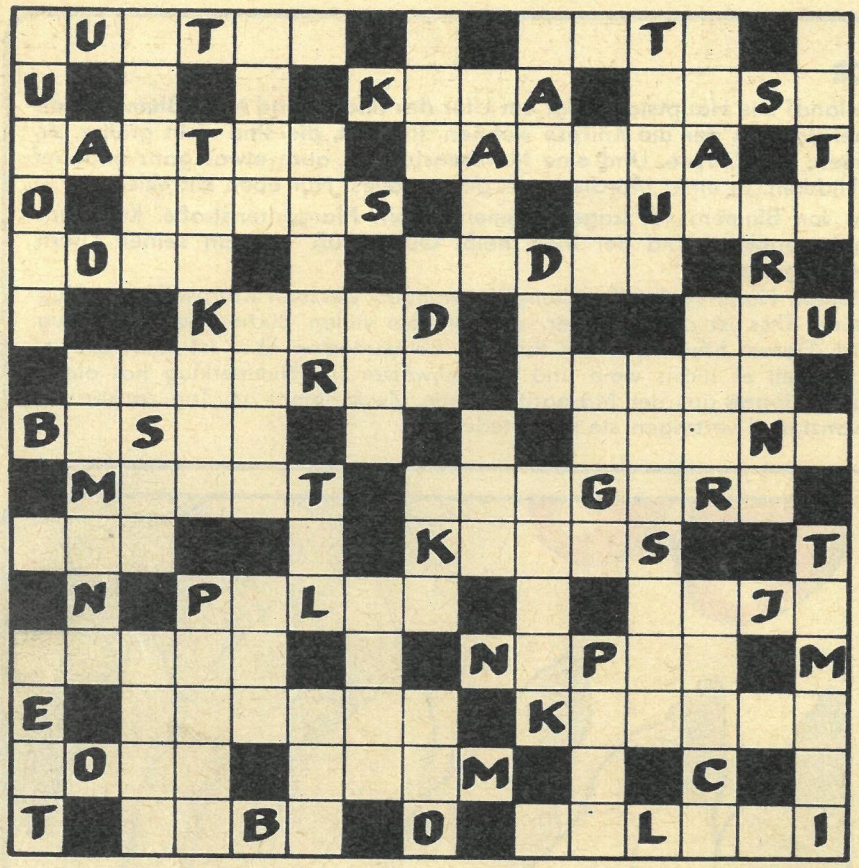
1. Die anderen Knirpse aus der Kamillenallee sind der Maler Tupfrich und der Musiker Geigenstrich, die Knirpse Rennefix und Nudeldick. Ach ja, und Schussel natürlich. Und die frechen Brüder Schnurz und Piepe.

2. In demselben Häuschen wohnt auch der bekannte Doktor Rizinus. Man erkennt ihn gleich am weißen Kittel. Und er ärgert sich immer, daß sich die Knirpsenjungen von Blumenstadt so gern mit den Knirpsenmädchen zanken . . .

3. . . . mit Pünktchen und Sommersprosse zum Beispiel, mit Kamilla und Pfefferminza. Die wären eingebildet, sagen sie. Und die Knirpsenmädchen behaupten, Schnurz und Piepe seien Streithammel und die anderen Knirpse auch und schmeißen einfach mit Johannisbeeren.

Doch habt Geduld
und wartet ab,
was sich in Blumenstadt
begab.

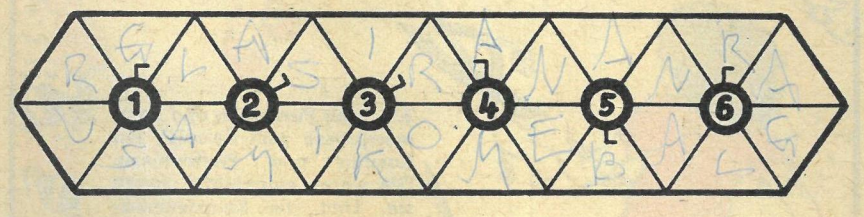
Und das erfahrt ihr in der nächsten Nummer!



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. nordamerikan. Büffel, 2. histor. Kreuzer der russ. Baltischen Flotte, 3. kraterförmige Senke, 4. Bergeinschnitt, 5. Straßenbeleuchtungskörper, 6. Rückstände beim Keltern, 7. sowj. Schachgroßmeister, 8. ostsibir. Strom, 9. deutscher Komponist (gest. 1916), 10. sowj. Bildhauer, 11. feierl. Gedicht, 12. Reinigungsmittel, 13. Zahnfäule, 14. Himmelsrichtung, 15. Bodenbearbeitungsgerät, 16. Donaunebenfluß, 17. Pionierlager auf der Krim, 18. Gewässerrand, 19. nordchilen. Hafenstadt, 20. Biene, 21. Niederschlag, 22. trop. Öl- und Faserpflanze, 23. inneres Organ, 24. Musikstück für zwei Instrumente, 25. Stadt in Marokko, 26. Schaumwein, 27. eine Zitrusfrucht, 28. bayr. Künstlerfamilie (Maler und Bildhauer) des 17./18. Jh., 29. Stufengestell, 30. Geschoß des Bogens, 31. ungar. Wurstsorte, 32. Gestalt der Französischen Revolution, 33. ein Fechthieb, 34. Ährenborste, 35. Abk. für Elektrokardiogramm, 36. überlieferte Erzählung, 37. Straßenbaumaterial, 38. Zugmaschine, 39. südeurop. Hauptstadt i. d. Landessprache, 40. Saugwurm, 41. Oberbekleidungsstück, 42. Medaille, 43. internat. Hilferuf, 44. eßbare Meeresmuschel, 45. belg. Badeort, 46. Glasplatte mit Gitternetz, 47. Männername (Kurzf.), 48. Besteckteil, 49. jugoslaw. Währungeinheit, 50. Dämpfungsmaß i. d. Elektrotechnik, 51. Schriftstück, 52. tiefe Bewußtlosigkeit, 53. Mutter der Nibelungen, 54. südfranzös. Hafenstadt, 55. Volk und ASSR in der UdSSR, 56. Kampfplatz, 57. engl. Biersorte, 58. Maßeinheit der Konzentration von Radioaktivität in Gewässern, 59. französ. Stadt am Beginn des Rhônedeltas, 60. Wolganebenfluß, 61. poln. Stadt an der Wisla, 62. Fluß auf der Pyrenäenhalbinsel, 63. Männername (Abk.), 64. ital. Mittelmeerinsel, 65. westsibir. Stadt am Irtysch, 66. spanisch: Fluß.



WABENLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. Glanzschicht auf keramischen Erzeugnissen, 2. ungar. Wurstsorte, 3. Wagnis, 4. Arzneiengrundstoff (Mz.), 5. Frucht eines trop. Obstbaumes, 6. Mantel- bzw. Kleiderschnittform.

Die Buchstaben in den oberen sechs Feldern – von 1 bis 6 – ergeben den Namen eines sowj. Jugendbuchautoren (gefallen 1941).

BUCHSTABENTAUSCH

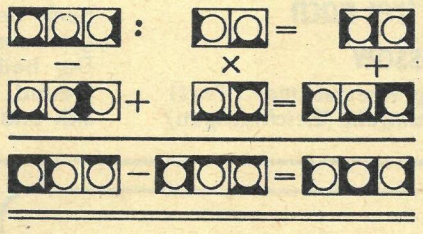
Jedem der folgenden Wörter ist der Anfangsbuchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Rentner – Igel – Sage – Wuchs – Ahr – Hast – Enkel – Polo – Achse

Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein Kohlenhydrat (Hauptbestandteil der Pflanzenzellwände).

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

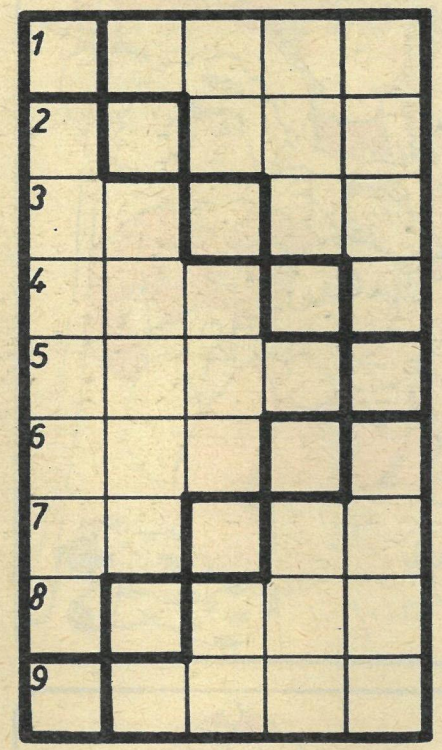


FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Wettkampfbeginn, 2. Kartenwerk, 3. Glasschmelzfluß, 4. Zwiebelpflanze, 5. Möbelstück, 6. starker Sturm, 7. Scheunenboden, 8. Postgebühr, 9. längster Strom Europas.

Die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern – von oben nach unten gelesen – ergeben den Namen eines sowjetischen Bergarbeiters, der eine nach ihm benannte Neuererbewegung begründete.

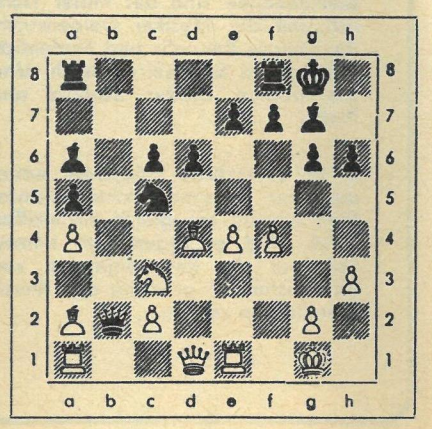


SCHACH

Selbst-Mattnetz

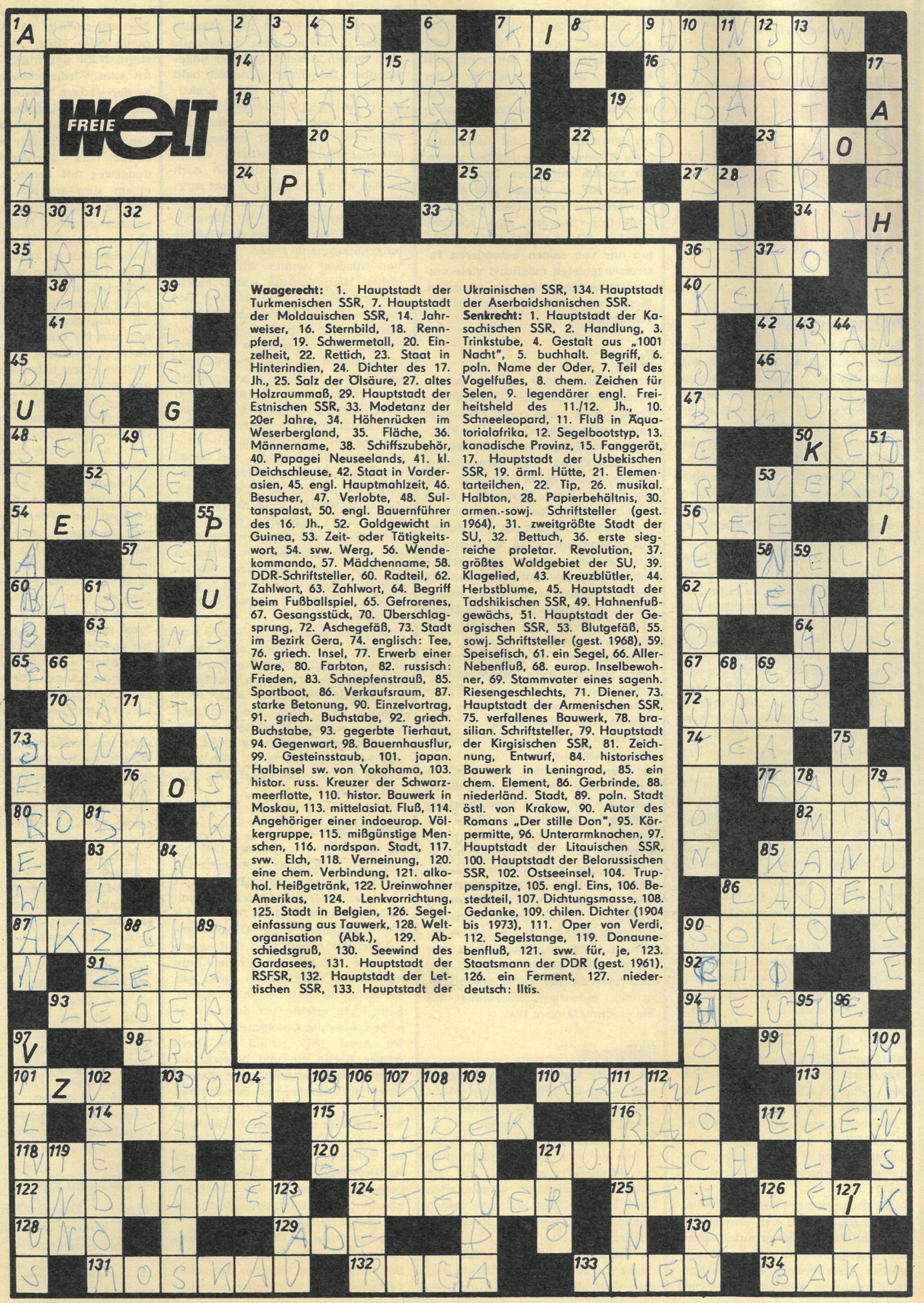
In der Partie N. Krawzow (Uchta, Komi ASSR) – M. Pukschanski (Leningrad), II. Unions-Schachfestival der Erdölchemie- und Gasindustrie-Institute und -Betriebe in Moskau, geschah in der Diagrammstellung:

19. ... D:a1 20. D:a1 L:d4+ 21. Kh1 Tab8 22. Td1 Tb4 23. f5 Kh7 24. T:d4 T:d4 25. Sd5 T:e4 26. S:e7 Te5 (26. ... T:e7 geht nicht wegen 27. Df6) **27. L:f7 gf 28. Lg6+ Kg7 29. S:c6 K:g6 30. S:e5+ de 31. D:e5 Se4 32. De6+** (besser ist 32. D:a5) **32. ... Tf6 33. Dg8+ Kh5 34. g4+?** (Weiß versucht in Zeitnot ein Mattnetz aufzubauen, verstrickt sich aber selbst darin.) **34. ... Kh4 35. gf Le2 36. Dd5 Lf3+ 37. Kh2 Td6 Weiß gab auf.**



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 40/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Elton, 5. Wostok, 10. Seret, 14. EKO, 17. Area, 18. Elise, 19. Tasche, 20. Europa, 22. Nobel, 24. Eltern, 25. Heine, 27. Iser, 28. Tip, 29. Llanos, 31. Otar, 33. Sarde, 35. Ra, 36. Ani, 38. Ukelei, 41. Ehre, 43. Inseln, 47. Ebro, 49. Reuse, 52. Redner, 53. pro, 54. Re, 56. Erbsenbein, 57. Abenteurer, 61. Isa, 62. Salem, 65. Ree, 66. Reni, 67. Karst, 69. See, 71. Anapa, 73. Sai, 74. Dan, 75. heart, 77. Cid, 79. Civet, 81. Kama, 84. Ami, 86. Georg, 88. the, 89. Katamarane, 92. Meteoriten, 95. AN, 96. Ara, 97. Idiome, 100. Leere, 101. Eris, 103. Oléron, 105. Star, 108. Leiter, 111. Reh, 112. AG, 114. Hagel, 117. heil, 118. Kartei, 122. Ego, 124. Lose, 126. Arago, 128. Malaga, 129. Tarle, 131. Drogen, 132. Gelbei, 133. Missa, 134. Alès, 135. Ase, 136. stolz, 137. Snopot, 138. Tenor.
Senkrecht: 1. Erni, 2. Leopard, 3. Tab, 4. Nell, 5. Wien, 6. Oslo, 7. Sets, 8. Otrok, 9. Kante, 10. Schreber, 11. Ehe, 12. Reis, 13. Teer, 14. Erie, 15. Kos, 16. Oper, 21. Aram, 23. Eli, 26. NAW, 28. Tier, 30. Ahn, 32. Ale, 34. Dienstag, 37. Nenzen, 38. UN, 39. irr, 40. Ise, 42. Hera, 43. Ira, 44. Spee, 45. Ernest, 46. Lot, 48. Obra, 49. Reise, 50. Uba, 51. Eile, 54. Rue, 55. Ern, 58. brav, 59. Erika, 60. Eidam, 62. sec., 63. Lad, 64. Machorka, 67. Knarre, 68. Rhin, 69. Sto, 70. Erg, 72. Piere, 76. Remise, 78. Isel, 80. Este, 82. Ata, 83. Man, 85. Maar, 87. Roma, 88. Tee, 89. Knieholz, 90. Aal, 91. ein, 93. Ter, 94. Erl, 98. Othello, 99. ergo, 102. sie, 103. Or, 104. Ort, 106. Wald, 107. Ger, 109. Times, 110. Elain, 111. Ria, 113. Gora, 114. Hege, 115. Gans, 116. Lago, 118. Kamp, 119. Agio, 120. Rast, 121. Etat, 123. Geer, 125. SOS, 127. Gel, 130. Ran.
Kreuzgitter. Waagerecht: Kama (31), Ikone (28), Arve (26), Radar (3), Polen (20), Auster (52), Reseda (58), Monat (10), Skale (38), Pol (1), Kelle (23), Liga (19), Main (33), Erz (43), neo (24), Gal (48), Deck (42), Steg (11), Rasen (15), Ehe (6), Logis (30), Anand (55), Skalar (37), Arkona (34), Seite (8), Gneis (36), Niwa (56), Gagra (17), Beta (60).
Senkrecht: Kola (35), Mars (53), Kur (14), Nep (9), Rune (4), Emba (61), Ade (51), Ale (13), Atoll (46), Arm (54), Ort (2), Esten (21), Uckermark (59), UNO (18), Dalmatien (44), Opanken (25), Almosen (32), Eisen (5), Kisel (27), Delle (7), Gorki (50), Hai (57), Art (16), Dan (12), Span (39), Asow (47), Air (45), Ren (40), Osse (29), Aida (41), Eta (22), Gur (49).
Vom Kern zum Wort: 1. Samarkand, 2. Astrachan, 3. Gutenberg, 4. Oratorium, 5. Rotterdam, 6. Strategie, 7. Kolosseum. — Sagorsk.
Schach: 45. Sf5! Th3 46. Tc1 Th2 47. S:d6! Ta2 48. Sc8 Kf4 49. d6 Ld8 50. b4 cb 51. dc L:c7 52. Kb3 Ta5 53. T:c7 T:b5 54. Tf7+ Ke3 55. a7 Ta5 56. K:b4 Ta1 57. Sd6 Ta6 58. Kb5 Schwarz gab auf (nach 58. ... Ta1 entscheidet 59. Sc4+ und 60. Sa5).
Lematschko glich zwar dadurch aus (3,5 : 3,5), unterlag Achmylowskaja aber am Ende mit 5,5 : 6,5 P.
Rätselpyramide: 1. See, 2. Lese, 3. Segel, 4. Lesage, 5. Senegal.
Füllrätsel: 1. Trüffel, 2. Charkow, 3. Balaton, 4. Stengel, 5. Akazien, 6. Italien, 7. Kleinau, 8. Sotschi, 9. Kanzlei, 10. Spatzen. — Franz Liszt.
Umstellrätsel: Luft, Ort, Herd, Elan, Nagel, Genie, Roman, Igor, Nadel. — Lohengrin.



Waagerecht: 1. Hauptstadt der Turkmenischen SSR, 7. Hauptstadt der Moldauischen SSR, 14. Jahrweiser, 16. Sternbild, 18. Rennpferd, 19. Schwermetall, 20. Einzelheit, 22. Rettich, 23. Staat in Hinterindien, 24. Dichter des 17. Jh., 25. Salz der Ölsäure, 27. altes Holzraummaß, 29. Hauptstadt der Estnischen SSR, 33. Modetanz der 20er Jahre, 34. Höhenrücken im Weserbergland, 35. Fläche, 36. Männername, 38. Schiffszubehör, 40. Papagei Neuseelands, 41. kl. Deichschleuse, 42. Staat in Vorderasien, 45. engl. Hauptmahlzeit, 46. Besucher, 47. Verlobte, 48. Sultanspalast, 50. engl. Bauernführer des 16. Jh., 52. Goldgewicht in Guinea, 53. Zeit- oder Tätigkeitswort, 54. svw. Werg, 56. Wendekommando, 57. Mädchenname, 58. DDR-Schriftsteller, 60. Radteil, 62. Zahlwort, 63. Zahlwort, 64. Begriff beim Fußballspiel, 65. Gefrorenes, 67. Gesangsstück, 70. Überschlagsprung, 72. Aschegefäß, 73. Stadt im Bezirk Gera, 74. englisch: Tee, 76. griech. Insel, 77. Erwerb einer Ware, 80. Farbton, 82. russisch: Frieden, 83. Schnepfenstrauß, 85. Sportboot, 86. Verkaufsraum, 87. starke Betonung, 90. Einzelvortrag, 91. griech. Buchstabe, 92. griech. Buchstabe, 93. gegerbte Tierhaut, 94. Gegenwart, 98. Bauernhausflur, 99. Gesteinsstaub, 101. japan. Halbinsel sw. von Yokohama, 103. histor. russ. Kreuzer der Schwarzmeerflotte, 110. histor. Bauwerk in Moskau, 113. mittelasiat. Fluß, 114. Angehöriger einer indoeurop. Völkergruppe, 115. mißgünstige Menschen, 116. nordspan. Stadt, 117. svw. Elch, 118. Verneinung, 120. eine chem. Verbindung, 121. alkohol. Heißgetränk, 122. Ureinwohner Amerikas, 124. Lenkvorrichtung, 125. Stadt in Belgien, 126. Segeleinfassung aus Tauwerk, 128. Weltorganisation (Abk.), 129. Abschiedsgruß, 130. Seewind des Gardasees, 131. Hauptstadt der RSFSR, 132. Hauptstadt der Lettischen SSR, 133. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 134. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR.

Senkrecht: 1. Hauptstadt der Kasachischen SSR, 2. Handlung, 3. Trinkstube, 4. Gestalt aus „1001 Nacht", 5. buchhalt. Begriff, 6. poln. Name der Oder, 7. Teil des Vogelfußes, 8. chem. Zeichen für Selen, 9. legendärer engl. Freiheitsheld des 11./12. Jh., 10. Schneeleopard, 11. Fluß in Äquatorialafrika, 12. Segelbootstyp, 13. kanadische Provinz, 15. Fanggerät, 17. Hauptstadt der Usbekischen SSR, 19. ärml. Hütte, 21. Elementarteilchen, 22. Tip, 26. musikal. Halbton, 28. Papierbehältnis, 30. armen.-sowj. Schriftsteller (gest. 1964), 31. zweitgrößte Stadt der SU, 32. Bettuch, 36. erste siegreiche proletar. Revolution, 37. größtes Waldgebiet der SU, 39. Klagelied, 43. Kreuzblütler, 44. Herbstblume, 45. Hauptstadt der Tadshikischen SSR, 49. Hahnenfußgewächs, 51. Hauptstadt der Georgischen SSR, 53. Blutgefäß, 55. sowj. Schriftsteller (gest. 1968), 59. Speisefisch, 61. ein Segel, 66. Aller-Nebenfluß, 68. europ. Inselbewohner, 69. Stammvater eines sagenh. Riesengeschlechts, 71. Diener, 73. Hauptstadt der Armenischen SSR, 75. verfallenes Bauwerk, 78. brasilian. Schriftsteller, 79. Hauptstadt der Kirgisischen SSR, 81. Zeichnung, Entwurf, 84. historisches Bauwerk in Leningrad, 85. ein chem. Element, 86. Gerbrinde, 88. niederländ. Stadt, 89. poln. Stadt östl. von Krakow, 90. Autor des Romans „Der stille Don", 95. Körpermitte, 96. Unterarmknochen, 97. Hauptstadt der Litauischen SSR, 100. Hauptstadt der Belorussischen SSR, 102. Ostseeinsel, 104. Truppenspitze, 105. engl. Eins, 106. Besteckteil, 107. Dichtungsmasse, 108. Gedanke, 109. chilen. Dichter (1904 bis 1973), 111. Oper von Verdi, 112. Segelstange, 119. Donaunebenfluß, 121. svw. für, je, 123. Staatsmann der DDR (gest. 1961), 126. ein Ferment, 127. niederdeutsch: Iltis.

FRAUEN-WELT-serie 1

Fortsetzung von Seite 27

Zwischen Kaiser und Kanonen

Prüfung bestanden

Es gibt Studenten, die sich vom ersten Augenblick an zur rein wissenschaftlichen Arbeit hingezogen fühlen. Es gibt andere, die praxisnah leben und studieren wollen, den Kontakt zum Patienten suchen. Unter diesen wieder zeigen sich zwei Richtungen: solche, die möglichst schnell Diagnosen stellen, zum Kern vordringen, den Ablauf von Augenblick zu Augenblick kontrollieren wollen — wie das die Chirurgie anbietet —, und solche, die sich — wie in der Internen Medizin — auf lange medikamentöse Behandlungsformen einstellen. Ich gehörte zu denen, die nach der Diagnose umgehend den Kranken von seinem Übel befreien wollten. Meine Neigungen gingen also zum operativen Fach.

Meine postgraduale Ausbildung zum Frauenarzt war maßgeblich durch die Erlebnisse und Selbstprüfung während einer dreimonatigen Praktikantenzeit im Sommer 1925 — nach dreijährigem Studium — an der Universitäts-Frauenklinik Berlin beeinflußt. Nach dem Staatsexamen im Januar 1928 in Heidelberg wollte ich mir aber zunächst eine breitbasige Allgemeinausbildung auf verschiedenen Gebieten der Medizin erwerben. Ich ging als Medizinalpraktikant in das Tbc-Krankenhaus in Heidelberg-Rohrbach unter Dr. Hack und dem Consiliarius Professor Fraenkel, dem Strophantinforscher.

Nach einer kurzfristigen Arztvertretung im Mittelstandssanatorium Speyererhof, in dem mir vorwiegend Herzkrankheiten begegneten, übersiedelte ich nach Hamburg in das Krankenhaus Sankt Georg, Lohmühlenweg. Hier arbeitete ich internistisch unter Professor Hegler auf Infektionsstationen für Kinder, erlebte die Phosgen-Gaskatastrophe im Hamburger Hafen und die ersten Fälle von Agranulocytose (schwere, meist tödliche Erkrankung mit Mandelentzündung, Zahnfleischentzündung, Schleimhautgeschwüren, d. Red.)

Mein chirurgischer Chef war Professor Ringel. Er und der Chirurg Dr. Bosse in Wittenberg vermittelten mir die allgemeinen Prinzipien chirurgischer Krankenbehandlung. Allgemeinpraktische Fertigkeiten erwarb ich mir in der Ambulanz des Krankenhauses.

Im Laufe der Zeit schälten sich Spezialgebiete heraus. Zunächst die Geburtshilfe. Zu ihr fühlte ich mich besonders hingezogen, seit ich in der geburtshilflichen Poliklinik der Berliner Universitäts-Frauenklinik gearbeitet hatte. Dort mußten wir schon als junge Adepten und Assistenten hohe Eigenverantwortlichkeit zeigen. Ich machte mir einen festen Plan, wonach ich im Januar 1930 an der Universitäts-Frauenklinik Berlin bei Geheimrat Stoeckel eine spezielle Berufsausbildung antreten wollte, um mir von seinen besonderen Interessengebieten möglichst viele umfangreiche Kenntnisse zu erwerben. Mein Weg nach Berlin war nun vorgezeichnet.

Krieg

Am 1. Januar 1930 trat ich in den Verband der Berliner Universitäts-Frauenklinik unter dem Direktorat von Walter Stoeckel ein. Die klinische Ausbildung war streng, ließ für die Entfaltung des persönlichen Lebens wenig Spielraum. Noch der Vorgänger von Stoeckel, Ernst Bumm, duldete keine verheirateten Assistenten. Die Leitung trug durchaus autokratische Züge. Wir schimpften darüber, nahmen aber keinen Schaden. Mit der Zeit gewöhnten wir uns daran und sahen, daß Stoeckel die gleiche innere und äußere Disziplin, die er von uns forderte, auch vorzuleben verstand.

Während der Ausbildung mußte jeder jede Station — die geburtshilflichen wie die gynäkologischen Abteilungen, die konservativen wie operativen, die Ambulanzen und die Spezialgebiete Urologie und Radiologie — durchlaufen.

In meiner klinischen Arbeit gab es zwei Phasen, in denen sich meine Aufgaben und meine Verantwortung schlagartig erweiterten. Mitte der dreißiger Jahre wurden kurz nacheinander die Professoren Philipp, von Mikulicz und Schultze auf Lehrstühle berufen. Damit begann für mich die Vorlesungszeit. Der zweite Einschnitt in die bisher gewohnte Tätigkeit hing mit dem Ausbruch des Krieges 1939 zusammen. Jetzt war ich plötzlich einziger Oberarzt und Stellvertreter des Direktors bis zu meiner eigenen Einberufung zur Marine im Oktober 1941.

Uniformen

Als ich zur Marine mußte, verlagerte sich meine ärztliche Aufgabe völlig. Ich erlernte den Revierdienst. Zunächst kam ich nach Emden.

Im weiteren Verlauf des Krieges wurde ich einer Hafenschutzflottille in Frankreich zugeteilt, die im Atlantik zwischen der vorgelagerten Insel Île de Croix und den beiden Zugängen zum Hafen von Port Louis operierte.

Es bedurfte vieler Einzeleindrücke, damit sich bei mir allmählich ein Bild vom Gesamten, eine Vorstellung von Recht und Unrecht in der großen Politik bildete.

Unerwartet wurde ich vom Atlantik wieder zu meiner alten Dienststelle nach Emden versetzt. Das war ungewöhnlich. Der Grund sollte sich bald herausstellen. In der Stadt praktizierte ein Fachgynäkologe, dem die Behörden wegen seiner jüdischen Großmutter untersagt hatten, die wissenschaftliche Laufbahn weiter zu verfolgen. Er hatte sich nach Emden zurückgezogen, um dort sorgfältig, aber unauffällig seiner Arbeit nachzukommen. Die NS-Obrigkeit wollte ihn nun auch aus dieser Stellung hinausmanövrieren.

Von alledem wußte ich zunächst nichts. Mein Auftrag sollte lauten: Versorgung des militärischen Bereichs und zugleich erhebliche Verstärkung der Tätigkeit im zivilen Sektor. Der amtierende Kreisarzt entlarvte sich mir gegenüber als treibende Kraft in dieser Angelegenheit. Er verlangte, ich solle mich durch einen Vertrag verpflichten, nebenher die gynäkologische Betreuung der Emdener Bevölkerung zu übernehmen. Ich erklärte ihm, dies ginge nicht. Bei einem militärischen Einsatz wäre ich verhindert, einer Frau, die mich braucht, zu Hilfe zu kommen, und umgekehrt dürfte ich keine Frau in einer schweren oder gar lebensbedrohenden Situation verlassen, selbst wenn man mich als Soldat riefe. Ich sei nicht bereit, mich in einen solchen Zwiespalt bringen zu lassen.

Viel später erfuhr ich, daß diese persönliche Entscheidung ohne mein Wissen letztlich zum rettenden Umstand für den erwähnten Gynäkologen wurde. Der hätte sonst seine Stellung und seine Arbeitsaufgabe verloren. Womöglich hätte ihm dann das Konzentrationslager gedroht. Soviel ich weiß, kehrte er nach dem Kriege in die wissenschaftliche Arbeit zurück.

Ahnungen

In der Zeit vom Oktober 1941 bis Juli 1944 beförderte man mich bei der Kriegsmarine vom Assistenzarzt über den Oberassistenzarzt bis zum Marinestabsarzt. Dann erhielt ich eine Freistellung wegen Unabkömmlichkeit am Arbeitsplatz und kehrte an die Universitäts-Frauenklinik nach Berlin zurück. Doch damit war der Krieg für mich noch nicht vorbei. Sein Ende erlebte ich dort, wo er seinen Ausgang genommen hatte.

Im April 1945 schloß die Rote Armee Berlin ein und besetzte die peripheren Stadtteile. Der Feuerschein der Brände rötete den Himmel am Abend. Wir lebten und arbeiteten in der Klinik unter Tage in Bunkern oder in den benachbarten, gesicherten Teilen der Klinik, ständig durch Artilleriefeuer oder Fliegerangriffe bedroht. Männlein wie Weiblein hausten eng zusammengepfercht in den Schlafräumen der Bunker.

Alle bedrückte die Ungewißheit ihres Schicksals. Eines Abends verteilte Schwester Hertha, eine der besonders verdienstvollen Mitarbeiterinnen der Klinik, deren Lebensmut und Lebensnähe ich aus fünfzehnjähriger Zusammenarbeit kannte, ihre gesamte Habe unter den Mitschwestern. Nach unruhiger Nacht wollte ich vom Vordergebäude der Klinik an der jetzigen Tucholskystraße, dem sogenannten „Luftschutzbefehlsbunker", in dem wir uns aufhielten, in den klinischen Bunker der Monbijoustraße. Ein überdachter Verbindungsweg mit Fenstern führte von einem zum anderen. Zur gleichen Zeit versuchte Schwester Hertha, in entgegengesetzter Richtung auf den Hof zu gelangen, um dort Feuer fürs Kaffeekochen zu machen.

Beide Unterfangen waren nicht ungefährlich, weil man ein Stück durch wenig geschützte Teile laufen mußte. Ich wollte gerade um die Ecke biegen, um im Laufschritt eine solche Stelle zu passieren, als ich das kurze Pfeifen eines nahenden Geschosses und dann die Detonation hörte. Im gleichen Augenblick schrie Schwester Hertha auf. Ich rannte zu ihr, konnte sie aber nur noch sterbend auffangen. Die Granate hatte die Dachkante des Hauses getroffen, ein winzig kleiner Splitter war ihr oberhalb der Leiste in den Bauchraum gedrungen und hatte die Hauptschlagader zerrissen. Keine Hilfe konnte ihren Tod abwenden.

Ob eine Vorahnung sie am Abend zuvor bestimmte, gewissermaßen ihr Testament zu machen? Ich mußte vielen Menschen vor der Operation Trost zusprechen. Alle zeigten Angst vor dem Ungewissen. Das ist begreiflich. Aber es gab Unterschiede, wie sie diese Angst überwanden. Die einen verstandesmäßig, die anderen faßten, zwar noch niedergeschlagen, dennoch Zuversicht. Einzelne blieben ohne jede Hoffnung, einen schweren Eingriff zu überstehen. Die Bedrückten, aber Zuversichtlichen waren mir lieber als die betont Forschen, die ihre Angst überspielten, oder solche, die sich durch keine Ermunterung aus ihrer Depression reißen ließen.

Für den Arzt gar sind „Ahnungen", übermäßige Furchtsamkeit und Sorglosigkeit gleichermaßen schädlich. Manche Komplikation glaubt man gebannt zu haben, und dann überrascht sie einen unvorbereitet, manche fürchtet man unausgesetzt, aber nicht das geringste Symptom tritt bis zum guten Ende auf. Alles geht glatt. Seit dem Tod von Schwester Hertha fragte ich mich öfter nach den Gründen solcher Stimmungen. Ohne in Meditationen darüber zu verfallen, vertrete ich konsequent die Meinung, daß auch in den niederdrückendsten Lebenssituationen Zuversicht der beste Ratgeber ist.

Im nächsten Heft:

Inferno · Das Verhör · Ehrlichkeit · Wieder im Licht · Frauenarzt als Projektant

Foto: Archiv Kraatz

...und sie vertraten alle Kontinente

In den letzten Septembertagen gab es in Moskau einen besonderen Höhepunkt: das internationale Treffen der Delegierten der ausländischen Freundschaftsgesellschaften mit der Sowjetunion und der Vertreter der sowjetischen Öffentlichkeit – dem 60. Jahrestag des Roten Oktober gewidmet. Mehr als 200 Persönlichkeiten aus rund 90 Ländern der Erde waren gekommen. Unter ihnen aus unserer Republik eine Delegation der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft mit ihrem Präsidenten, Dr. Lothar Bolz, und Generalsekretär Kurt Thieme sowie eine Abordnung der Liga für Völkerfreundschaft, die von ihrem Vizepäsidenten Dr. Paul Wandel geleitet wurde.

Zu den Teilnehmern sprach u. a. die Vorsitzende des Präsidiums des Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland, Sinaida Kruglowa. Sie berichtete, daß der Verband Kontakte mit 800 Organisationen in 140 Ländern der Erde unterhält. Allein in den letzten fünf Jahren wurden Freundschaftsgesellschaften in Laos, Sierra Leone, Portugal, Griechenland, in der Dominikanischen Republik, in großen Städten der USA und in der BRD gegründet. In diesen Tagen treffen erneut aus allen Kontinenten Mitteilungen in Moskau ein, daß neue Abteilungen aus Anlaß des Oktober-Jubiläums gebildet wurden. 114 solcher Gesellschaften für Freundschaft mit der Sowjetunion arbeiten gegenwärtig im Ausland. Und besondere Maßstäbe setzen dabei die Gesellschaften der sozialistischen Länder. Sinaida Kruglowa würdigte hier auch die Arbeit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Als Beispiel für ihre Wirksamkeit nannte sie das Wachstum der Bewegung unserer Brigaden im Kampf um den Ehrennamen „Kollektiv Deutsch-Sowjetische Freundschaft".

Während einer Beratungspause sprach ich mit dem Vizepräsidenten der Liga für Völkerfreundschaft, Dr. Paul Wandel. „Ich habe hier in Moskau bereits den 20. Jahrestag der Oktoberrevolution erlebt. Und gemeinsam mit Wilhelm Pieck war ich auch am 22. Juni, dem Tag des Überfalls Hitlerdeutschlands auf die UdSSR, sowie am 9. Mai 1945 in dieser Stadt. Jetzt stehe ich ganz unter dem Eindruck der Vorbereitungen auf das 60. Jubiläum des Roten Oktober. So freue ich mich besonders, an diesem Treffen teilnehmen zu können. Der Inhalt unserer breiten internationalen Beratung wurde bestimmt durch ihren Anlaß. Dazu kam, daß sie gerade jetzt, vor der so wichtigen Sitzung des Obersten Sowjets zur neuen Verfassung stattfand.

Verständlicherweise wurde sie geprägt durch die gewaltige historische Bedeutung des Großen Oktober. Davon sprachen eindrucksvoll und überzeugend Vertreter vieler Völker, die an ihrem eigenen Schicksal nach furchtbaren Leiden durch Imperialismus, Krieg und koloniale Unterdrückung die Befreiungstat des Sowjetvolkes erlebt haben. Sie wissen um seine Pionierrolle für den Fortschritt der Menschheit."

Dr. Paul Wurche

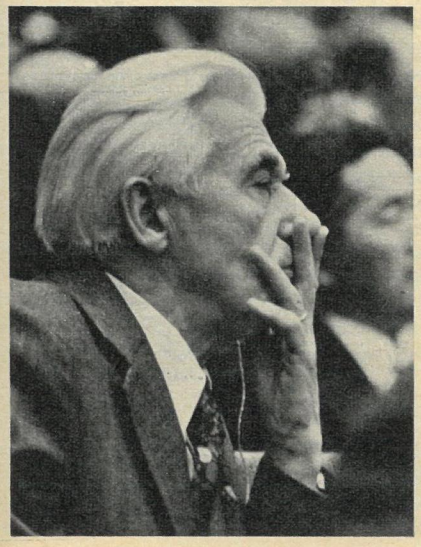
Die schon in den ersten Jahren der Sowjetmacht entstandene Bewegung für Freundschaft mit der Sowjetunion ist heute zu einer wahren Massenbewegung geworden, zu einem bedeutenden Faktor im Kampf für Frieden und Völkerfreundschaft.

Aus der Grußbotschaft von Leonid Breshnew

S. KRUGLOWA, UDSSR: Mehr als 50 Millionen sowjetische Werktätige nehmen heute aktiv an der Arbeit der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften überall im Lande teil.

M. MIETTUNEN, FINNLAND: Die ausgezeichneten Beziehungen zwischen Finnland und der Sowjetunion haben auch internationale Bedeutung. Die Übereinstimmung der Ansichten stützt sich darauf, daß sich beide Staaten in den Beziehungen mit Ländern anderer Gesellschaftsordnung von den Prinzipien der friedlichen Koexistenz leiten lassen.

DR. P. WANDEL, DDR: Wir berieten Vorschläge für eine noch erfolgreichere Vereinigung aller gesellschaftlichen Kräfte im Kampf für den Frieden, die Freiheit und den sozialen Fortschritt.



S. GOMEZ, ANGOLA: Wir, das angolanische Volk, sind das lebendige Zeugnis für die Kraft einer internationalen Solidarität, die in der Oktoberrevolution ihren Ursprung hat.

Reisegepäck mit Erinnerungen

Ich möchte auf diesem Wege der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft für ihren warmen und herzlichen Empfang in Ihrem Land danken. Ich bin sehr glücklich, daß ich in diesem Sommer die DDR besucht habe. Das ist meine zweite Reise hierher. Als ich in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges nach Deutschland kam, empfingen uns die Städte mit traurigem Schweigen. Die Menschen waren entmutigt. Nachdem ich nähere Bekanntschaft mit ihnen schloß, fragte ich mich erstaunt, wie solch ein kulturvolles und gebildetes Volk unter den Einfluß der Nazis geraten konnte. Ich nahm dann in jenen Jahren selbst an der Befreiung und dem Wiederaufbau Ihres Landes teil.

Jetzt tat es mir gut zu sehen, wie glücklich und friedlich die Menschen bei Ihnen leben und arbeiten. Überall habe ich das gespürt, besonders auf den interessanten und warmherzigen Treffen in Betrieben und Familien.

Recht recht herzlich möchte ich unserer wunderbaren Reiseleiterin Frau Elfriede danken, die uns mit viel Güte, Aufmerksamkeit und Organisationstalent betreute. Diesen Besuch werde ich in bester Erinnerung behalten.

Geworkjan Aramais
Chatschaturowitsch, Jerewan

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 41/77

In welchem Stadtteil welcher DDR-Bezirksstadt entstehen Wohnungen für 60 000 Einwohner?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × **50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 43/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 26. Oktober 1977.
Auflösung Heft 37/1977: Transport international marchandises par la route. Wir gratulieren **Ilse Weiße aus Karl-Marx-Stadt.**

Leserfoto

Im Goldenen Gäßchen auf der Prager Burg mit seinen bei Malern, Grafikern und Fotografen beliebten Motiven. Die Aufnahme schickte uns Gerd Hedderich, Greifswald; *ihm gefallen die „farbenprächtigen kleinen Häuser mit den Liliputläden, in denen es viele schöne Dinge aus Glas und Porzellan gibt".*
Allein über das Reisebüro der DDR besuchen in diesem Jahr 500 000 Bürger unserer Republik die befreundete ČSSR.

Noch einmal im Leserauftrag

HILDE BUSIES, BORNA, fragte, angeregt durch den Beitrag „Die erste vom Roten Halbmond" (FW 33/1977), ob auch in der DDR Krankenschwestern mit der Florence-Nightingale-Medaille ausgezeichnet wurden. – Ja, liebe Frau Busies: 1963 – Claudine Röhmisch und Emmy Dörfel, Berlin; 1967 – Toni Stemmler, Kleinmachnow; 1971 – Martha Strasser, Karl-Marx-Stadt; 1973 – Margarete Hildebrandt, Zepernick; 1975 – Ilse Giese, Freital.
Auch in diesem Jahr – die Verleihung erfolgt alle zwei Jahre – erhält eine Bürgerin unserer Republik diese hohe Auszeichnung. FREIE WELT wird darüber berichten.

Zwei Themen an erster Stelle

Von einer ersprießlichen Partnerschaft zwischen der Grundeinheit der GfDSF im VEB Maxhütte Unterwellenborn und der URANIA berichtet **Dr. W. Seifert, Saalfeld:**

In diesem Jahr hielten Referenten der URANIA - Mitgliedergruppe vor Produktionskollektiven und Schülern der Patenschulen be-

FÜRSIE

zum Mitreden: Ingrid Buchholz

Ausdauer – Tochter der Kraft...

Wozu man Ausdauer braucht, ob man sich dazu zwingen soll und welche Motive wir für besondere Beharrlichkeit gelten lassen, darüber wollen wir uns unterhalten. – Sie erinnern sich, in Heft 34/77 hatte ich unter der Überschrift „Lohnt sich Ausdauer?" um Ihre Ansicht gebeten. Wenden wir uns am besten der Reihe nach den drei Fragen zu:

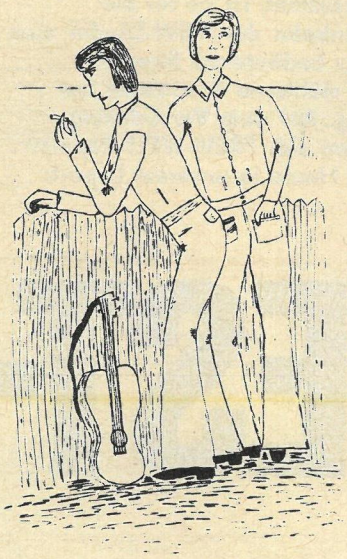
„Bei einer handwerklichen oder produktionstechnischen Tätigkeit macht Übung den Meister, und Übung ist ja nichts anderes als Ausdauer ‚in Aktion'", meint **Heinz Hubrig, Aue,** und fährt fort: „Dem Ausspruch ‚Was lange währt, wird endlich gut' möchte ich aber nicht uneingeschränkt beipflichten, wird er doch nicht selten als beschönigende Ausrede gebraucht." Auch **Edeltraud Wartenberg, Magdeburg,** sieht in dieser Redensart mehr demütiges Hinnehmen „ohne nachzudenken, ob sich nicht durch Eigeninitiative etwas verbessern ließe". So gesehen, haben Sie beide recht – es steckt etwas von Beschwichtigung in diesem Spruch. „Ohne Ausdauer wären wir noch im Zustand der Urmenschen", führt **Erika Wetterich, Riesa,** an. **Anni Szymanski, Wetterzeube,** geht mit ihren Gedanken nur 28 Jahre zurück: „Alle Erfolge in der DDR haben wir unserer Ausdauer zu verdanken, und es hat sich gelohnt!" **Hermann, Lösche, 70 Jahre alt, Magdeburg,** bekräftigt am eigenen Beispiel, wie wichtig ausdauerndes Training zur Gesunderhaltung ist: „Seit vielen Jahren mache ich jeden zweiten Tag eine halbe Stunde Dauerlauf, bei jedem Wetter. Das zahlt sich aus in meinem Wohlbefinden." Kann ich zur Nachahmung empfehlen – „Sport frei!"

„Ausdauer ist nützlich für sich selbst, für die Gesellschaft", argumentiert **Werner Hacker, Dresden,** „das fängt bei der Handarbeit an und hört bei der Erforschung des Weltalls noch nicht auf." **Irmgard Siedler, Bernau,** hat in diesem Zusammenhang über ihre Heike nachgedacht: „Sie hat mit ihren 13 Jahren begriffen, daß sie sich einsetzen muß, um gute Leistungen zu erreichen. Sie will sein wie die FDJler auf der Großbaustelle Ust-Ilimsk – ‚auf dem Kien'!"

Schnell entflammt ist ein Bund Stroh, doch erlischt es ebenso

Zur zweiten Frage **Dieter Kollwitz, Cottbus:** „Durchaus muß man sich selbst zur Ausdauer zwingen. Es ist furchtbar, ständig etwas nicht zu Ende zu führen – ein Buch halb lesen, Kindern Arbeit abnehmen, nur weil es bei ihnen länger dauert. Wir meistern die Probleme des Lebens nicht in Hast und Flüchtigkeit." **Ursula Böwe, Stendal,** findet keine Befriedigung darin, ein Ziel ohne Anstrengung zu erreichen: „Will man die Freude am Erfolg erleben, muß man sich auch einmal zur Ausdauer zwingen. Diese Willensqualitäten muß man sich anerziehen. Dazu helfen auch im Beruf die Pflichten, die durch Arbeitsrechtsverhältnis und Plan gegeben sind." **Edeltraud Wartenberg** hingegen ist nicht für Zwang, „denn dann würden die Aufgaben mit Unlust erfüllt. Jedoch kann man durch Überzeugung und eigenes Vorbild zur Ausdauer anhalten."

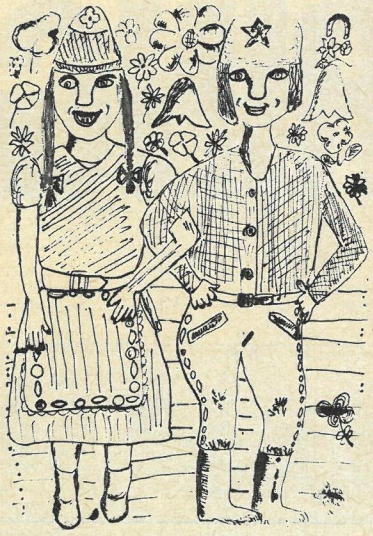
Zur dritten Frage behält **Edeltraud Wartenberg** gleich weiter das Wort: „Nach dem Motiv für besondere Ausdauer sollte man so fragen: Wem nutzt die Aufgabenerfüllung? Sicherlich prägt



Die Mitglieder der Kinder- und Jugendzeichenzirkel aus dem Chemiefaserkombinat möchten Sie herzlich einladen, sich anzusehen, was alles zu Ehren des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution von ihnen gestaltet wurde. In farbenprächtigen Malereien, in Federzeichnungen und Linolschnitten erzählen sie von ihren Begegnungen mit sowjetischen Menschen. Matthias Jüngling, 15 Jahre, zeichnete zu A. Wampilows „Der ältere Sohn" (o. l.), Alexander Henkel, 15 Jahre, nannte seinen Linolschnitt „Für Frieden und internationale Solidarität" (u. l.) und der 10jährige Ralf Clauder zeichnete ein „Sowjetisches Tanzpaar".

Adelheid Eichhorn, Leiterin der Zirkel

Schwarzaer Kostproben



reits 198 Vorträge. Zwei Themen wurden besonders häufig verlangt: „Wolgograd, die Heldenstadt an der Wolga" und „Stätten der Revolution" (Moskau, Leningrad, Uljanowsk und Wolgograd). Nach Meinung der Brigaden wird im Dia-Vortrag über Wolgograd überzeugend der Aufbauwille dokumentiert. Die Prognose westlicher Experten, die einen Wiederaufbau der von den Faschisten völlig zerstörten Stadt für unmöglich hielten, wird glänzend widerlegt. Den Dia-Vortrag über die Stätten der Revolution schätzte die Brigade DSF „Hauptwerkstatt" als wertvolle Hilfe ein bei der politisch-ideologischen Vorbereitung des Oktoberjubiläums.

SIE FRAGEN –

Heute

Embleme

WIR ANTWORTEN

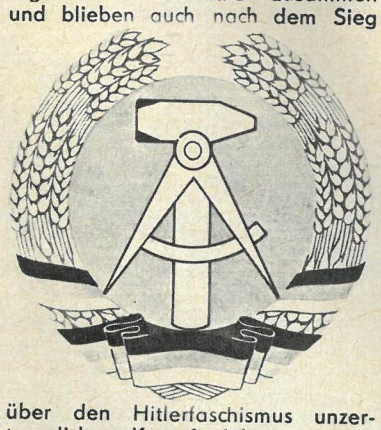
Staatswappen - Wappen des Volkes

Wie und wann entstand das Staatswappen der UdSSR, und wer schuf das Staatswappen der DDR?

R. Jähnert, Weida

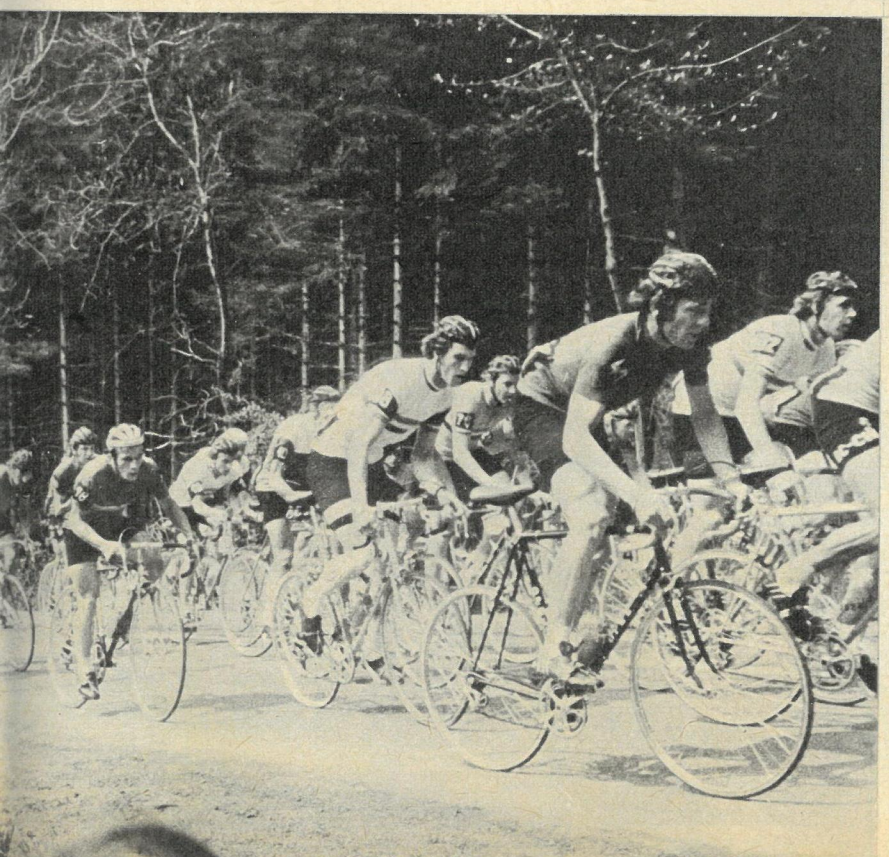
Nachdem 1917 in Rußland das Volk die Macht übernommen hatte, regte Lenin noch im gleichen Winter an, ein Emblem des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates der Welt zu schaffen. Ein Künstlerkollektiv der Münze erarbeitete ein Wappen der RSFSR, mit dessen Beschreibung die am 10. Juli 1918 angenommene erste sowjetische Verfassung endet: in Rot, sonnenbestrahlt, Hammer und Sichel, gekreuzt und goldfarben, umrankt von einem Ährenkranz, unten in rotem Band die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Dieser Entwurf lag auch der Wappenzeichnung des Kartographen W. P. Korsun zugrunde, die als beste Arbeit für das Staatsemblem nach der Bildung der UdSSR am 30. Dezember 1922 anerkannt und, nachdem der Sekretär des Zentralen Exekutivkomitees A. S. Jenukidse 1923 noch einen fünfzackigen roten Stern über dem Wappen vorschlug, endgültig gebilligt wurde. Die heutige Form des Wappens – 1956 bestätigt – gestalteten die Künstler S. A. Pomanski, I. S. Krylkow, S. N. Nowski und P. M. Tschernyschow. Das ausdrucksstarke Emblem versinnbildlicht die Brüderlichkeit der arbeitenden Menschen, die Einheit, Kraft und Macht der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

Das Wappen unserer Republik schufen der Schriftsteller Prof. Herbert Gute und der Grafiker Martin Hänisch, der eine gelernter Zimmermann, der andere Porzellanmaler. Beide arbeiteten in den 20er und 30er Jahren in der Dresdener Parteiorganisation der KPD zusammen und blieben auch nach dem Sieg



über den Hitlerfaschismus unzertrennliche Kampfgefährten, unter anderem auch an der Kunsthochschule in Berlin. Ihrer beider Hände Kunst entstammen das Gütezeichen „Q" und das Zeichen des ersten Fünfjahrplans. In ständiger Beratung mit dem damaligen Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, und der Parteiführung reifte Anfang der 50er Jahre Schritt für Schritt der Entwurf für das heute allen gut bekannte Emblem: Hammer und Zirkel im Ährenkranz, unten von einem schwarzrotgoldenen Band umschlungen, Tingierung in den Farben, unter denen in der 48er Revolution die fortschrittlichsten Kräfte des deutschen Volkes kämpften. Es symbolisiert das Bündnis der Arbeiterklasse, der Genossenschaftsbauern und der Intelligenz.

Heinz Machatscheck



auch die Zeitepoche die Motive. Waren vor 100 Jahren selbstgestrickte Strümpfe bei jungen Mädchen erstrebenswerte Ziele, so sind es heute gute Lernergebnisse."

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn
(Goethe)

Und **Ursula Böwe** läßt diese Motive gelten: „Verantwortungsbewußtsein, Einsicht in die Notwendigkeit, gesellschaftlicher Nutzen – aber auch innere Begeisterung und Freude. Und das sind letzten Endes auch die stärksten Triebkräfte, die uns Anstrengungen bewältigen helfen." Die Liebe zur Sache führt auch **Dieter Kollwitz** ins Feld: „Um die Liebste soll man mit Ausdauer ringen, nicht nur in der Zeit des ersten Verliebtseins. Aus Liebe zum Kind werde ich ihm geduldig die Welt erklären. Die Neigung zu einem Steckenpferd ist ebenfalls ein gutes Motiv, weil hier die Ausdauer Entspannung bringt. Auch eine Notwendigkeit kann ein zwingendes Motiv sein, beispielsweise die Verteidigung der Heimat." Und als überzeugendes Bespiel für ein ganz starkes Motiv, nämlich das Leben der Menschen lebenswert zu machen, nennt **Dieter Kollwitz** weiter „das ausdauernde Ringen der sozialistischen Staaten um Frieden und Abrüstung".

Viele nichtzitierte Gesprächsteilnehmer muß ich wieder um Verständnis bitten, allen, die geschrieben haben, danke ich herzlich und möchte zum Schluß noch einmal **Erika Wetterich** das Wort geben: „Die Versuche des Imperialismus, seinen Herrschaftsbereich zu behaupten, werden leider auch mit großer Ausdauer betrieben. Ich meine aber, Ausdauer ist nur im humanistischen Sinne nützlich, niemals aber zur Unterdrückung oder gar Ausrottung ganzer Völker."

„Ausdauer ist eine Tochter der Kraft, Hartnäckigkeit eine Tochter der Schwäche, nämlich – der Verstandesschwäche."

Mit diesem Zitat von Marie von Ebner-Eschenbach möchte ich mich von Ihnen verabschieden. Ihre

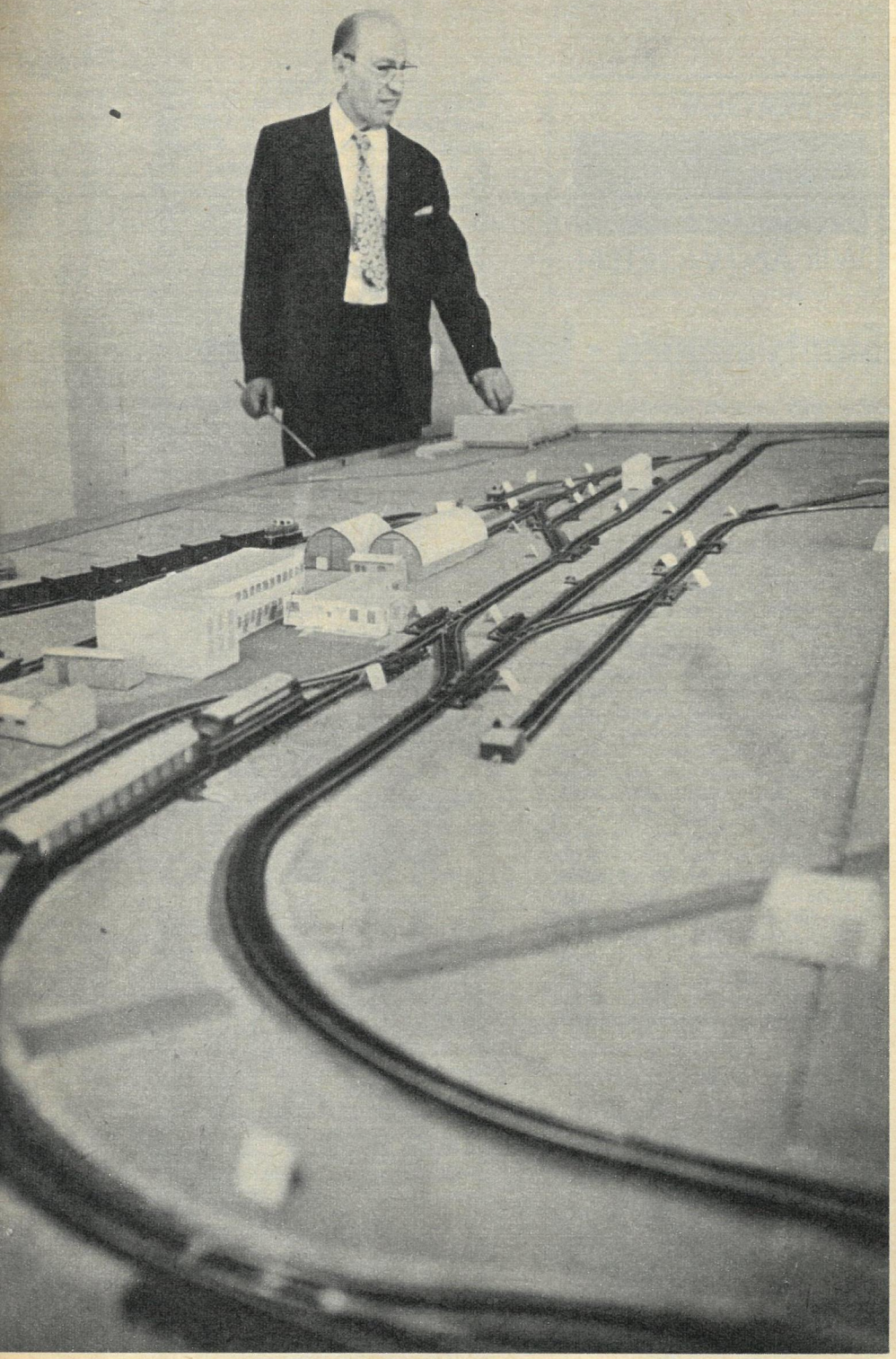
Ingrid Buchholz

Redaktion: Ingrid Buchholz; Foto: Bernhard Eckstein; Reproduktionen: M. Hennig (3), Heinz Machatscheck (2)

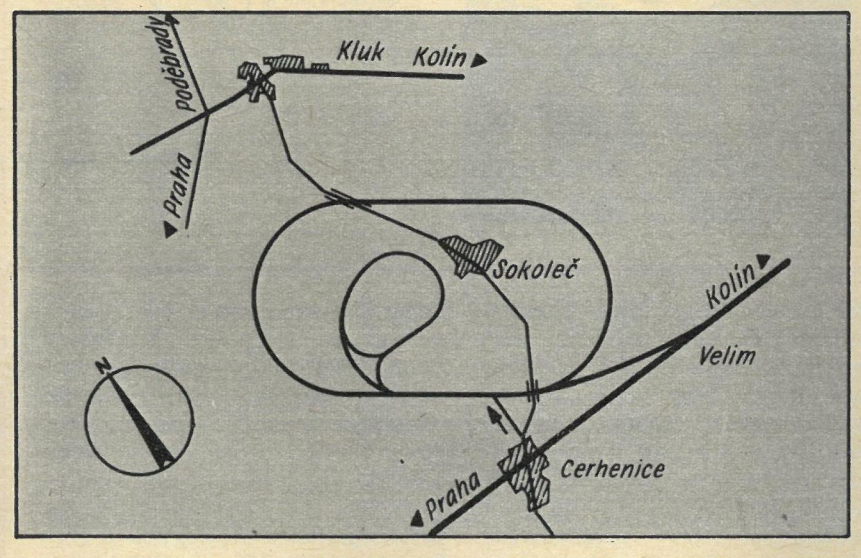
RGW-TRANSPORT-REPORT

Obwohl in keinem Kursbuch verzeichnet, ist sie für die Eisenbahn der RGW-Länder eine ganz bedeutende Strecke: die stählerne Teststrecke bei Prag. Auf dem Versuchsring sahen sich FREIE-WELT-Reporter um. Heute in unserem Report:

DER TEST-RING



Am Modell: Dr. Josef Kubicik, Chef für die internationale wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit am Institut für Eisenbahnforschung Prag.



Mit diesem Bericht über den Eisenbahnversuchsring bei Prag setzt FREIE WELT heute den Transport-Report fort. Und noch einmal geht an Sie, liebe Leser, der Appell, mit Fragen, Meinungen und Berichten an der Gestaltung unserer Serie mitzuwirken. Jede Einsendung ist zugleich ein Los, jeder, der uns schreibt, kann Teilnehmer sein an einer ungewöhnlichen Reise quer durch die DDR — per Schiff, Flugzeug, Eisenbahn und Auto, kann die interessantesten Verkehrsknotenpunkte unseres Landes (vor und hinter den Kulissen) kennenlernen. Schreiben Sie uns zum RGW-Transport-Report!

Was der Eisenbahner nicht kennt, verwendet er nicht, könnte man ein geflügeltes Wort abwandeln. Aus Tradition ist dies so, aber auch vor allem deshalb, weil erstes und oberstes Gebot bei der Bahn besagt, daß Sicherheit vor alles andere geht. So wird jede technische Neuerung gründlichen Tests unterzogen. Das kann man auf normaler Strecke; aber da stört man die Fahrpläne und erhält außerdem ungenaue Werte. Möglich ist es auch, beispielsweise einen Eisenbahnwagen auf dem Rollenprüfstand Tausende Kilometer „fahren" zu lassen. Aber Labor und Praxis weisen ja bekanntlich Unterschiede auf. Am besten ist deshalb ein Versuchsring, da hat man Labor und Praxis in einem.

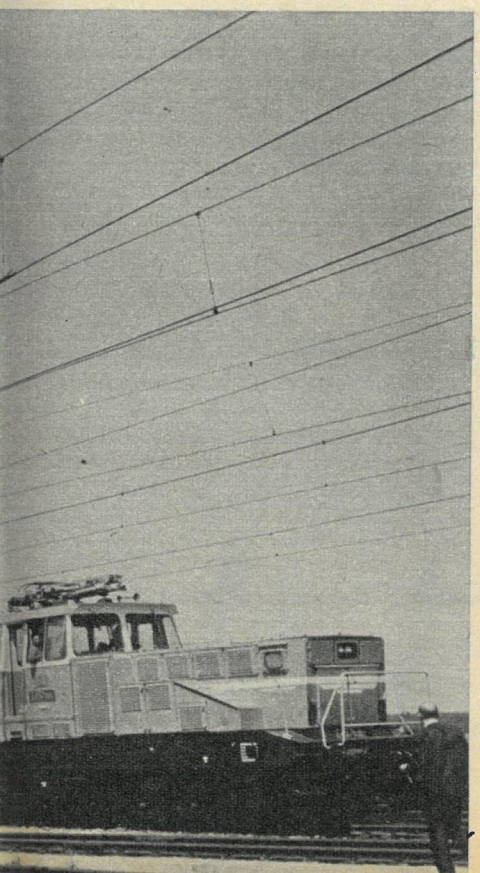
Solche Überlegungen führten 1959 dazu, angeregt vom RGW, eine solche Teststrecke zu bauen. Realisiert wurde sie von der Tschechoslowakischen Eisenbahn (ČSD). 1963 wurde der Ring als einziger seiner Art für die 1435-Spur in Europa in Betrieb genommen.

Die Besonderheit der Anlage ist allerdings nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Sie liegt darin, daß auf der Strecke alles simuliert werden kann, was in der Praxis — und dabei wird zumeist der Extremfall vorausgesetzt — vorkommen kann. So ist es möglich, die Gleise in einen miserablen oder ganz einwandfreien Zustand zu versetzen, je nachdem, ob man Gefahrenstellen oder Höchstgeschwindigkeiten (bis 200 km/h) er-

Startbereit für den Test: die E 457 0001, eine neue tschechoslowakische E-Lok für

Im Meßwagen: Mit modernen technischen Geräten wird das Verhalten der vorgespannten Loks aufs genaueste registriert.

Verschiebearbeiten.



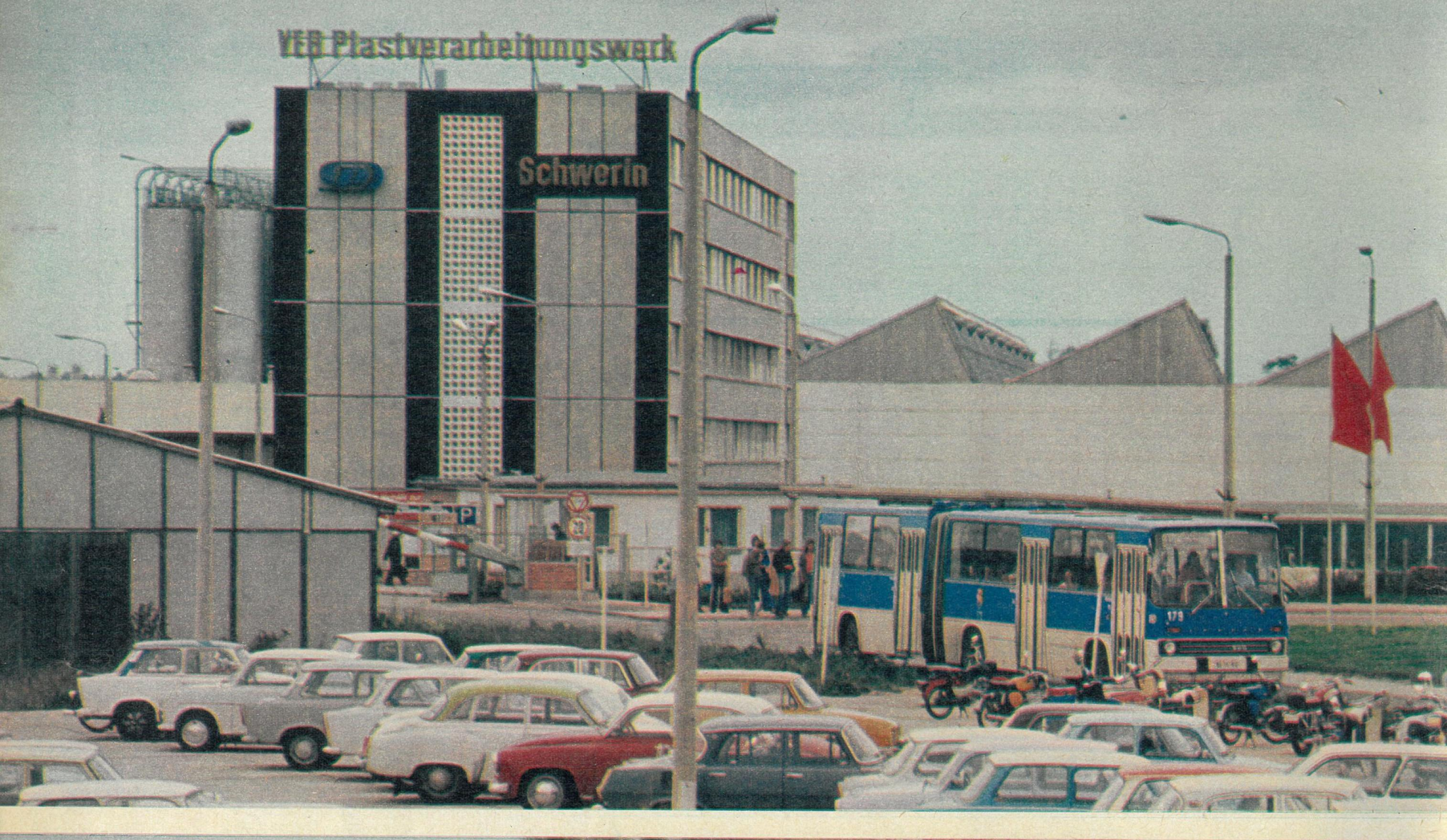
proben will. Es kann das Fahrverhalten in allen möglichen Kurven auch von E-Loks verschiedener Systeme (25 Kv-Wechsel- oder 3 Kv-Gleichstrom) und dabei zugleich das Verhalten der Stromabnehmer bei hoher Geschwindigkeit untersucht werden.

Ein großer Vorteil des Ringes besteht in der Möglichkeit von Dauerprüfungen. So wurde hier beispielsweise ein Schwerlastzug solange ununterbrochen gefahren, bis jeder Punkt der Gleise eine insgesamte Belastung von einer Million Tonnen absolviert hatte.

Mit einem Programm von insgesamt 49 Versuchen kann das Kollektiv der Einrichtung (46 Mitarbeiter) heute einen umfangreichen technischen Service bieten: Messungen des Fahrwiderstandes oder des Verschleißes von Teilen, Untersuchung der Klimaeinflüsse, des Zusammenspiels von Rad und Schiene, Erprobung höchster Geschwindigkeiten und Belastungen, Beanspruchung der Schienen und Weichen, Verläßlichkeit der Sicherungstechnik, der Fernsteuerung von Loks u. a. m. 13 Meß- und 5 Laborwagen stehen dafür zur Verfügung. So kann unter anderem eine eigens dafür umgebaute E-Lok durch Bremsschaltung die Last von 40 vollbeladenen Güterwagen ersetzen. Die Strecke selbst besteht aus genaugenommen zwei Ringen, von denen der große 13,2 und der kleine 3,9 Kilometer lang ist.

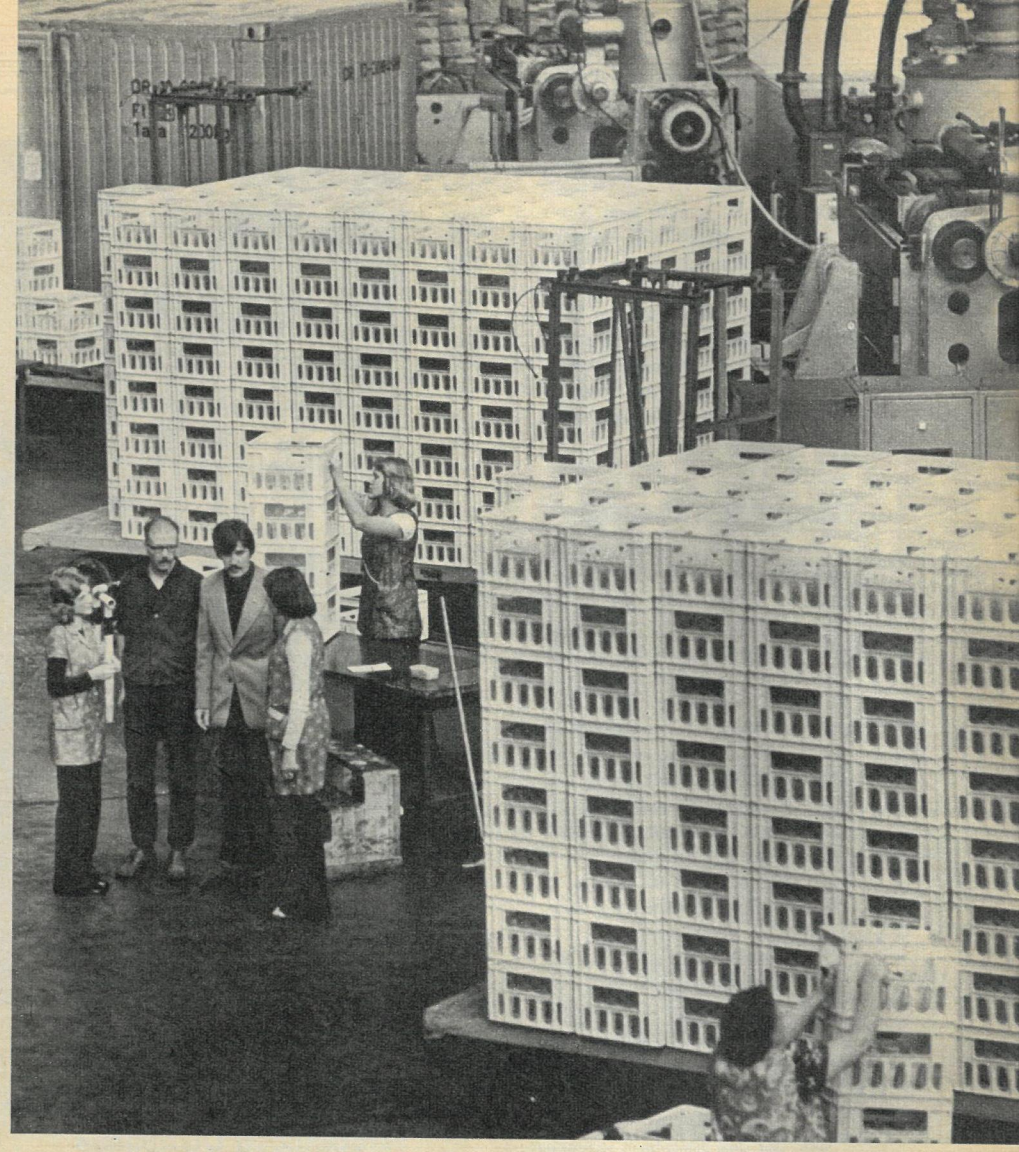
Zu den ständigen Kunden des Testringes (zu denen auch viele westeuropäische Bahnen zählen) gehören vor allem die polnische, die ungarische Eisenbahn sowie die der DDR. Aber nicht nur die Bahnen, sondern auch die Fahrzeugindustrie bzw. ihre Forschungsinstitute nutzen den Ring. So besteht eine enge Kooperation des Institutes für Schienenfahrzeuge der DDR (Berlin-Grünau) mit dem Institut für Eisenbahnforschung in Prag, dem die Eisenbahnteststrecke angegliedert ist. Zu den technischen Problemen, um die es dabei geht, gehören Diagnosemethoden für den Verschleiß von Baugruppenteilen und die Fahreigenschaften von neuen Reisezugwagen. Insbesondere handelt es sich dabei um Wagen, die in der DDR für die ČSSR gebaut werden. Sichtbar wird hier die Integration auch an der Erprobung von E-Loks aus den Škoda-Werken, die für die UdSSR bestimmt sind, oder an Tests der Mittelpufferkupplung. Mit dieser Kupplung, die einheitlich für alle europäischen Eisenbahnen der Normalspur eingeführt werden soll, kann der Rangierbetrieb erheblich rationalisiert werden, weil damit das derzeitige arbeitsaufwendige Kuppeln von Hand wegfällt. Das Großvorhaben, zu dem man u. a. große Mengen von Stahl benötigt, wird vom RGW zielgerichtet vorangetrieben. Bevor man aber diese oder eine andere Neuerung in Betrieb nimmt, muß sie gründlich getestet werden, denn: „Was der Eisenbahner nicht kennt ..."

Text: Axel Oelschlegel
Fotos: Alfred Paszkowiak


VEB Plastverarbeitungswerk
Schwerin

Plastverarbeitungswerk Schwerin in Sacktannen: Die Zukunft hat schon angefangen

Tagesproduktion: fast eine dreiviertel Million Mark in farbigen Waren



Beobachtungen aus Schwerin und Umgebung
von Dieter Heimlich (Text)
und Heinz Krüger (Fotos)

Das erlöste Petermännchen

Pferdekoppel nahe der Banzkower Mühle: Vergangenheit und Gegenwart nebeneinander

Pädagogische Hochschule Güstrow: Erziehung von Erziehern, international

Letzter Abend in Schwerin, irgendwo zwischen Markt und Pfaffenteich, ein altes, vornehmes Restaurant, ein paar Stufen hinauf, sehr dunkel, etwas Gold. An einem kleinen Tisch ist noch Platz. Ein feiner, kleiner, alter Herr neigt den grauen Lockenkopf auf die Frage, ob es erlaubt sei. Ein rascher, wacher Blick auf den Fremden. Er hat einen Schoppen vor sich. Eigentlich habe ich Bierdurst. Vielleicht gibt es hier gar kein Bier? Ich bestelle mir auch einen Schoppen. Als ich gegessen habe, stopft er sich eine schmale, lange Meerschaumpfeife. Wann ich denn das letzte Mal in Schwerin gewesen sei, was ich zu den Veränderungen sage. Am großen Dreesch, ja, dort war ich, aber nicht in Schwerin-Lankow; in Banzkow und Plate die Technik auf den Feldern gesehen, ja, aber Ludwigslust, nein, ach so vieles habe ich in den paar Tagen nicht sehen können. Meine Kollegen und ich, wir hätten gesucht und gefragt, in welcherlei Beziehungen die Menschen in und um Schwerin zu den Esten stehen. Die Estnische SSR und der Bezirk Schwerin pflegten ja Partnerschaftsbeziehungen, er wüßte doch?

Gewiß, nickte er. Ob ich denn bemerkt hätte, daß Tallinn und Schwerin, daß beide jahrelang das gleiche Motiv im Wappen trugen — den Ritter zu Pferde? Beide Städte wurden von fremden Eroberern gegründet: Schwerin, auf dessen Schloßinsel schon 1018 eine Obotriten*-Festung stand, von den Deutschen; Tallinn dagegen, unter dem fremden Namen Reval, von den Dänen. In beiden Landschaften begann die Unterwerfung damit, daß die Bewohner getauft wurden, meist mit Blut statt mit Wasser. Daher die Macht demonstrierenden Dome ... Er lächelte hintergründig. Eine Historikvorlesung wollte ich zu so später Stunde eigentlich nicht hören. Ich würde ihm gerne etwas von meinen, unseren Begegnungen erzählen, wenn es ihn interessiere. Ob er mir dafür etwas über die Petermännchen-Sage erzählen könne. Angeblich sei doch einer der alten Obotriten-Herzöge zur Strafe für die Rache an einem Priester in jenen Zwerg verwandelt worden. „Ick glöw dat!" sagte der alte Herr plötzlich auf platt. „Gewiß gibt es Gründe für diese Behauptung. Vor hundert Jahren soll Petermännchen das letzte Mal gesehen worden sein. Damals

* Obotriten — Stamm der Elbslawen

Fortsetzung Seite 52

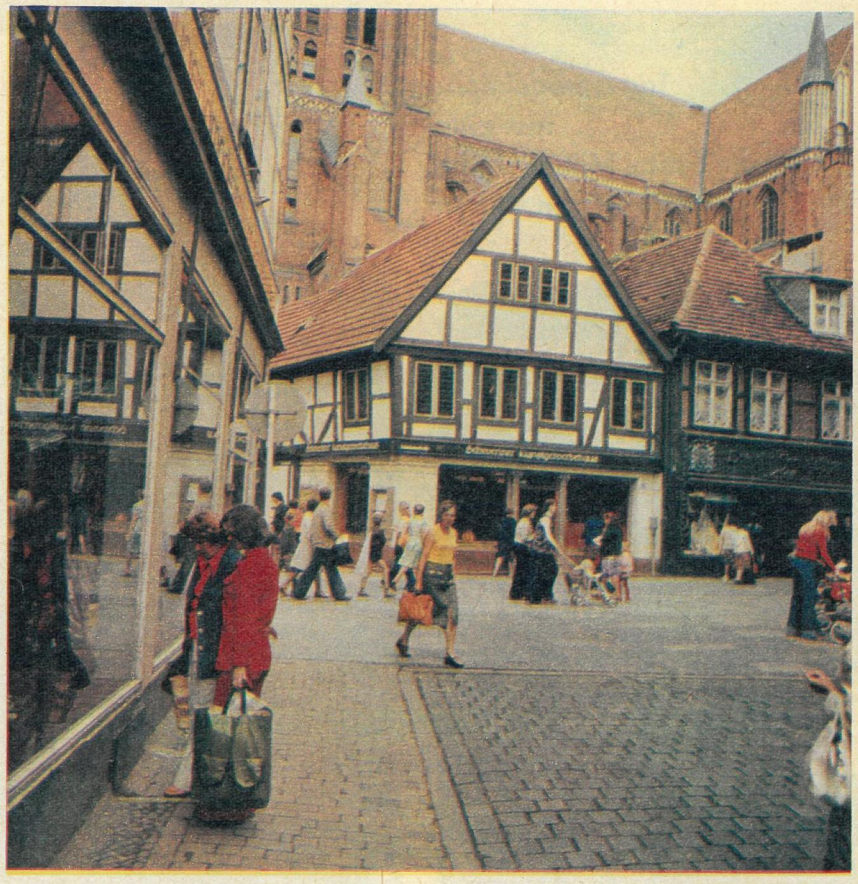
Das erlöste Petermännchen

hat es einen alten Schloßnachtwächter gebeten, es zu erlösen. Schlag Mitternacht sollte der nur ein einziges Mal fälschlich verkünden: ‚De Klock het drüttein slahn!'* Der Nachtwächter aber habe bei den ersten Worten Ströme von Blut aus dem Boden quellen und die Türme des alten Schwerin aus dem See aufsteigen sehen. Vor Schreck habe er mitten im Satz abgebrochen, so wird erzählt . . ."

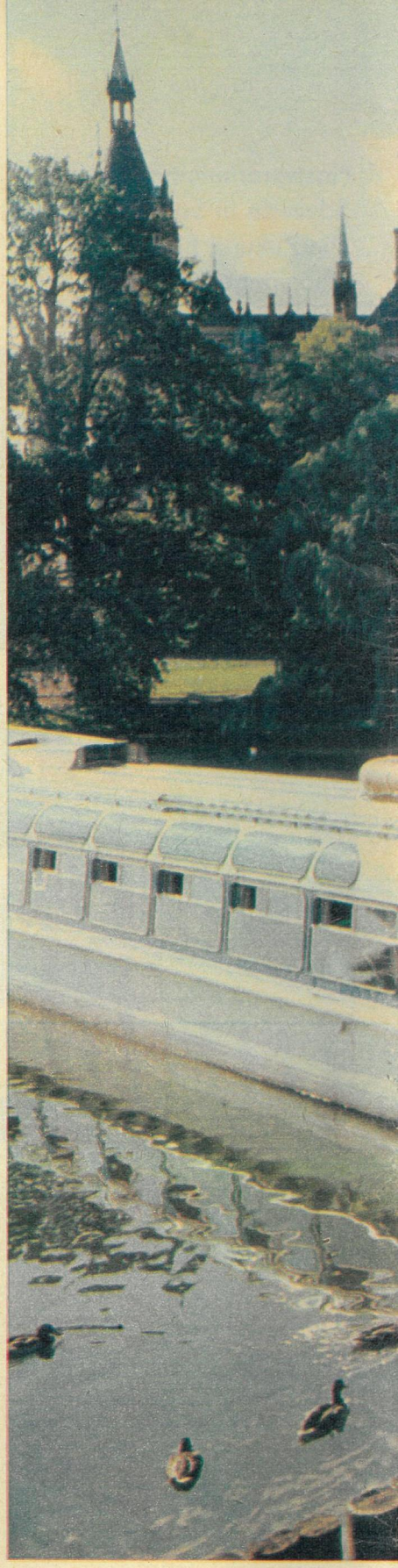
Am großen Dreesch

. . . wird gebaut, als wolle Schwerin die Schäden aller Stadtbrände, die in seiner Geschichte so häufig waren, mit einem Male ausgleichen. Auf der Höhe im Süden der alten Stadt entstehen 20 000 Wohnungen für 60 000 Einwohner. Denn vor ein paar Jahren wurde aus Schwerin — mit dem 100 000. Bürger — eine Großstadt. Am großen Dreesch gilt eine besondere Verkehrsregelung: Kinderwagen haben Vorfahrt, selbst vor Baufahrzeugen. Die Oberbauleitung ist noch Gast in der Erweiterten Oberschule. Meister Günther Dahl, zu dem wir uns durchfragten, Chef einer Maler-Taktstraße, ist einer von den Schwerinern, die schon in Tallinn waren. Vor zwei Jahren war es, als er kurzfristig mit solcher Dreitagereise ausgezeichnet wurde. Und wen traf er in der 46. Oberschule von Tallinn? Seine eigene Frau! Die hatte diese Auszeichnung schon früher bekommen und wußte von der ihres Mannes noch gar nichts. Inzwischen war Meister Dahl von neuem mit seiner Brigade in der estnischen Hauptstadt. Zwischen den Kombinatsleitungen der Schweriner und der Tallinner Baubetriebe gibt es feste Abmachungen. Was das Wichtigste für ihn sei, ob das gemeinsame Lackieren und Tapezieren denn soviel Neues brächte? „Nein", sagt der dunkelhaarige Dahl bedächtig, „das Wichtigste war die Freundschaftlichkeit. Wie wir von den 25 Frauen der Brigade dort aufgenommen wurden . . . na, als wenn wir uns schon eine Ewigkeit kennen. Diese Gastfreundschaft ist einfach unbeschreibbar." Im Juni dieses Jahres klingelte jemand Günther Dahl aus dem Schlafanzug. Die estnischen Kollegen waren in Schwerin

* Die Uhr hat dreizehn geschlagen!



Umgeben von Seen: Wassersport, eine der rekordverdächtigen Disziplinen



Restauriertes Alt-Schwerin: Stadtbrände schonten nur wenig Altbausubstanz

Die „Tallinn" vor dem Stadtsymbol: Stadt und Bezirk – Touristenmagnet

Automaten richtig arbeiten, nehmen ihnen die fertigen Produkte ab und schneiden die letzten Unebenheiten weg. Dabei ist aus gerade diesem Werk, aus der Abteilung Großspritzguß, eine Jugendinitiative ausgegangen, die von sich reden macht: Jeden Monat einen Tag Planvorsprung gewinnen! lautet das Ziel. Der Partnerbetrieb „Estoplast", erzählte Manfred Habedank, hat diese Initiative auch aufgegriffen. Schon vor drei Jahren war er mit jener kleinen Delegation in Tallinn, die einen Patenschaftsvertrag dort abschloß. Der sieht neben anderem einen Arbeiteraustausch für das nächste Jahr vor. Brigitte Müller dagegen, konzentriert, energisch, ist Leiterin jener Gruppe von Wissenschaftlern und Technikern, die an der Vervollkommnung der Plasterzeugnisse und deren Technologie arbeiten. Sie war im Mai dieses Jahres zum ersten Mal in Tallinn. Die junge Frau, die ursprünglich auf der Warnowwerft Maschinenbauer lernte und später ein Technologie-Studium absolvierte, erkundete bei „Estoplast" die Möglichkeiten der Zusammenarbeit, etwa auf dem Gebiet des Formenbaus. In den modernen Werkhallen werden die Stapel von Paletten und Fässern versandfertig in Container verpackt. Und da bemerkte unser Begleiter so beiläufig, das Werk produziere jeden Tag Waren im Wert von über einer halben Million Mark. Täglich. Was sind dagegen die ungewissen Schätze in alten Gewölben.

Im Schloß, am Schloß, ums Schloß herum

„Eines Tages hat das Petermännchen ja wohl einen Soldaten aufgefordert, sich etwas von den Kostbarkeiten einzustecken, die der Herzog

Fortsetzung Seite 54

Am Großen Dreesch: Wohnungen für 60 000 Schweriner Großstädter

angekommen. Manche Nacht hindurch haben sie in Schweriner Familien erzählt und auch gefeiert. Jetzt heißt es hier und dort: „Die Rosa, die Anna hat geschrieben, willst du mal lesen? . . ."

In Sacktannen

Der alte Herr hatte sich inzwischen einen frischen Schoppen bestellt. Ich steuerte das Gespräch zurück zum Petermännchen: Rundum im Bezirk seien in den letzten Jahren bei Ausgrabungen doch viele slawische Werkzeuge und Siedlungsreste zutage gekommen. Ob nicht an den unterirdischen Gewölben, an den Schätzen, die Petermännchen an mutige, fleißige Leute verteilt haben soll, vielleicht etwas Wahres ist? Der alte Herr lächelte fein: „Dor lur man op!"* sagte er und hob das Glas.

Das Plasteverarbeitungswerk Schwerin liegt ein Stück außerhalb der Stadt. Es war 1960 gegründet worden, mit ganzen 24 Menschen. Nach dem VIII. Parteitag der SED wurde es erweitert. Heute arbeiten 1500 Menschen hier. Meister Manfred Habedank, Jahrgang 1945, mit dem Äußeren eines großen Jungen, führte uns durch den Betrieb. Der gebürtige Schweriner kam als Ungelernter hierher, wurde Maschinenschlosser, schließlich Meister für die Plasttechnologie. In seinem Arbeitsbereich werden Fässer, Bierkästen, Kanister, Schüsseln, Eimer, Babywannen gegossen. Und es sieht so aus, wie sich ein Kind den Kommunismus vorstellt: Die Menschen scheinen nur noch aufzupassen, daß die

* Da warte nur drauf!

Das erlöste Petermännchen

zusammengetragen hatte?"
„Richtig", bestätigte der alte Herr und schmunzelte aus tausend Fältchen. „Und als der Soldat das Ansinnen entrüstet ablehnte, faßte Petermännchen Vertrauen zu ihm. Der Soldat sollte es erlösen. Durch Gänge und Gewölbe kamen sie an eine Kammer, in der ein verrostetes Schwert lag. Das sollte der brave Soldat blankputzen. Als aber eine letzte Rostnarbe bei aller Mühe nicht weichen wollte, hat Petermännchen gejammert, so erinnerte sich später der Soldat: ‚Ach, dann ward dat noch wedder hunnert Johr duern, bet ick erlöt ward!'*"
An den Schätzen, die die Herzöge zu sammeln begonnen haben, kann sich auch heute keiner ungestraft vergreifen, selbst wenn sie nicht mehr von Soldaten bewacht werden. Der Thronsaal und die Ahnengalerie sind im Schloß schon zu betrachten, die Ur- und Frühgeschichtsfunde werden künftig dort ausgestellt. Die größte Sammlung der DDR von Gemälden alter Holländer aber ist gegenüber zu besichtigen, im Staatlichen Museum Schwerin. Oder die Cranach, Dürer, Barlach, Nagel, Kollwitz, Dix und Seitz, eine Galerie von Kostbarkeiten aus dem Mittelalter bis zur Gegenwart. Und seit 1968 schon ist die Galerie mit dem Kunstmuseum der Estnischen SSR in Tallinn durch einen Freundschaftsvertrag verbunden. Jedes Jahr reisen Künstler und Kunstwissenschaftler hinüber und herüber. Und Ausstellungen! In diesen Wochen konnten die Tallinner Kunstliebhaber einen Teil des Schatzes von holländischen Stilleben aus Schweriner Besitz bewundern. Dazu wurde erstmalig ein mehrsprachiger Katalog herausgegeben. Und die Schweriner und ihre Gäste können zum 60. Jahrestag der Revolution eine Auswahl von Grafiken und Erzeugnissen des Kunsthandwerks Estlands kennenlernen.

Zum gleichen Anlaß bemühen sich auch die Nachbarn zur anderen Seite, dem Schloß gegenüber — das Mecklenburgische Staatstheater Schwerin: „Die Nacht nach der Abschlußfeier" wurde von Autor Tendrjakow in Schwerin selbst besucht. Nach Wampilows „Der ältere Sohn" wird nun das zweite Stück dieses Autors aufgeführt — „Letzten Sommer in Tschulimsk". Bulgakow ist (in der Fassung von Stolper) mit „Aufzeichnungen eines Toten", Gogol mit dem „Revisor" vertreten, und eine Majakowski-Revue zur Festwoche des sowjetischen und des russischen Dramas heißt „He, wer schreitet dort rechts aus!"

Was an Direktbeziehung zwischen den Theatern noch aussteht, verleiht Tallinn den Touristen: Vom Schloß aus zieht das Tragflächenboot mit dem Namen der befreundeten Stadt über die langen, stillen Seen, die um Schwerin gelegen sind. Zwischen den Seglern nimmt sich das schnelle Motorboot wie ein Schwan zwischen Enten aus.

* Ach, dann wird es noch wieder hundert Jahre dauern, bis ich erlöst werde!

Plate, Banzkow und so weiter

„Petermännchen hat sich öfter mit den Soldaten unterhalten, die das Schloß bewachten. Einmal bat es einen, um Mitternacht mit ihm zu ringen. Täte der Soldat es dreimal nacheinander, würde es erlöst, und das alte Schwerin werde wieder aufsteigen. Zweimal gelang es, vor dem dritten Male aber entdeckten die Kameraden des Soldaten blaue Flecke. Er mußte erzählen, wer ihm so zugesetzt habe, und kurze Zeit später erreichte das Gerücht den Herzog. Noch am selben Tage kommandierte der den Soldaten in eine andere Garnison. Das Petermännchen raste vor Wut und Enttäuschung. Und bei jeder Gelegenheit hockte er sich blitzschnell auf den Buckel des alten Herzogs, daß der es ebenso ächzend schleppen mußte, wie die Bauern den Herzog ertrugen . . ."
Die Bauern von Plate saßen gerade in ihrem „Speisewagen", der in der Frühstückspause inmitten der blauen Schwadmäher stand. Sie snaken platt, daß dem Fremden das Hören vergeht. Trotzdem — der Unterschied zwischen Estnisch und Russisch ist größer als der zwischen Platt und Hochdeutsch. „Schwierigkeiten hat es da schon manchmal gegeben", erzählte Willi Lüns. Aber sie waren ja nicht zum Reden, sondern zum Arbeiten nach Paide gefahren. Er nahm seine Armbanduhr ab, löste das Lederband: „Willi" stand auf der Rückseite eingraviert, und darunter „9. Mai, Paide". Demnächst wird er sich bei drei Jägern des Kolchos „9. Mai" mit einer Reh-Locke bedanken, dem kleinen Instrument, mit dem man den Bock vor die Büchse lockt. Jagderfahrungen konnte Paul Petrick nicht mitbringen, wohl aber technische Kenntnisse. Er ist Traktorist und Agrotechniker, also Mechanisator, ein alter Fuchs. „Ja", sagte er, „die Kollegen in Paide haben da wohl die gleichen Maschinen aus Weimar wie wir, aber alles unterschiedliche Typen." Er verschwieg, daß sie den estnischen Kollegen geholfen haben, die Reparaturanfälligkeit der Aggregate zu verringern, durch allerlei Kniffe. (Wir erfuhren es erst später in Schwerin.) An der Straße mit den zehn schon bewohnten Eigenheimen blühten die Dahlien. Daneben wurden gerade die nächsten zehn Fertighäuser montiert, jedes über 60 000 Mark wert, 90 Mark Monatsmiete, gebaut von der Genossenschaft Plate. Diese „LPG Pflanzenproduktion Plate" besitzt runde 6000 Hektar, auf 4230 davon wird die Fläche landwirtschaftlich genutzt. 24 000 Morgen, wie das damals hieß, galten auch in Mecklenburg als ein großer Gutsbesitz. Wie gut die Besitzer ohne Gutsbesitzer leben, das kann im Nachbardorf jeder Tourist bestaunen: Da lädt seit einigen Wochen die Banzkower Mühle zum Mahle. Eine alte Bockwindmühle mit allem gastronomischen Komfort. Das Bettenhaus daneben ist auch innen fast fertig . . . Vorbei an riesigen, nagelneuen Siloanlagen, die eigens für die Versorgung einer künftigen großen Mastanlage gebaut sind, vorüber an den Kartoffelspeichern, in

Bauern im „Speisewagen": Willi Lüns (3. von links) und Kollegen

Ruwe Šank und Sirje Trei (von links): estnische Studenten in Güstrow

deren Eingang die geschälten Kartoffeln auf den Verzehr in den Schweriner Gaststätten warten. Durch eine Landschaft mit alten, von Reet bedeckten Fachwerkhäusern, Pferden auf der Koppel und ganzen Regimentern von neuen Maschinen auf den Landstraßen ...

Güstrow und zurück

„Zornig zeigte sich das Petermännchen, wenn Fremde das Schloß besetzten, wie Wallenstein oder der französische General Laval. Dann polterte und rumorte es im Schloß zu nachtschlafender Zeit, bis den ungebetenen Gästen der Bau unheimlich wurde ...“

In Wallensteins Schloß zu Güstrow ist Petermännchen nie umgegangen, und für junge Mädchen hätte Petermännchen auch immer Schutz und Hilfe bereit gehabt:

„Bitte sprechen Sie mir nach — Ader — Abend — Apfel — Atem — Achtung — Ahnen!“ Frau Dr. Buchweitz bringt 30 Germanistik-Studenten aus der Estnischen Sowjetrepublik die Aussprache des A bei. Die Güstrower Pädagogische Hochschule hat in den letzten zehn Jahren 200 junge Esten als Gaststudenten ausgebildet, und ebensoviele aus Güstrow waren in Tallinn. Anke Reimer, Barbara Horn und Hannelore Girndt aus dem vierten Studienjahr waren 1976 in Tallinn. Sie erlebten, daß ein Mädchen aus Murmansk zwei Tage und zwei Nächte nach Tallinn reiste, um dort eine langjährige DDR-Brieffreundin endlich einmal sehen zu können. Und Ruwe Šank, der schon 1968 seine Schulferien in einem DDR-Pionierlager verbrachte, erzählte von dem Brief aus Zwickau, von einer Sieglinde, die sich nicht mehr erinnern konnte, ob er ein Mädchen oder ein Junge war. Er habe ihr ausführlich geschrieben und werde sie demnächst besuchen. Ihm war es damals nicht anders ergangen. Auch er war mit einem solchen Bündel von Adressen nach Hause gefahren, daß ihm die einzelnen Gesichter aus dem Gedächtnis gerieten ...

All diese regelmäßigen Begegnungen zwischen Menschen aus dem Bezirk Schwerin und der Estnischen Sowjetrepublik meinte Konstantin Lebedew, Mitglied der Zentralen Revisionskommission des ZK der KPdSU und 2. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Estlands, der gerade vor dem 60. Jahrestag hier zu Besuch war:

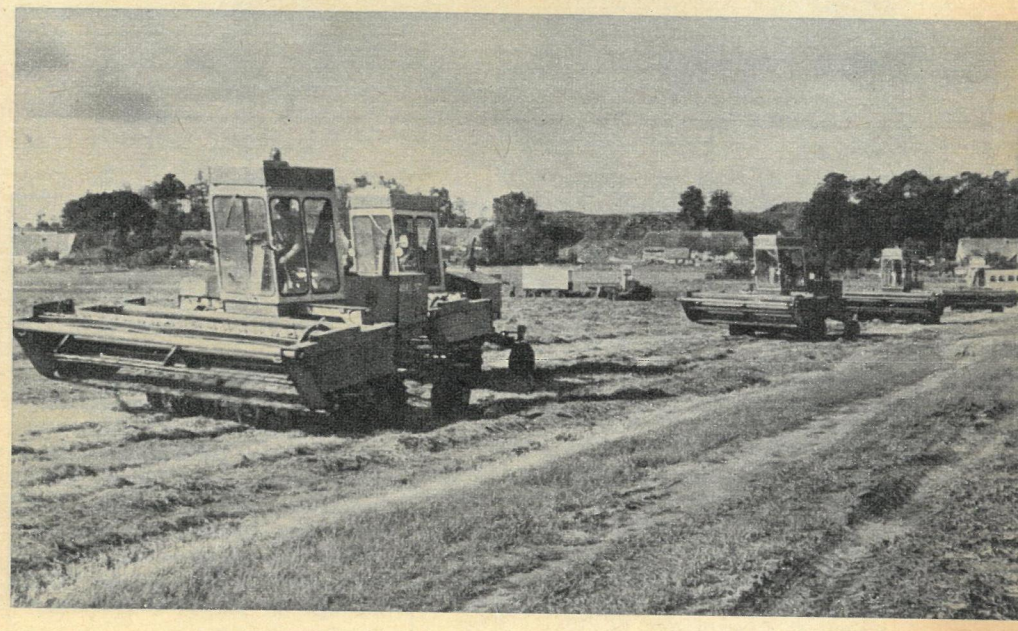
„Ich weiß, daß bei Ihnen im Bezirk viele Produktionserfahrungen genutzt werden, die wir gemacht haben. Und jedesmal, wenn ein estnischer Genosse von einem Besuch bei Ihnen zurückgekehrt ist, bringt er ebenfalls neues Wissen mit ... Unsere Parteien werden alles tun, um diese Verbundenheit weiter zu festigen und zu vertiefen.“

Der Abend ist lang geworden, das Restaurant fast leer. Der alte Herr reinigt sorgfältig seine Meerschaumpfeife. Wir trinken unseren letzten Schoppen aus, bezahlen.

„Wenn man das alles so hört“, sagt er, „dann ist klar, daß Petermännchen sich heute nicht mehr sehen läßt. Es ist längst erlöst.“ Er erhebt sich, und nun sehe ich erst, wie klein und wie alt er ist. Er schmunzelt aus vielen Fältchen seines guten Gesichts: „De Klock het drüttein slahn!“ sagt er. Und ist verschwunden ...

An diesem Beitrag arbeiteten mit: Eleonore Findling, Astrid Kloock, Wolfgang Lehnhardt sowie Kollegen der „Schweriner Volkszeitung“.

Schwadmäher von Plate: traditionelle Landwirtschaft, vollmechanisiert



FREIE WELT

31 737

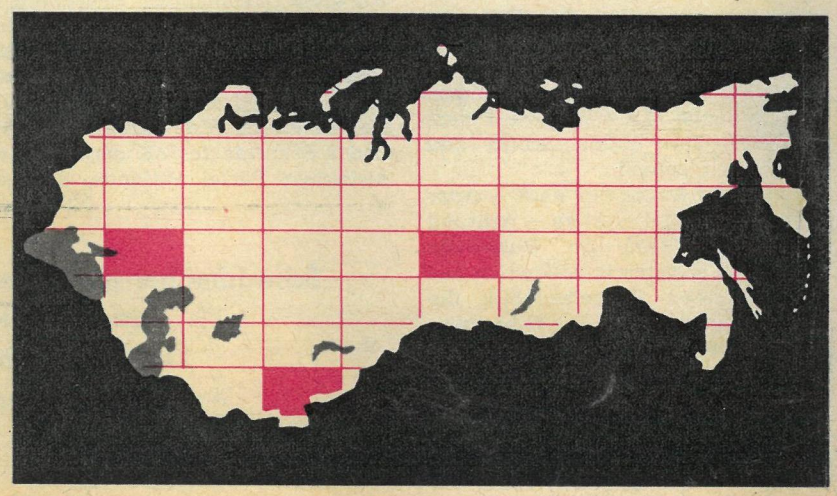
Foto: Dr. Klaus Manske

**Verschmolzen sind am Berg, im Grund
die Stämme all zu ewgem Bund:
Kirgisenland! Im Morgenglanz
flicht es sich selbst den Ruhmeskranz.**

Aus dem kirgisischen Nationalepos „Manas"

In einer Farbserie stellen wir Ihnen, liebe Leser, einige der schönsten Landschaften der Sowjetunion vor. Dabei können Sie eine Wanderung auf dem Atlas unternehmen, um die Gegend der Aufnahme zu ermitteln beziehungsweise zu erraten.

Und so verläuft die Teilnahme: Auf unserer Umrißskizze kreuzen Sie bitte eines der drei Felder an, wo die gefragte Landschaft Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, senden Sie die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte an: FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – 1× 100,– Mark, 2× 50,– Mark, 4× 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der 19. 10. 77 (Poststempel), die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 43. – Bis dahin viel Erfolg!

Landschafts-Quiz Nr. 1

Gesucht werden Name und vermessene Höhe eines Berggipfels der Kirgisischen SSR, eines der höchsten der UdSSR, im Trans-Alai gelegen, mit einem weltbekannten Namen benannt, nicht selten von Alpinisten sozialistischer Länder gemeinsam bezwungen; auch Bergsteiger aus der DDR nahmen an solchen Unternehmen der Freundschaft teil.